

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **W. Zimmermanns Großer deutscher Bauernkrieg**

**Zimmermann, Wilhelm**

**Stuttgart, 1913**

Erstes Buch

[urn:nbn:de:bsz:31-325975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-325975)

## Erstes Buch.

### Erstes Kapitel.

Des Bauers von Bicklahausen Predigt von allgemeiner Gleichheit und Freiheit.



urch das ganze Mittelalter hin war von Zeit zu Zeit das Landvolk gegen adelige und geistliche Herren aufgestanden, theils zur Wahrung seiner alten, ursprünglichen Freiheit, theils zur Abwehr der Willkür, welche gewaltsam die Lasten der Unfreien schwerer, die Hörigen zu Leibeigenen machen wollte.

Dieser Kampf zeigt sich durch ganz Europa auf vielen Punkten. Die Bauern aber hatten zuletzt immer kein Waffenglück, theils weil sie auf weitentlegenen Punkten vereinzelt und nicht gleichzeitig, mit gesammter Kraft, und im Zusammenhang auf einer weiten Strecke umher, den Kampf versuchten; theils weil sie schlecht geführt oder verrathen wurden; theils weil sie der Waffen entwöhnt waren.

Glücklich kämpften die Bauern in Niederdeutschland, die Dithmarschen und die Kennemarier; in Oberdeutschland die Schweizer. Jene wie diese unterstützte ihr Boden: dort Flüsse, Meer und Sümpfe; hier die Berge und Engen der Alpenwelt.

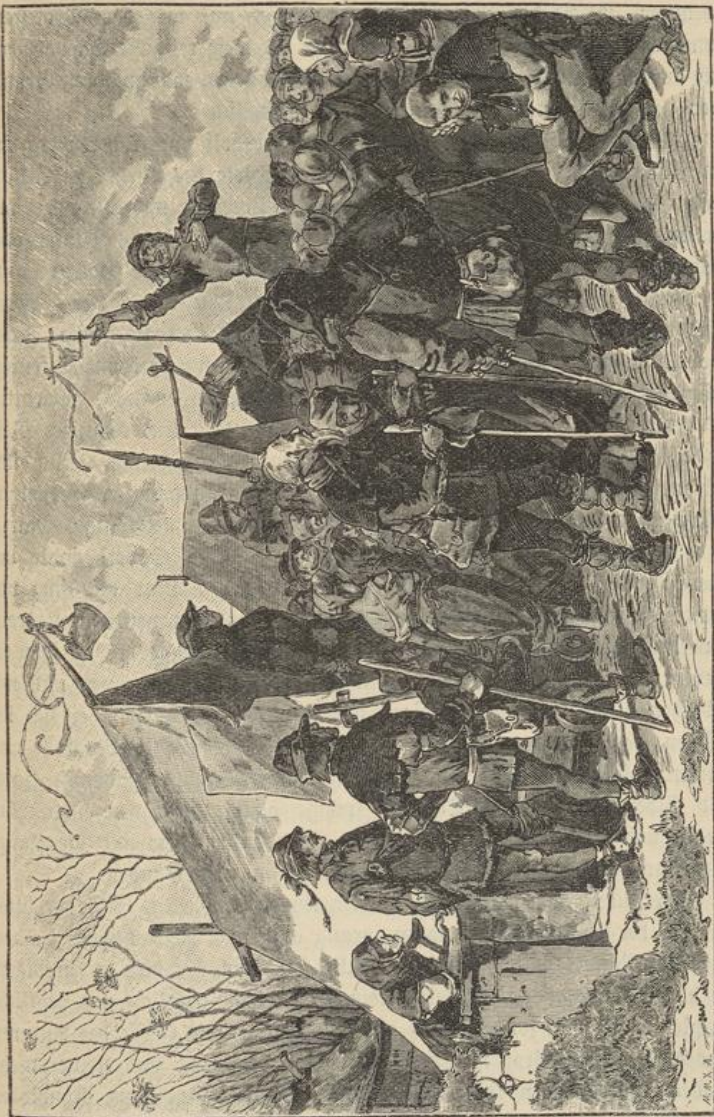
Seit die Schweizer siegreich waren, und ihren Bund bis an den Bodensee und den Schwarzwald vorrückten, zuckte es durch ganz Schwaben, und weiter bis in's Herz von Franken. Der Umlauf freierer und hellerer Gedanken einerseits, und andererseits die gesteigerte Genußsucht und Pracht der Herren, und, um diese zu befriedigen, die Steigerung und Mehrung der Lasten wirkten zusammen, um den Drang nach einer Aenderung der Zustände im Volke zu nähren. Die Erfindung der Buchdruckerkunst um

die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts brachte manches fliegende Blatt auf das Land hinaus; es fand sich immer Einer, welcher Denen, die nicht lesen konnten, es las; und diese Flugblätter hatten sehr oft einen Inhalt, welcher den geistlichen oder den weltlichen Herren, meist beiden zugleich, feindselig war.

Theils nacheinander, theils an entfernten Orten gleichzeitig, kam es zu Versuchen oder Ausbrüchen dessen, was in der Tiefe der Massen arbeitete und kochte.

In Franken sehen wir einen ersten bedeutenden Ausbruch im Jahre 1476. Der eigentliche Grund dazu war Erbitterung über die immer höher gesteigerten Abgaben und Haß gegen die Geistlichkeit, deren gemeine und schmachvolle Verdorbenheit sie besonders hier zum Gegenstand des Spottes, allgemeiner Verachtung und allgemeinen Unwillens gemacht hatte. Die letzten Bischöfe zu Würzburg, die sich die Herzoge in Franken nannten, hatten Einer wie der Andere fast wie gewetteifert, das Material zu diesen Gefinnungen und zu einem Ausbruch aufzuhäufen. Die Hussitenkriege hatten die besten Kräfte des Landes verschlungen, der Bischof Johann Bruna lebte trotzdem wie ein Fürst des Morgenlandes, in salomonischer Pracht und Verschwendung; während das Volk darbt und seufzt, raubte es von Festen am Hofe, der ein Sammelplatz von Schmeichlern und Nepoten, von Maitressen und ihren Kindern war, an die er auf das Leichtfertigste die Einkünfte des Landes vergeudete. Sein Nachfolger Johann von Grumbach erschöpfte das geschwächte Volk noch mehr durch unglückliche Fehden mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und der diesem auf den Bischofsstuhl folgende Siegmund, aus dem Herzogshause Sachsen, war von seinem Vater und seinen Brüdern dem geistlichen Stande darum gewidmet worden, „weil er in der Vernunft etwas irrig und ungeschickt war.“ So waren Land und Leute „durch schlechte Regierung, durch vielfältige Steuer, Abgaben, Fehd, Feindschaft, Krieg, Brand, Mord, Gefängniß und dergleichen schon im Jahre 1443 in große Armuth gekommen; Niemand vermochte dessen, so ihm der Allmächtige befeehret, weder zu rechtem Werth und Nutzen selbst zu gebrauchen, noch Anderen sonst füglich etwas zuzuwenden. Und daß in der nächsten Folge die Dinge gut geworden wären, dazu fehlte es sehr weit. Denn kriegen, brennen, rauben, würgen, fangen, stöcken, pflöcken, schazen viel, und ärger, heftiger ward, denn vorhin gewesen.“ So schildert ein fast gleichzeitiges Manuskript in dem Würzburger Archiv die Lage des Landes.

Der dunkle Drang nach besserer geistiger Speise, nach einem würdigen religiösen Zustande, der sich seit lange im Volke regte, kam noch hinzu. Es war wesentlich ein politischer Umwälzungsversuch, aus politischen



Pfeiferhändler predigt.

Ursachen, aber wie einst das Schwert unter Myrthenzweigen, so wurde hier die politische Tendenz unter religiöser Schwärmerei versteckt. Aber was von denen, welche die Volksbewegungen immer nur aus dem Protestantismus ableiten wollen, nicht zu übersehen ist, diese religiöse Schwärmerei hatte durchaus nichts Protestantisches an sich, sondern war in ihren Grundzügen und in ihrer ganzen Färbung rein katholisch.

Es war im Jahre 1476, zur Zeit, da Rudolf von Scherenberg auf dem Bischofsstuhl zu Würzburg saß, als ein Hirte des Viehes zu Niklashausen im Frankenland sich unterfing, als Prediger und Prophet aufzutreten. Das war ein Jüngling, Hans Böheim, insgemein Pauker oder Pfeiferhänlein genannt, weil er auf den Kirchweihen und Hochzeiten an der Tauber hin und wieder zog, und zu den Tänzen die kleine Pauke schlug und auf der Pfeife spielte. In diesen Gegenden hatte wenige Jahre zuvor ein Barfüßermönch, Capistranus, der von außen hergekommen, feurige Bußpredigten gehalten, und die Sitten zu reformiren versucht, namentlich allenthalben die Karten und Brettspiele verbrannt. Ein ähnlicher Geist und Eifer, Buße zu predigen, kam über den Hirtenjüngling. Auch ihm erschien, was er bisher getrieben und gelebt, sündhaft, er verfiel in Träumereien und hatte darin Erscheinungen der Himmelskönigin Maria. Es war eben in der Mißfaßten, da ergriff es ihn, er verbrannte vor vielem Volke seine Pauke zu Niklashausen an der Tauber und fing von Stunde an dem gemeinen Mann zu predigen und ein neues Gottesreich zu verkündigen. Die hochgelobte Jungfrau Maria, sagte er, sei ihm erschienen, und habe ihm befohlen, sein Instrument zu verbrennen und wie er bisher dem Tanz und sündigen Freuden gedient, so solle er sich befeißigen, dem gemeinen Mann mit Predigen zu dienen. Jeder solle von Sünden absteigen, das sei der Jungfrau Maria Befehl, Geschmuck, Halsband, silberne und seidene Schnüre, spitzige Schuhe und allen eiteln Fuß ablegen und nach Niklashausen wallen. Wer dahin käme und die Jungfrau Maria allda verehrte, der hätte Vergebung der Sünden.

Der Zulauf war bald groß zu dem neuen Propheten. Aber er blieb nicht bei der Buße stehen, sondern sprang auf einen weltlichen Text über.

Die Mutter Gottes, sagte er, habe ihm auch befohlen zu predigen, daß hinfür kein Kaiser, kein Fürst, kein Papst, keine weltliche und geistliche Obrigkeit mehr sein, sondern ganz abgethan werden, ein Jeder des Anderen Bruder sein, sein Brot mit eigenen Händen gewinnen und Keiner mehr als der Andere haben sollte. Alle Zinse, Gülden, Besthaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Bed, Zehent und andere Abgaben und Dienstleistungen sollen abgethan und Wälder, Wasser, Brunnen und Weiden allenthalben frei sein.

Die chiliaistischen Ideen\*) waren Zaubertöne für den gemeinen Mann. Noch begieriger als bisher, schwärmte jetzt aus allen naheliegenden Orten das Volk zu dem Propheten, aus den Flecken an der Tauber und aus dem Schüpfer Grund, dann aus dem fernen Odenwald und Mainthal, selbst vom Neckar und Kocher. Ja das Gerücht von der neuen Predigt breitete sich so schnell und so weit aus, daß selbst vom Rhein, aus den fernen Landen, aus Schwaben und Bayern, zahlreiche Waller, Frauen und Männer, Jung und Alt, zu ihm strömten. Handwerksgesellen liefen aus den Werkstätten, Bauernknechte vom Pflug, Grasmägde mit den Sichelu vom Felde weg, ohne allen Urlaub ihrer Meister, Herren und Obrigkeiten, und wallfahrteten, angethan wie sie waren, als sie der Geist der Schwärmerei oder Neugier ergriff, nach Niklashausen. Die meisten ohne Zehrung; die, welche wie sie an das neue Gottesreich glaubten, und bei denen sie auf dem Wege einkehrten, versahen sie mit Speise und Trank; der Gruß unter ihnen war kein anderer als „Bruder und Schwester“.

Monate lang predigte er so, der heilige Jüngling, unserer Frauen Botschaft, wie sie ihn nannten. Die Sonn- und Feiertage und andere, an welchen sonst große Versammlungen des Volkes zu sein pflegten, wählte er zu seinen Predigten. Seine Kanzel war eine umgekehrte Kufe, er trug eine Zottelkappe und war selbst der Schrift unkundig. Der Pfarrer des Ortes war aber in beständigem Verkehr und vertrautem Verhältnis mit ihm, auch andere kluge Leute, welche ihre Interessen ihm unterstöhoben. Namentlich werden zwei Edle, Kunz von Thunfeld und sein Sohn, als besonders thätig genannt. Groß waren die Opfer, welche die Gläubigen nach Niklashausen brachten. Fast jede Frau und Magd ließ einen „Zopf“ da, jede Stadt, jedes Dorf brachte eine große Wachskerze, und sonst fielen reiche Gaben an Geld, Kleinoden, Kleidern und anderen Stücken. Daß er allgemeine Freiheit über Wald, Wasser, Vögel und Fische, Freiheit von Zinsen, Renten, Steuern und Zehnten, Freiheit von jedem Druck und jeder Herrschaft, brüderliche Gleichheit Aller predigte, das klang dem armen Mann als ein wahres Evangelium, und er selbst, der Prediger, erschien darum dem Volke wie ein neuer Messias. Am Schlusse jeder Predigt lud er das Volk auf den nächsten Sonn- oder Feiertag ein und sagte voraus, daß auf denselben Tag doppelt so viel Volk zur Verehrung Marias da sein werde als jetzt. Und seine Voraussage traf immer ein. An 40 000 Menschen waren eines Tages um den Prediger versammelt. Es war in solchen Tagen nicht anders als wie in einem großen Heer-

\*) Chiliasmus = Lehre vom tausendjährigen Reich.

lager, so hantirten Köche, Wirthe, Krämer und Handwerksleute in hunderten von Buden und Zelten. So weit ging die Schwärmerei, daß das Volk Tag und Nacht auf freiem Felde in Wiesen und Gärten an der Erde lag, Viele die Kniee vor ihm bogen und riefen: „O Du Mann Gottes, von Gott vom Himmel gesendet, sei uns gnädig und erbarme Dich unser!“ Sie rissen ihm die Zotteln von seiner Zottelkappe, und wer ein Häserchen davon zu bekommen so glücklich war, der fühlte sich, als hätte er ein köstlich Heiligthum.

Die Priester der anderen Orte bemühten sich, durch die ausgestreute Sage, als predige er auf des Teufels Veranstaltung, das Volk abwendig zu machen. Ein Schwarzkünstler und Teufelsbanner, sagten sie, sei dem neuen Propheten in einem weißen Kleid und in Gestalt der Jungfrau Maria erschienen und habe ihn beredet, solch Unkraut wider die göttlichen Stände, geistliche und weltliche, unter dem Namen und Samen des göttlichen Wortes, durch seine Predigt auszustreuen. Sie gossen nur Del in's Feuer. Schon unterhielt man sich von Wundern, die er verrichtet. Umsonst suchten die Priester diese als Betrügereien oder blinden Lärm darzustellen. Die Bischöfe zu Mainz und Würzburg und der Rath zu Nürnberg verboten den Ihrigen bei großer Strafe, nach Niklashausen zu wallen. Kein Verbot hatte die gewünschte Wirkung. Eine Zeit lang blieben die Unterthanen dieser Gebiete weg, aber in Kurzem fingen auch sie wieder an, nach Niklashausen zu wallen.

Indeß schien dem Prediger oder seiner Partei das Volk so weit fanatisirt, um das in den Myrthen versteckte Schwert zu entblößen und einen großen politischen Schlag zu thun. Es war am Sonntag vor St. Kilianstag, als Hans Böhme beim Schlusse seiner Predigt alle Gläubigen einlud, auf nächsten Samstag, als Margarethentag, gegen Abend wieder zu kommen, aber nur die Männer, und zwar mit Wehr und Waffen, Weib und Kinder sollten daheim bleiben. Als das vor den Bischof kam, der bisher, ohne einzugreifen, diesen Dingen zugeesehen hatte, beschloß er, der bedrohlichen Wendung, die sie zu nehmen im Begriffe waren, zuvor zu kommen. Heimlich entsandte er vierunddreißig Reifigen Niklashausen, diese fielen bei Nacht in das Haus, darinnen der heilige Jüngling schlafend lag, nahmen ihn heraus, banden ihn auf ein Pferd und theilten mit ihm Würzburg zu.

Schon waren gegen 4000 Waller in und bei Niklashausen angelangt, und auf die Kunde des Ueberfalles setzten sie den Reifigen nach, aber zu spät; schon erreichte ein Bauer den Reiterhausen, schon stieß er nach dem Pferde eines aus demselben, daß es stürzte, aber glücklich entführten die Bischöflichen ihren Gefangenen in das Würzburger Schloß.



Der Bischof Marckall unterhandelt mit den Bauern.



Bis zum Samstag, den bestimmten Tag der Versammlung, kamen gegen 34 000 Bauern in Niklashausen zusammen. Die Wahrnehmung von der Gefangenschaft ihres Propheten wirkte niederschlagend auf sie. Viele Tausende zogen wieder heim. Aber die im Haufen, die den politischen Plänen näher standen, suchten die Anderen zum Zug auf Würzburg zu vermögen. Einer darunter verkündete, wie ihm die heilige Dreifaltigkeit erschienen und befohlen, den Brüdern zu sagen, daß sie mit ihren Wallkerzen und Wehren vor das Würzburger Schloß ziehen und ihren Propheten, den heiligen Jüngling, wieder befreien sollten, das Schloß würde vor ihnen sich aufthun. Auf dieses erhoben sich bei 16 000 Brüder noch denselben Abend, zogen die Nacht durch und kamen des anderen Tages, Sonntags früh, vor das Würzburger Schloß mit brennenden Kerzen und ihren schlechten Wehren. Ritter Kunz von Thunfeld und Michael, sein Sohn, waren oberste Hauptleute der Bauern, welche wieder etliche Bauern als Führer unter sich hatten.

Der Bischof schickte vom Schloßberg herab seinen Marschall Georg von Gebfattel und ließ sie fragen, warum sie daher kommen. Sie begehren den heiligen Jüngling, antworteten die Bauern; würde dieser ihnen gütlich freigegeben, so wäre es gut, wo nicht, werden sie ihn mit Gewalt befreien. Hiernach sollte sich der Bischof richten. Mehrere unter dem Haufen, von dem Marschall gereizt, griffen nach Steinen, und nur durch schnellen Rückzug entging dieser thätlichen Mißhandlungen. Nun ließ der Bischof auf die Bauern schießen und schickte dann Konrad von Gutten an sie hinaus, mit der Weisung, daß er die Sache ihres Predigers einer rechtlichen Untersuchung unterwerfen werde, Alle aber, welche dem Domkapitel und des Stiftes Ritterschaft pflichtig wären, bei ihren Pflichten und Eiden von dannen wieder heimziehen sollten. Durch begütigende und bedrohende Worte gelang es auch dem von Gutten, die Würzburgischen Bauern zu bereben, daß sie einhellig hinwegzogen. Auch die Wertheimischen und die anderen Tauberbauern zogen darauf in einzelnen Häuflein ihrem Herde zu.

Sobald der Bischof sah, daß sich das Bauernheer getrennt hatte und die einzelnen Häuflein friedlich und arglos ihres Weges zogen, ließ er seine Reiter ihnen in den Rücken fallen, die Hauptleute niederzuhauen oder zu fangen. Aber die Bauern stellten sich zur Wehr, zwölf blieben auf dem Platz, viele entflohen verwundet, manche in die Kirche von Büttelbronn, wo sie, mit Feuer und Hunger bedroht, sich endlich gefangen gaben. Die Gefangenen wurden nach Würzburg geführt und in die Thürme gelegt, nach einiger Zeit aber auf Urfehde wieder freigegeben, ausgenommen Hans Böheim, jener Bauer, der vorgegeben, die heilige Dreifaltigkeit sei ihm erschienen, und Jener, der dem bischöflichen Reiter bei der Weg-

führung des Bauers das Pferd niedergestochen hatte. Von diesen Dreien wurden die zwei Letzteren am Freitag, den 19. des Heumonats, vom Schloß herab auf den Schottenanger geführt und enthauptet, der heilige Jüngling aber, Hans Böheim, ebendasselbst zu Pulver verbrannt. Der oberste Hauptmann der Bauern, Kunz von Thunfeld, des Bischofs Lehensmann, war aus dem Lande geflohen, bis er auf Fürbitte seiner Brüder, Vettern, Oheime, Schwäger und Freunde von seinem Herrn unter der Bedingung, daß er seine Eigengüter dem Stift dahingab, wieder zu Gnaden angenommen wurde.

Die Wallfahrt nach Niklashausen dauerte noch einige Wochen; durch die strengen Verbote der Obrigkeiten ging sie nach einem halben Jahre ganz ab, nicht aber der Geist, aus dem sie entsprungen war.

### Zweites Kapitel.

Wie die freien Bauern zu Kempton um ihre Freiheit kamen.

Die Urkunden der im Allgäu gelegenen Abtei Kempton und die landschaftlichen Akten legen anschaulich dar, wie diese Landleute nach und nach Stück für Stück um ihre Freiheit gebracht und mit ungerechten Lasten beschwert wurden.

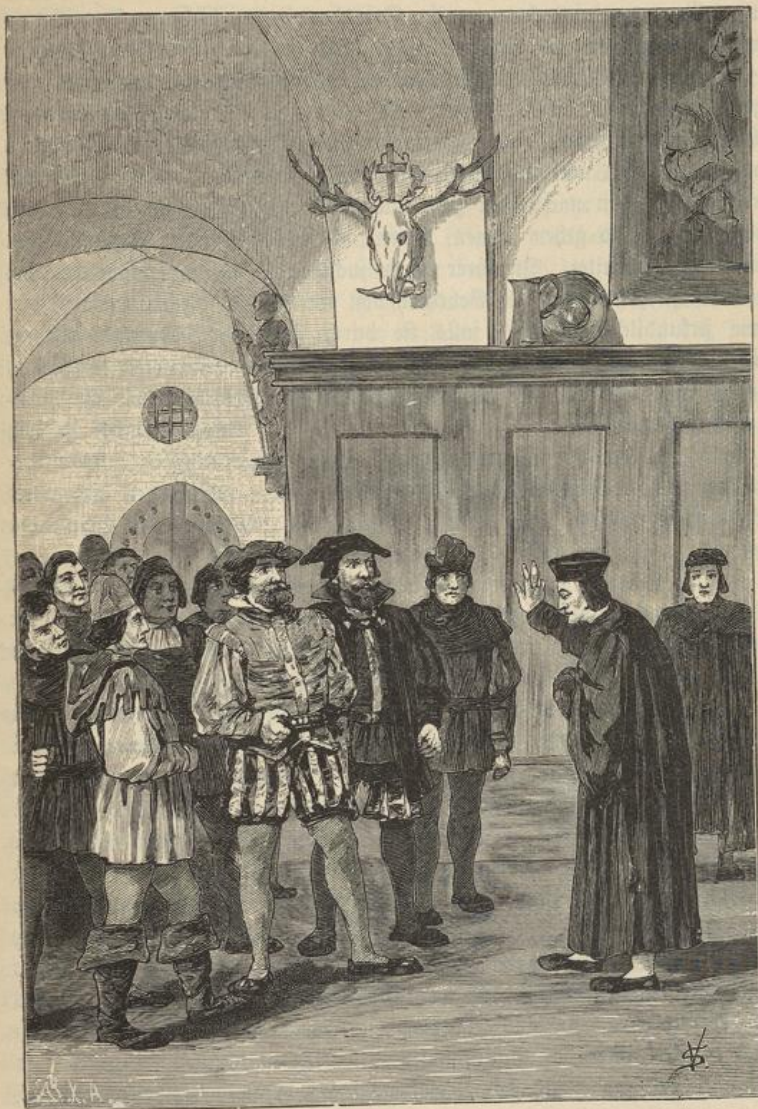
Die schöne Landschaft Allgäu erhebt sich im Osten des Bodensees und senkt sich an der Nordseite des Tyroler Gebirges gegen den Lech ab, vorwärts schließt sie sich unmittelbar an die Alpen an. Seit alten Zeiten hatte sich hier eine zahlreiche freie Bauerschaft erhalten, „eine freie Gebürs“, die theils zerstreut umher saß, theils eine zusammenhängende Reihe von Weilern und Höfen ausmachte. Ihre Personen und ihre Güter waren ursprünglich ganz frei, wie die der Edelleute. Frei konnten sie sich einen Schirmherrn wählen, wo sie wollten, ziehen, wann und wohin sie mochten, und waren dem Schirmherrn bloß gerichtsbar und botmäßig. Nur wenig von ihnen unterschieden war eine gleichfalls zahlreiche Klasse, die Freizinsler: wie die Ersteren frei für ihre Person, hatten sie das Recht, wie diese zu testiren, Intestat-Erbchaften zu machen, Verträge zu schließen, ganz selbständig über ihr Eigenthum zu verfügen, ohne Schatzung mit Leib und Gut überall hin zu ziehen, und zahlten nichts, als jährlich einen Zinspfennig auf den Altar und ein Schirmgeld dem Schirmherrn, den sie, wie es ihnen gut dünkte, wechseln konnten. Sie hatten weder Reisen (Kriegsdienste), noch Besthaupt, Erbtheil, Tagdienste oder sonst etwas zu leisten. Nur beim Tode eines Freizinslers

oder einer Freizinserin wurde das beste Gewand als Todfall gegeben. Nach und nach kamen sie in die Unterthänigkeit ihrer Klöster, ihrer Freiherrn, ihrer Städte. Bei der Landschaft Rempten ging es so:

Zuerst wurde im Laufe der Zeit außer dem rechten Todfall auch das Besthaupt genommen. Dann ging man daran, solche Freizinser, welche Güter des Gotteshauses zu Lehen nahmen oder trugen, und welche darum dieselben Zinse, Gülten und Dienste, wie andere Gotteshausleute, schuldig waren, nach und nach wie diese Letzteren anzusehen, sie mit diesen in eine Klasse zu werfen; und die, welche es sich gefallen ließen und nicht bei Zeiten die Rechte ihres freien Standes verwahrten, ließen nach Jahren in der Liste der Leibeigenen und wurden als solche behandelt. Da der größte Theil des Grundeigenthums bald auf den früher beschriebenen Wegen im Besitz der Abtei war, so waren viele Freizinser zugleich Lehenträger des Klosters, und eben darum bald auch Viele aus freien Leuten Eigenleute geworden, oder als solche behandelt. Das erste Stück, das man ihnen von ihrer Freiheit abzog, war das Recht, sich beliebig zu verheirathen. Die Abtei verbot den Freizinsern, welche zugleich Lehen von ihr trugen, die Heirath mit Leuten, die ganz frei waren, oder unter einer anderen Herrschaft standen, weil nach allemanischem Gesetz Kinder, mit freien Frauen erzeugt, ganz frei waren; dagegen begünstigte die Abtei die Heirath freier Zinsbauern mit ihren Leibeigenen, weil so erzeugte Kinder Leibeigene des Gotteshauses waren.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts saßen urkundlich noch viele Bauern auf ihren Höfen völlig frei und unmittelbar unter kaiserlichem Schutze, zu nichts verpflichtet als zum Kriegsdienste. Natürlich wurden auch sie auf jede Weise dahin getrieben, sich unter den Schirm des Gotteshauses zu begeben, und dadurch in eine Stellung, worin es dem Schirmherrn leicht wurde, sie nach und nach den Unfreien gleich zu behandeln und immer weiter zu greifen. Da die Ungunst der Zeiten manchen freien Mann dulden, und die Rückforderung seiner Freiheit und seiner Rechte verschieben ließ, wurde das lange gegen ihn geübte Unrecht zuletzt zu einem verjährten Rechte gestempelt.

Das Gotteshaus ging dabei methodisch zu Werke. Ein Abt baute auf dem, was sein Vorgänger gebaut, um die Freiheit der Bauern zu beschränken, unter Benützung jedes günstigen Zeitverhältnisses weiter, bis man zuletzt von ihnen dieselben Leistungen verlangte, wie von den Eigenleuten des Klosters. Die freien Bauern und Zinser wiesen, als die Anmaßungen so weit gingen, diese zurück. Der Abt griff jetzt zu grobem Betrug. Er ließ eine Urkunde schmieden und präsentirte sie als einen Stiftungsbrief Karls des Großen, worin die geforderten Leistungen als



Schwur des Abts von Rempten.

Zimmermann, „Der Bauernkrieg“.

uralte Rechte des Gotteshauses enthalten waren. Die Bauern fühlten und wußten, daß ihnen gröblich Unrecht geschah, aber ein Document, ein altes Pergament sprach gegen ihr Gefühl und ihr Wissen. Den Betrug aufzudecken, waren sie außer Stande; denn einmal waren sie zu der Zeit — es war zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts — noch nicht aufgeklärt genug in diesen Landen, um einem so hoch gestellten frommen Manne einen solchen Betrug zuzutrauen; dann auch fehlte es den Bauern an den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen, um die Urkunde als unächt und unterschoben nachweisen zu können, und Geistliche, die ihnen hätten hierin zur Hand gehen können, hätten in solchen Dingen niemals gegen Geistliche gearbeitet. In ihrer Noth suchten die freien Zinsbauern sich dadurch zu helfen, daß sie Gebrauch von einem alten Rechte machten, von dem urkundlichen Rechte, falls sie durch Ungebühr bedrängt würden, einen anderen Schirm sich zu wählen. Sie stellten sich unter den Schutz des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang. Der Abt schrie über Eingriffe in seine Rechte. Ein höheres Gericht, auf Befehl Herzogs Ludwig von Baiern aus Edeln und Städtebürgern zusammengesetzt, sollte entscheiden. Der Landadel und die Städter aber entschieden gegen die Bauern: es wurde dem Grafen abgesprochen, dieselben in Schirm zu nehmen.

Die Bauern wählten nun den Ritter von Freiberg, des Stiftes Vogt, der auf Wolfenberg saß, zu ihrem Schirmherrn, und vertheidigten mit den Waffen ihr altes gutes Recht wider das Kloster. Dieses wandte sich an den Papst Martin V., und unter Androhung des Bannes wurde dem Ritter von Freiberg geboten, die Leute des Gotteshauses nicht zu schützen, und vor dem päpstlichen Delegaten zu Konstanz binnen vierzehn Tagen sich zu verantworten. Als er nicht erschien, wurde er mit seinen Dienern und Unterthanen gebannt und auf der Feste Wolfenberg belagert. Die freien Zinsbauern selbst wurden mit dem Bann bedroht, wosfern sie nicht dem Gotteshause die schuldigen Renten, Zehnten und Zinse zu leisten sich entschloßen, oder sich binnen vierzehn Tagen zu Konstanz rechtfertigten. Ein Schiedsgericht, das den Edeln Berthold von Stein zum Obmann, den Ulmer Bürger Ulrich Löw und den Edeln Peter von Hoheneck zu Schiedsleuten hatte, forderte, da der Streit bis in den Frühling 1423 sich verzog, von dem Abt, einen Eid zu schwören, daß seine Vorfahren und er die Zinser des Gotteshauses mit Steuern, Zinsen, Diensten und aller Gewaltfame gleich den Eigenleuten, wie er vorgebe, besessen haben; und nach ihm sollten die zwei vornehmsten Konventherren des Stiftes schwören, daß des Abtes Eid rein und nicht unrein sei. Der Abt verlangte Bedenkzeit, Aufschub; die Bauern drangen auf augenblickliche Lei-

stung des Eides. Der Aufschub wurde gewährt. Am 4. Juli 1423 schwur der Abt den Eid, und die Bauern kamen dadurch in's Unrecht. Glücklicher waren die freien Zinsbauern, die in der Stadt wohnten: sie schützten die Städte, und, ein seltener Fall, selbst der heilige Stuhl zu Rom, so sehr auch die Priester der oberen Lande einander wider die Bauern unterstützten.

Dem alle Stifter und Klöster sahen in der Streitsache der freien Zinsbauern und des Abtes zu Kempten ihre eigene Sache. Vierzig Prälaten verbanden sich zusammen, auf zwölf oder mehr Jahre, gemeinschaftlich den Streit wider die Bauern zu führen, die Geldkosten gemeinsam zu tragen, und auf jede Art einander behülflich zu sein.

Um des Papstes Schutz den Angefochtenen zu entziehen, erlaubte der Abt sich in einem Schreiben an den heiligen Stuhl die Lüge, daß die freien Zinser gleichsam wie Leibeigene seit unwordentlichen Zeiten Dienste geleistet haben, und diese Lüge unterstützten mehrere Prälaten mit ihrem Zeugniß und Siegel.

Die freien Zinsbauern aber schickten selbst eine Botschaft nach Rom, deckten die Unwahrheit des geistlichen Schreibens auf und brachten es dahin, daß der Abt die gütliche Vermittlung der Städte nachsuchte. Darauf ließen sie sich dahin vermögen, die Sache vor dem heiligen Stuhle nicht weiter zu treiben.

Der Meineid, die Lüge, die schlechten Mittel jeder Art, welche sich der Abt in dem Streite mit den Bauern erlaubt hatte, fingen nachgerade an, ihn in seinem Gewissen zu beängstigen. Er wandte sich in der Gewissensangst an den Papst, und dieser sprach ihn, nachdem er dem Abte von Zwiefalten gebeichtet, von seinen Sünden los. Das Unrecht, womit er sich an Gott und Bauern versündigt, machte er nicht wieder gut. So wurden hier durch offenbaren Meineid und Betrug freie Bauern um ihre Freiheit und ihr altes Recht betrogen.

Wenige Jahre darauf wußte das Stift vom Kaiser sich auszuwirken, daß Niemand des Gotteshauses Leibeigene, freie Zinsbauern oder Altarleute auf dem Lande wider den Abt und ohne dessen Willen in Schutz nehmen dürfte. So schnitt der Kaiser den freien Zinsbauern den letzten Weg ab, sich den Bedrückungen des Stiftes zu entziehen, und löschte so mit einem Federzug ihr uraltes Recht aus, wegzuziehen und das Zinsrecht aufzugeben, sobald man sie durch Ungebühr bedränge. Und die Bedrückungen gingen nicht nur fort, sondern nahmen zu. Die landschaftlichen Akten weisen nach, wie gleich derjenige Abt, der diese Vergünst vom Kaiser auswirkt, manchen freien Bauern zu völliger Leibeigenschaft gedrängt, und wie noch mehr sein Neffe und Nachfolger von

den freien Zinsbauern Dienste, Steuern, Todsfälle und Leibhühner forderte und eintrieb, wie von seinen Leibeigenen, denen er sie in Allem gleich behandelte. Heirathete eine freie Jungfrau oder Frau einen Zinsbauern des Stifts, so wurde sie vom Abendmahl, ja von der Kirche überhaupt so lange ausgeschlossen, bis sie sich in die Zinserschaft des Gotteshauses ergab; heiratheten freie Zinsleute Leibeigene, so wurde das Gleiche gegen sie angewandt, bis sie sich selbst auch leibeigen dem Stift ergaben.

Wirkte der Zwang, den man den Gewissen anthat, in einem und dem anderen Falle nicht, so legte man den Ehemann in's Gefängniß, bis die neuermählte Frau sich an das Stift ergab. Klagen, Berufungen auf ihre alten Freiheitsbriefe wurden mit dem Bloß oder Thurm beantwortet. In solcher Noth wagten sechsundzwanzig Familien freier Zinsbauern, dem letzten kaiserlichen Spruche zum Troß, fremden Schirm zu suchen. Kaiser Siegmund's Spruch und Brief, sagten sie, finde auf sie keine Anwendung, indem solche ihren alten Briefen entgegen lauten und der Kaiser von dem wahren Stande der Sachen nicht unterrichtet gewesen sei. Einige Familien beriefen sich auf besondere Briefe, alle aber auf ein altes Buch und auf eine Urkunde darin vom Jahre 1144, worin unzweifelhaft verzeichnet war, daß die freien Zinsbauern nichts als den Zinspfennig und den Todsfall schuldig seien, und sonst keine Leistung. Diesem entgegen, habe sie der Abt zu Kriegsdiensten (Reisen), Steuern und anderen Dingen gedrängt, zudem Etliche von ihnen mit Thurm und Bloß genöthet, und so haben sie einen anderen Schirm gesucht, wie sie wohl laut ihrer Briefe thun dürfen.

Jetzt suchte das Stift alle Spruchbriefe, welche in früheren Streiten mit den Bauern gegen diese erlassen worden waren, als Rechtsbeweise wider sie geltend zu machen. Aber umsonst. Die späteren Papiere, welche das Unrecht in Rechtsform gebracht hatten, waren nicht haltbar den alten Originalurkunden gegenüber, welche die Bauern wieder aufgefunden hatten. Der Abt mußte die alten Briefe seiner Vorfahren und die Freizügigkeit der Zinsbauern anerkennen, und es blieb ihm nichts als die Dienstbarkeit derjenigen Zinsbauern, welche in diesen alten Briefen nicht begriffen waren, durch einen Eid zu erhärten. Er leistete ihn, und dieser Eid brachte diesen Theil der Zinsbauern nun für immer in die Lage, daß ihre Dienstbarkeit als eine gesetzliche Berechtigung des Gotteshauses galt.

### Drittes Kapitel.

Die Rechtswahrung der Kemptener am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

In der Folge standen die Bauern der Abtei Kempten wieder gegen ihren Landesherrn. Durch Auswanderung in die Schweiz hatten sich manche Bauern den Bedrückungen zu entziehen gesucht. Die zurückgebliebenen Bauern des Stiftes aber sahen sich trotzdem nach wie vor so behandelt, daß die Unzufriedenheit immer mehr zur Gährung, zuletzt zum allgemeinen Widerstand wurde. Durch den Troß und Uebermuth der Stiftsherren waren viele Leute des Gotteshauses in's Verderben gestürzt worden.

Abt Johannes II., der zu Ende des Jahres 1481 den Hirten- und Fürstenstab übernahm, that, als suchte er, behutsam und klug, durch Milde die Wunden seines Volkes zu heilen. So hoffte wenigstens dasselbe in der ersten Zeit. Aber in kurzem „verwandelte sich, wie die Chronik des Stiftes sich ausdrückt, das Schaf in einen Wolf.“ Alle Dienste und Steuern, früher schon ungerecht und drückend, wurden unter ihm noch gesteigert. Er trieb das Unterdrückungssystem in größerem Stil und Umfang, als wollte er den letzten freien Bauern in seinem Bereich zu seinem Zinsmann, die Zinsleute zu seinen Leibeigenen herabdrücken. Wer das sich nicht gefallen lassen wollte, wurde wochenlang vor dem geistlichen Gericht herumgezogen, oder in Bloß und Thurm gelegt, zur Bürgschaft genöthigt, oder von seinen Gütern vertrieben; die Länge und Vielheit der Placereien machten wohl auch den Beharrlicheren und Stärkeren müde, daß er auf Urfehde gelobte, keinen fremden Schirm zu nehmen und mit Steuern, Reisen, Diensten, Fastnachtsühnern, Todfall und Hauptrecht gehorsam zu sein. Die freien Weiber und Kinder der Zinsbauern wurden ohne Ausnahme dem Gotteshause verwandt. Die gleichen Lasten wie die Zinsbauern mußten auch freie Leute übernehmen, wenn sie ein Gut des Gotteshauses pachteten. Die Leibeigenen mußten überdies für den Fall ihres Absterbens die Hälfte ihrer Verlassenschaft dem Abt verschreiben. Vater- und mutterlose Waisen wurden ihres Erbes beraubt, Kinder unter Vormundschaft gezwungen, durch Verschreibungen sich als Leibeigene zu erklären. Die Ungehorsamen wurden mit Geldstrafen bestraft, bis auf hundert Gulden, ja bis auf den dritten Pfennig alles Vermögens, und diese Strafen wurden als ewige Zinse in die lehenfreien Güter geschlagen. Die Zinse aus den Gütern und die Steuern der Zinsleute, welche nur zwei Schillinge zu geben hatten, wurden nach dem Umfang ihrer Güter gewaltsam auf zwei, drei und vier Gulden



erhöht. Mit Steuern und Reifegeldern Gemeinden doppelt zu belegen und den herkömmlichen Betrag der gerichtlichen Strafgeelder zu steigern, galt noch als das Geringste, und den Klagen wurde entgegengehalten: „Nicht blos die Bauern seien mit Steuern und Anderem allzusehr belastet, auch Fürsten und Edle halten sich jetzt für beschwert, und selbst Kaiser und Könige seien zu dieser Zeit gegen ihren Willen zu Manchem gezwungen, warum da mit den Bauern eine Ausnahme gemacht werden sollte?“

Ja, der Abt und seine Vertheidiger führten geradezu für seine Rechtfertigung an, „er mache es nur, wie andere Herren auch!“

Es ist ein fürchterliches Zeugniß, dieses Rechtfertigungswort des Abtes, gegen den Herrenstand, und Niemand widersprach ihm, Niemand verwies es ihm. Die Wahrheit des Wortes mußte, wenn auch nicht für alle Herren, doch für den Stand im Durchschnitt treffen und passen. Es kam im Jahre 1489 jene große Theuerung, welche von den oberen Landen bis in die Niederlande sich erstreckte, so daß das Malter Roggen acht Pfund Heller an manchen Orten kostete; und ungeachtet dieselbe in den folgenden zwei Jahren bis zur Hungersnoth stieg, legte der Abt eine neue Steuer auf die Untertanen um.

Zahlen konnten sie nicht, und doch wurde von ihnen gefordert. Am 15. November 1491 war die ganze Bauerschaft an der alten Malstatt zu Luibas beisammen, tagte und berieth über eine „Vereinigung, einander bei ihren alten Briefen und Rechten zu schützen.“ Sieben Tage darauf standen sie schon zusammen in einem Lager unweit Durrach, und schwuren einander, Keiner vom Anderen zu lassen, und vorerst die Herren und Städte des schwäbischen Bundes um Recht in ihrer Sache wider den Abt anzugehen. Sie wählten einen Hauptmann, Jörg Hug, von Unterasried. Er war ihr Sprecher vor dem schwäbischen Bunde. Bedeutsam nannte der Fürst-Abt diesen Bauernhauptmann Hug „den Fuß von Unterasried“.

Die Herren und Städte aber sahen in des Abtes Sache ihre eigene; denn die Aufregung pflanzte sich bereits auch über ihre Gebiete fort, und schon war ihm bewaffneter Beistand zugesagt, die „meuterischen“ Untertanen zur Pflicht zurückzuführen; nur die Stadt Nörblingen war dagegen und verlangte eine rechtliche Untersuchung der Klagen der Bauern. Auf dieses traten die Botschafter des Bundes auf dem Rathhause zu Rempten zusammen unter dem Voritze des Ritters Hans von Frondsberg zu Mindelheim, dem Oheim des berühmten Georg.

Auf den Knien riefen hier die Abgeordneten der Bauern das Recht an: wären sie im Irrthum, so solle man sie zurecht weisen; ja, fände

sich, daß sie Unrecht begehrten, so wollen sie ihre Köpfe hingeben. In den Herren des Schwabenbundes fand aber die Stimme des Rechtes vor der Stimme des Eigennuzes kein Gehör. Das Einzige, was sie thaten, war, daß sie den Fürst-Abt von blutiger Rache an den Bauern abhielten. Auf dem Schlosse Liebenthann brachten sie eine Vermittlung zu Stande, ganz zu Gunsten des Abtes. Darum wollten die Bauern sich an den Spruch nicht kehren, wiewohl sie die Waffen niederlegten, und sandten ihre Klage nun unmittelbar an den Kaiser. Heinrich Schmid von Luibas wählten sie, um ihre Sache wegen ihrer Freiheitsbriefe vor diesem höchsten Haupte zu führen, das durch den Krönungseid verpflichtet war, die Freiheit und die Armen zu schützen. Der Abt aber ließ diesen Botschafter der Bauern, als er auf dem Wege zum Kaiserhof war, meuchlings niederwerfen; er kam nie mehr zum Vorschein.

Ein zweiter Botschafter des Landvolkes, Sebastian Becherer von Kempten, war glücklicher. Als man schon auch an seiner Wiederkehr verzweifelte, kam er, und mit ihm die Nachricht, daß der Fürst vor den Kaiser werde vorgeladen werden, um auf die Klagen der freien Zinser und der armen Leute des Stifts sich zu verantworten.

Auf die Gewaltthätigkeiten hin, welche sich der Abt gegen ihren Botschafter und gegen sie selbst in mancher Weise fortwährend erlaubte, hatten die Bauern sich aufs Neue zusammen gethan. Der Abt wandte sich abermals an den schwäbischen Bund um Hülfe gegen seine widerseßlichen Unterthanen. Der Bund mahnte die Bauern drohend zur Waffenniederlegung und zum Gehorsam. Diese ließen sich noch einmal treuherzig machen, ihre Klagen vor einem Bundestag zu Eßlingen vorzubringen. Aber der Entscheid, den sie auch hier erhielten, war natürlich wieder der Art, daß ihn die Bauern verwerfen mußten.

Jetzt beschloß der Bund: „weil bei längerer Nachsicht alle Ehrbarkeit und Obrigkeit in Gefahr wäre, die Bauern mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen; vorerst die Räbelsführer aufzuheben und zu strafen; würden die Bauern dann noch nicht ruhig und gefügig, diese mit Krieg zu überziehen.“

Das Kriegsvolk des Bundes sammelte sich zu Günzburg, zu Mindelheim standen die Soldknechte des Abtes. Doch wagten sie noch immer keine Gewalt. Wochen, Monate verstrichen. Die Bauern sollten sicher gemacht werden, und sie wurden es. Plötzlich, am Michaelis Abend, sahen sie sich von den Kriegsknechten des Bundes zu Roß und zu Fuß in ihren Dörfern überfallen, verwundet, verstümmelt, viele auf den Tod, ihr Hab und Gut ausgeraubt, ihre Wohnungen in Flammen. Ueber dreißigtausend Gulden wurde der Schaden geschätzt. Die Räbelsführer,

derer man habhaft wurde, wurden aufgehoben und in's Gefängniß weggeschleppt; einige hundert Bauern wanderten aus in die Schweiz.

Jetzt nach solchen Vorspielen, setzte der Bund der Bauerschaft einen neuen Tag zu Memmingen zu rechtlicher Verhandlung. Von derselben, die nicht nur ihrer Habe, sondern, was jetzt schwerer für sie war, ihrer Häupter, Führer und Sprecher sich beraubt fühlte, kamen zweihundert und zweiundfünfzig Zinser und Gotteshausleute, aus 22 Ortschaften, als deren Vertreter.

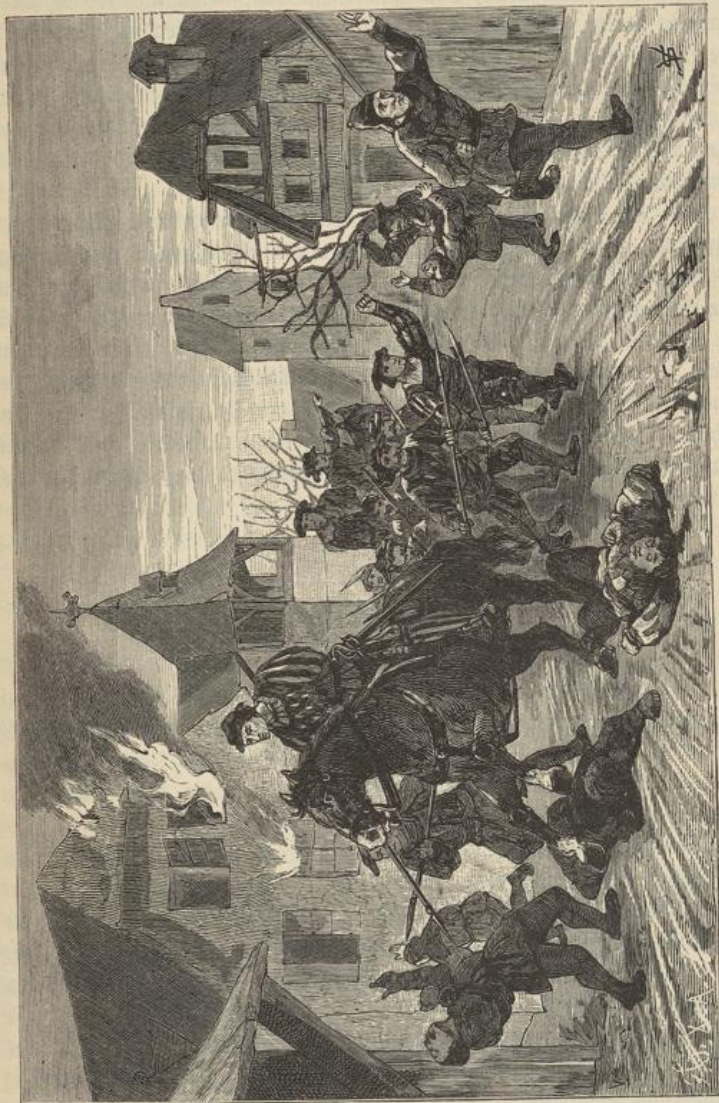
Da ward ihnen gesprochen: Sie, die Unterthanen, haben dem Abte gehorsam, gerichtbar, dienstbar und botmäßig zu bleiben, wie sie ihm bei Anfang der Regierung geschworen; ihr Bündniß abzutun und kein neues zu machen; jährlich an Steuer, Zins, Gült, Theilsfällen, Hauptrecht und Anderem das zu leisten und zu reichen, was sie bisher haben leisten und reichen müssen, so lange, bis sie rechtlich beweisen, daß sie das Eine oder Andere ganz oder zum Theil nicht schuldig seien.

Der Fürst solle seine Klagen wider seine Unterthanen, die Bauern ihre Klagen wider den Abt vor ein Schiedsgericht bringen, zu gütlichem Vertrag oder rechtlichem Spruch, namentlich auch den Streit über die Reise- (Kriegs-) Steuern und Anderes. Jeder solle in seine Heimath zurückkehren und beide Theile sollen sich Vergessenheit des Geschehenen versprechen; die Gefangenen sollen nach Annahme des Vertrages ihrer Haft, die Gebannten des Bannes ledig, Jeder der Ausgetretenen bis zu einer gewissen Zeit in den Vertrag eingeschlossen werden, Jeder aber auch denselben nicht annehmen können. Gegen die, welche ihn nicht annehmen, soll es in Allem stehen, wie vor dem Vertrag, und das Gotteshaus alle seine Angehörigen bei ihrem Stande lassen.

Von den Ausgetretenen kehrten Etliche in ihre Heimath zurück, stellten sich in dem Stift und schwuren, dem Vertrage nachkommen zu wollen. Ein großer Theil der Bauerschaft aber nahm den Vertrag nicht an: sie hatten nicht ohne Grund das Vertrauen zu den rechtlichen Entscheidungen verloren. So kam es zu keiner Fortsetzung ihrer Klagen und Beschwerden; sie glaubten jetzt die Verhältnisse nicht günstig, ihre Sache fortzuführen. Es war eine Versöhnung zwischen dem Herrn und einem Theile der Unterthanen äußerlich, ein Stillstand für den Augenblick; das Mißvergnügen blieb innerlich, wie die Ursachen blieben, die es veranlaßten. Eine endliche Entscheidung über die Beschwerden der Bauern erfolgte nicht. Der Abt aber setzte seine Bedrückungen bald wieder fort.

In diese Zeit fällt die erste Nachricht vom „Bundsschuh“.

Daß die Bauern in der Landschaft Rempten einen „Bundsschuh“ in ihrem Lager aufgesteckt haben, davon findet sich bis jetzt nirgends etwas



Wie die Bauern von Stempfen zu ihrem Rechte kamen.

erwähnt. Wohl aber wird erzählt, daß währenddem der Bundschuh bereits als ein Zeichen des Aufstandes im Volke bekannt war. Dieses Zeichen geht weiter zurück, und man weiß nicht, wann und wo es zuerst gebraucht wurde. Während der Streitigkeiten der Bauern mit dem Fürst- abte steckten Bürger in der Stadt bei einer Hochzeit, im Uebermuth des Weines, gegen zweihundert an der Zahl, an einer langen Stange einen „Bundschuh“ auf, im Wirthshause zur Glocke in der Vorstadt. Der gemeine Mann lief herzu und sah es gerne. Das Volk wünschte, es möchte einmal dazu kommen, „mit dem Abt abzurechnen.“

Auf die Anzeige beim Rath, in der Vorstadt sei ein „Bundschuh“ aufgerichtet, kam der Stadttammann mit den Knechten in die Herberge und trug vor, welch großes Ding es sei, einen Bundschuh aufzustecken. Auf seine Vermahnung wurde der Scherz abgethan. Das war im Jahre 1492.

Das Zeichen des Bundschuhs als Banner hatte seinen Ursprung daher: Der Ritter trug als besondere Auszeichnung — Stiefeln; der Bauer, wenigstens der unfreie, als Zeichen der Unterthänigkeit und Unfreiheit — Schuhe, gitterartig vom Knöchel an aufwärts mit Riemen gebunden. Dieser allgemein getragene Bauernschuh hieß von dieser Art des Bindens Bundschuh.

#### Viertes Kapitel.

##### Der Bundschuh im Elsaß.

In den Städten mußten während der Theuerung die Armen auf öffentliche Kosten gespeist werden. Das Landvolk aber hatte keinen Theil an dem wohlgeköchten Muf, welches den Armen in der Stadt zur Nothdurft ausgegeben wurde, und die Theuerung und die Noth stiegen im zweiten Jahre noch höher.

Diese Noth im Auge und die immer mehr gesteigerten Anforderungen der Landes- und Gutsherren, thaten sich im Elsaß im Jahre 1493 Bürger und Bauern in eine Einung zusammen. In tiefes Geheimniß hüllte sich der Bund. Geheimnißvolle Zeichen und Gebräuche banden die Mitglieder zusammen. Unter eigenthümlichen Zeremonien, mit schrecklichen Bedrohungen gegen Verräther, wurden die Neulinge in den Bund aufgenommen. Nachts, auf Seitenpfaden, schlichen sie zu dem Ort ihrer Zusammenkünfte, dem einsamen Hungerberge. Bald zählte der Bund Eingeweihte aus Schlettstadt, Sulz, Dambach, Epffig, Andlau, Stozheim, Reftenholz, Tiefenthal, Scherweiler und anderen Orten der Umgegend. Es waren nicht nur Leute aus den niederen Volksklassen, Bauern und Hand-

werker, sondern es fanden sich Männer darunter, welche in städtischen Würden standen. Es waren zwar „viele verdorbene Leute, die sich zu heimlichen Anschlägen mit Eiden verpflichteten,“ wie die Berichte erzählen, jedoch Berichte, die ihre dem gemeinen Manne feindliche Stimmung unverdeckt an den Tag legen.

Die Grundsätze der Bundesverfassung waren zweierlei Art: die einen waren darauf berechnet, den religiösen und politischen Zustand umzugestalten, die anderen, für diese Umgestaltung den gemeinen Mann anzulocken. Unter die letzteren gehörte die vorgeschlagene Plünderung, beziehungsweise Ausrottung der Juden, die Einführung eines Jubeljahres, wodurch alle Schulden abgethan sein sollten, die Aufhebung des Zolls, des Umgeldes und anderer Lasten. Unter die ersteren gehörte namentlich die beabsichtigte Beschränkung der Geistlichkeit, die Abschaffung des geistlichen und rottweilischen Gerichtes, das Recht der Steuerbewilligung und die Selbstverwaltung der Gemeinden nebst Geschworenengerichten.

„Welcher Pfaff,“ hieß es in ihrem fünften Artikel, „mehr denn eine Pfund hätte, dem sollten sie genommen und ihm weiter nicht, denn des Jahres fünfzig oder sechzig Gulden gegeben werden.“ Auch die Ehrenbeichte, eine Hauptstütze der geistlichen Herrschaft über die Menschen, sollte ganz und gar abgethan sein. In Zukunft sollte das Volk nicht anders als nach eigener freier Bewilligung Steuern und jede Gemeinde sich selbst richten.

Um einen festen Punkt, worin sich die Verschworenen für den Anfang des Kampfes halten könnten, und bedeutende Geldmittel zu gewinnen, ward beschlossen, sich zuerst des festen Schlettstadts zu bemächtigen, sich der Stadtkassen und der dortigen Klosterkassen zu versichern, und von da aus das ganze Elsaß an sich zu ziehen.

Als läge in einer Fahne eine geheimnißvolle Kraft, als gehörte das unumgänglich nothwendig zur Sache, wurde besonders berathen und beschlossen, ein Panner aufzuwerfen und ein charakteristisches Bild in dasselbe zu malen, „damit der gemeine Mann zuliefe.“ Es ward beschlossen, einen Bundschuh in das Panner zu malen. Sobald die Anzahl der Mitglieder des Bundes groß genug wäre, sollte losgeschlagen werden. Sie zweifelten nicht, daß der gemeine Mann in Städten und Dörfern umher sich ihnen anschließen, und für den Fall, daß sie selbst nicht stark genug wären, die Sache des Volkes durchzusetzen, sollten die schweizerischen Eidgenossen herbeigerufen werden.

Es dauerte nicht lange, und es hatte „eine große, merkliche Zahl“ in den Bund geschworen. Der Zeitpunkt, wo das Panner des Aufstandes und der Freiheit aufgeworfen werden sollte, konnte festgesetzt werden. Es

war die Charwoche. Zu Anfang dieser sollte der Schlag auf Schlettstadt geschehen.

Aber das Geheimniß wurde nicht bewahrt. Es war ein Fehler des Anschlagers von vornherein, daß nicht Leute eines Standes, nur Bauern, in den Bund aufgenommen wurden, sondern allerlei Volk, Stadtmeister und Kleinbürger, Landleute und reisige Knechte; daß ferner nicht Jeder, welchem von dem Bunde geoffenbart wurde, gezwungen war, zu dem Bunde zu schwören.

Trotz der schärfsten Bedrohungen, die auf einen Verrath des Bundes gesetzt waren, wurde er doch verrathen und auseinander gesprengt. Dahin und dorthin flohen die noch zur Zeit von der Entdeckung ihrer Anschläge Benachrichtigten. Viele Glieder aber wurden ahnungslos überfallen, angesehenen Bürger von Schlettstadt auf der Flucht nach Basel ergriffen, der Theilnahme überwiesen und geviertheilt. Enthauptung, Landesverweisung, Verstümmelung an Händen und Fingern traf viele Andere. Da und dort gelang es Manchen, sich zu bergen, und der allgemeinen Jagd, die auf die Verschworenen gemacht wurde, zu entgehen; aber wo die Regierungen eine Spur auffanden, ruhten sie nicht, bis der Flüchtling zur Strafe gebracht war. Schützen Ulrich von Anblau, ein reisiger Knecht, hatte sich unter den Schutz eines Edelmannes, David von Landek, der zu Ebnet bei Freiburg saß, begeben. Gastlich hatte der Edle den Flüchtling, den er kannte, in seinem Schlosse aufgenommen. Aber die Bürger Freiburgs, von Schlettstadt getrieben, verfolgten ihn bis in das herrschaftliche Schloß. Der Landvogt vereinigte seine Forderung der Auslieferung mit dem Drängen der Städte. Der von Landek war im Bürgerrecht zu Freiburg, und so von seinen Mitbürgern und vom Statthalter des Kaisers gedrängt, fand er in seinen Standesgenossen, dem Adel der Landschaft, seine einzigen Vertheidiger seines Schütlings. Mehrere Landgerichte, die zahlreich vom Adel besucht waren und worauf die größte Aufregung herrschte, folgten in dieser Sache nacheinander. Aber die Städte setzten es zuletzt doch durch, daß dem Flüchtling die zwei Finger, welche er zum Bundeschwur aufgehoben, abgehauen wurden.

---

### Fünftes Kapitel.

#### Die Schweizer.

Viele waren zu den Schweizern geflohen. Bei den Schweizern fanden sie Gastfreundschaft und Sympathie. Die Schweizer waren noch immer, ja immer mehr, den Herren aller Lande ein Dorn im Auge, und den

Geist der Freiheit, „die Bübererei“, wie sie es nannten, nicht über den Rhein kommen zu lassen, hatten dieselben wiederholte Verbindungen geschlossen, und selbst die wilden Raub- und Mordhorden der Armagnaken in die Schweiz gelockt; die Schweizer aber hatten diese „armen Gecken“, wie die deutschen Herren, welche sie befehdeten, schimpflich heimgewiesen. Die Schweizer verachteten auch über alle Maßen die Herren als „muthwillige freche Gassenjunker, welche rauben und zehren und ganz verrückt huren, spielen und prassen, und das leben heißen, wie es in der Welt Brauch sei; und sie vermeinten, es werde von Niemand getrauert, wenn sie solchen Junkern solche Ritterschläge geben, daß sie davon zu Tod geschlagen würden.“

Die Herren aber verachteten noch mehr die Schweizer Bauern. Das zeigte sich in dem Schweizer- oder Schwabenkriege im Jahre 1499. Wären auch nicht besondere Streitigkeiten über Abgaben und Gebietstheile dazu getreten, der Krieg wäre zum Ausbruch gekommen, denn Herzen und Zungen der Schweizer und der schwäbischen Aristokratie lagen miteinander im Krieg, lange ehe dieser erklärt wurde. Der adelige Uebermuth gestielte sich in Aeußerungen der aufreizendsten Art. „Wir wollen,“ sagten sie, „den Schweizern den Ruchschwanz im Busen suchen!“ Oder auch: „Wir wollen in der Ruhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an sich ziehen soll!“ Aber fast allenthalben zogen die Herren den Kürzeren, ja eine Niederlage war immer schmälicher als die andere.

Von schweizerischem Geiste angesteckt war ein großer Theil ihrer Leute, und schon beim ersten Vordringen der Schweizer in's Hegau war der ganze Bregenzer Wald, der ganze Walgau ihnen zugefallen. Eine lange Reihe von Schlössern und Burgen, darunter Mandel, Steißlingen, Homburg ob Stahringen, eines der am reichsten ausgestatteten Schlösser, Friedingen, Stausen, Oberstaad, Rosenek, Blumenfeld, Heilsberg, Mägdeberg, Worblingen, wurde von den Bauern zerstört. Hätten sie nur Burgen, des Abels Sitze, gebrochen und nicht auch die Dörfer der Unterthanen verwüstet und zerstört, überall, wohin sie kamen, wäre der gemeine Mann ihnen zugefallen und hätte sie als Befreier empfangen. So aber brachten sie die Freiheit durch brennende Flecken und Dörfer, durch verwüstete Felder in's Land herein und erbitterten den gemeinen Mann, der es im Herzen mit ihnen hielt und halten mußte, wider sie für den Augenblick, weil sie ihm Hütte und Brot raubten, ohne die ihnen die Freiheit nicht schmecken konnte. Freilich reizte der Adel die Bauern dazu durch die grenzenlosen Grausamkeiten, die er sich erlaubte. Als Fürsten und Adel das Dorf Thayingen bei Schaffhausen verbrannten und was ihnen be-



gegnete erstachen, warfen sich dreißig Bauern in die feste Kirche. Der Adel aber legte Feuer an den Thurm und an die Kirche, daß die darin erstickten. Ein Bauer, sein Kind auf dem Arm, flüchtete zum Giebel des Thurmes, und als die Flamme auch da hinaufflieh, warf er sich von dem Kranz hinab mit seinem Kinde. Die Ritter streckten ihre Spieße entgegen und spießten den Bauer, das Kind aber nahm keinen Schaden.

Unter die Bauern aller Grenzen umher waren durch diesen letzten großen Sieg schweizerischer Freiheit ein kecker Geist und verwogene Gedanken gekommen. Während am Frieden zu Basel gehandelt wurde, zog ein Bauer aus dem Leinenthal, genannt Bitterle, der Unterthan eines Edelmannes, durch die Stadt mit dem langen Mantel, den seidnen Schuhen und dem Federbusch des von den Schweizer Bauern in diesem Krieg erschlagenen Grafen von Fürstenberg, hinter sich eine Rotte Bauern als seine Trabanten. Auf die Frage des Bischofs von Worms, wer sie doch seien? antworteten sie: „Wir sind die Bauern, die den Adel strafen!“

Hätten die Schweizer Bauern ihren Sieg zu gebrauchen gewußt, so hätten sie Land und Leute ringsum gewonnen und die „Büberei“ weithin über den Boden des Reiches getragen. Allenthalben schweizerte es in den Bauerschaften, und Grundsätze und Bestrebungen, wie die des Bundschuh von Schlettstadt, wurzelten immer tiefer und verzweigten sich immer weiter. Es war kein Geist der Meuterei, es war das tiefe und allgemeine Gefühl der politischen Erlösungsbedürftigkeit, das die unermessliche Mehrheit des Volkes, welche von einer Minderheit Bevorrechteter unterdrückt war, von den Quellen des Rheines bis zu seinen Mündungen, vom Bodensee und den Tyroler Alpen bis an die Küsten der Ostsee durchdrang. Es trieb und gährte politisch und religiös zugleich in der Masse. Schon waren für die Volksbefreiung Einige geviertheilt, Einige verbrannt, Andere enthauptet oder eingekerkert, Viele in Verbannung und auf der Flucht. Die Sache des gemeinen Mannes zählte schon ihre Märtyrer und die, welche sich mit der Flucht gerettet, ließen sich weder durch das Mißlingen des ersten Planes, noch durch die blutigen und grausamen Maßnahmen schrecken, im Stillen fortzuarbeiten.

Als Maximilian an's Reich kam, hatte der gemeine Mann schöne Hoffnungen gefaßt, was dieses Haupt für das Volk zu thun entschlossen sei, und Max und seine Freunde hatten selbst Anlaß gegeben zu diesen im Volk umlaufenden Sagen, wie er Jedem, auch dem Geringsten, Recht schaffen und der Unsicherheit und den Erpressungen ein Ende machen wolle. Von all dem aber war nichts eingetroffen, ja als das Reichsgerichtswesen neu geordnet wurde, war von dem Bauernstande garnicht die Rede und der arme Mann hatte nirgends einen Gerichtshof, vor welchem er gegen



Ein Bauer stürzt sich mit seinem Kinde vom brennenden Thurm in Thayingen.

seine eigene Herrschaft hätte Recht finden können. Und doch hausten viele Herren, geistliche und weltliche, als ob Keiner über ihnen wäre. Der arme Mann sah nicht aus, woher ihm Hilfe kommen sollte, wenn er sich nicht selbst helfe, und die geschiedteren Köpfe arbeiteten darum auch dahin, Verbrüderungen zu stiften und die vereinzelt unmächtigen Zornblitze des armen Mannes zu einem Gewitter zu sammeln.

### Sechstes Kapitel.

#### Die Verfassungsurkunde von Ochsenhausen.

Daß etwas aus dem deutschen Volke drohe, darauf wiesen warnende Stimmen aus den Reihen der Kirchenfürsten selbst hin, schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. „Diese Mißbräuche und Unordnungen,“ schrieb Kardinal Julian an Papst Eugen IV., „erregen den Haß des Volkes gegen den ganzen geistlichen Stand, und wenn man sie nicht abstellt, so ist zu beforgen, daß das Volk sich über die Geistlichen hermachen wird, nach dem Vorgange der Hussiten. Schon lassen sich offen solche Drohungen hören. Alle Gemüther sind in der gespannten Erwartung, was man thun wird, und es hat ganz das Ansehen, daß irgend etwas sehr Tragisches daraus entstehen wird. Der Gift, den sie gegen uns im Herzen tragen, zeigt sich schon offenbar und bald werden sie glauben, Gott einen Dienst zu erzeigen, wenn sie die Geistlichen als Menschen, die Gott und Menschen gleich verhaft sind, mißhandeln und ausplündern.“

An den Mißbräuchen, welche viele Gotteshäuser in Deutschland gegen ihre Hinterlassen und gegen freie Bauern sich erlaubten, waren nicht immer die Aebte und Bischöfe selbst, wie es bei den Aebten von Rempten sich zeigte, sondern oft nur und vorzüglich ihre Beamten Schuld. Es lief sprüchwörtlich unter den Bauern um: „Es ist kein Amt so klein, das nicht hängenswerth wäre.“ Auf diese Beamten und auf ihre Rechtsanwältel, die Männer des römischen Rechtes, fällt die meiste Verantwortung.

Wie man nach neuen Einkünften von den Gotteshäusern aus suchte und habfüchtig nach Erbschaften griff, dafür sind neben dem, was in Rempten geschah, besonders die Vorgänge in der geistlichen Herrschaft Ochsenhausen sehr merkwürdig; nicht blos, weil die Beschwerden der Bauern in allen geistlichen Gebieten aus den gleichen oder aus ähnlichen Ursachen entsprungen zu sein scheinen, sondern auch, weil das Zustandekommen einer Art von Verfassungsurkunde, und auf deren Grundlage hin die Hebung der Beschwerden, den thatsächlichen Beweis liefert, daß, wo die

Beschwerden zeitig gehoben wurden, die Hintersassen ruhig blieben mitten im Brand und Sturm, der hart an ihnen und rings um sie her war. Merkwürdig endlich sind diese Vorgänge auch darum, weil sie bis in die kleinste Einzelheit, noch genauer als in der Landschaft Rempten, urkundlich uns erhalten sind.

Auch die reiche Abtei Döhlenhausen lag, wie die von Rempten, im Allgäu, an dem Flusse Roth, und auch ihr Abt war ein unmittelbarer Reichsstand.

Schon im Jahre 1466 war eine Verhandlung zwischen der Landschaft und dem Abt, weil der Letztere kurz zuvor Landleute ihres väterlichen und mütterlichen Erbes und Gutes entsezt hatte, mit Gewalt, ohne Recht.

Seit Jahrhunderten waren in dieser Bauerschaft, die nur wenige ganz freie Männer unter sich zählte, aber viele Freiheiten hatte, ihre alten Gerechtsame von Enkel zu Enkel überliefert, und zwar nicht blos als Erinnerungen, sondern als wirklicher Besitz. Selbst die Leibeigenschaft war hier ein bloßer Name, ohne die meisten der Wirkungen, die sie anderswo nach sich zog. Aber Briefe über Rechte oder Pflichten hatte weder der Abt noch die Hintersassen: Alles ruhte einzig und allein auf dem seit Jahrhunderten überlieferten Herkommen.

Erst mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erlaubte sich das Gotteshaus Uebergriffe. Einzelne Bauern betreten den Rechtsweg gegen dieselben, und da sie Recht fanden, freilich um theures Geld, so machte es sich das Gotteshaus zum Grundsatz, falls Einer die Opfer an Geld und Zeit wieder wagen und den Rechtsweg gegen das Kloster betreten wolle, die Sache nicht mehr rechtlich austragen zu lassen, sondern stets gütliche Beilegung zu versuchen und auf eine Summe Geldes sich zu vergleichen. Dennoch ließ sich Georg Hahn nicht auf einen Vergleich ein, sondern betrat den Rechtsweg, als der Abt in die Erbschaft des Geldes und Gutes treten wollte, das Hahn's Vater hinterlassen.

Die Aebte behaupteten nämlich, es sei der Erbschaft halber altes Herkommen: Wo zwei Eheleute beieinander auf einem Gute des Gotteshauses sitzen und eheliche Kinder haben, die vor dem Tode der Eltern sich verheirathet haben und ausgesteuert worden seien, so erben diese Kinder nach dem Tode des Vaters und der Mutter nicht mehr, sondern das Erbe falle dem Gotteshaus heim. Wenn aber die Kinder nach der Eltern Tode noch ledig seien, dann erbe nicht das Gotteshaus, sondern die Kinder, und dem jüngsten Kinde bleibe das Gut zu Leben lebenslang.

Der Rechtsstreit fiel zu Gunsten Jörg Hahn's aus: Der Abt mußte ihn in sein Erb und Gut einsetzen.

Die Beamten des Gotteshauses ließen nun die Sache eine Weile

ruhen und suchten Einzelne, die zerstreut da und dort hinter dem Gottes-  
hause saßen, im Stillen durch Einräumung von Vortheilen zu vermögen,  
daß sie sich die Ansicht des Gotteshauses über die Erbschaft gefallen ließen.  
So vergingen wieder Jahre und Jahrzehnte. Das Gotteshaus machte  
keine Erbansprüche, endlich als ein allgemeines Herkommen geltend. Es  
hatte jetzt Zeugen aufzuweisen, daß es so gehalten worden sei. Die Zeu-  
gen waren die Söhne und Enkel, deren Väter sich auf obigem Wege die  
Sache hatten gefallen lassen.

Nach Bauernart ließen auch jetzt sich die Einen die Sache gefallen,  
lieber, als daß sie den Rechtsweg betraten, für den die Meisten ohnehin  
das Geld nicht hatten. Von Denen, welche den Rechtsweg betraten, sah  
man bald den Einen den Prozeß verlieren, bald den Anderen gegen den  
Abt gewinnen. Manchmal kam es dazu, daß, wenn ein Gut zu fallen  
kam, einerseits der Abt, andererseits der, welcher Erbe zu sein vermeinte,  
„Jeder so viel er mochte, davon zu seinen Händen brachte.“ So dauerten  
die Irrungen und Späne über die Erbschaftsansprüche des Klosters eine  
Zeit lang. Als aber über ein halb Jahrhundert, ja bald ein Jahrhundert  
seit jenem Prozeß mit Jörg Hahn hingegangen war, gegen das Ende des  
fünfzehnten Jahrhunderts, machte das Gotteshaus es sich zum Grundsatz,  
keine vermeintlichen Ansprüche ohne Weiteres mit Gewalt überall durch-  
zusetzen; mit Gewalt ergriff es Besitz von den Erbschaften.

Da war Einer, Heinz Dinkmuth von Ochsenhausen, der Aeltere.  
Dessen Schwieger ging vor seiner Hausfrau mit Tod ab, und hinterließ  
„merklich Hab und Gut, namentlich auch eine merkliche Summe Geldes  
in einem Säcklein.“ Da kamen die Amtleute des Abts und nahmen die  
Hinterlassenschaft zu Händen des Abts und des Gotteshauses.

Dinkmuth, der seine Hausfrau als die rechte, natürliche Erbin  
ansah, rief das Schiedsgericht der nahen Reichsstadt Ulm an und der  
Abt ließ sich darauf ein. Vor dem Bürgermeister und Rathe dieser Stadt  
erschieden die Parteien, Heinz Dinkmuth als Kläger mit seinem Anwalt,  
dem Ulmer Rathsfreunde Martin Gregk, und der Abt als Beklagter mit  
seinem Anwalt, dem Ulmer Altbürgermeister Vital Owen. Das Zeugen-  
verhör begann.

Nun zog sich ein schweres Gewölk über dem Abt und dem Gottes-  
hause zusammen. Durch das Zeugenverhör deckte sich eine Reihe von  
Uebergriffen und Mißbräuchen des Gotteshauses wider Recht und Her-  
kommen auf. Der Abt wurde durch Zeugen, selbst durch die Mehrheit  
der zu seinen Gunsten aufgerufenen Zeugen, überwiesen, daß das Gottes-  
haus Manches anspruch und bezog, „was bei ihres Vaters Lebzeiten noch  
nicht gewesen sei.“ Darunter gehörte der Heuzehnten, eine Abgabe für

Brenn- und Zimmerholz und für den Zutrieb. Alle beeidigten Zeugen, auch diejenigen, die im Punkte der Erbschaft ganz zu Gunsten des Abtes zeugten, sprachen in allen diesen Stücken gegen den Abt. Diese Gerechtigkeiten haben die armen Leute ohne Entgelt gehabt bis vor kurzen Jahren, da der jetzige Abt sie nicht mehr habe bei dem bleiben lassen, wie es von Alters Herkommen sei, sondern sie mit Abgaben beschwert habe von Dingen, wovon niemals etwas gegeben worden sei. Selbst ein Greis, ein früherer Beamter des Klosters, sagte aus: Vor vierzig Jahren sei er vierundzwanzig Jahre lang des Gotteshauses Knecht gewesen. Nie habe man die Nutzungen, für die jetzt gezahlt werden müsse, den armen Leuten gewehrt, sondern sie seien ihnen „vergunnt gewesen, ohne Entgelt; ob sie es aber als Gerechtigkeit haben, wisse er nicht.“

Ja der Abt wurde überführt, daß er „Männer, die seit fünfzig und mehr Jahren ihr vom Vater anerstorbenes Gut ohne des Gotteshauses oder irgend Jemand's Irrung geruhiglich besessen, seit etlicher Zeit mit Gebung und Gült beschwert, sogar von Egerten und alten Mäbern, die schon für das Wässern beschwert waren, schwere neue Abgaben ihnen abgezungen und sie nicht beim alten Herkommen habe bleiben lassen.“

Der Abt wurde überführt, daß selbst die Ansprüche des Klosters auf Beerbung keineswegs altes Herkommen waren, sondern daß nur die vier letzten Aebte das angesprochen haben; daß diese Ansprüche aber niemals in der Herrschaft als Herkommen anerkannt wurden, sondern des Gotteshauses arme Leute „darum allweg in Streit mit den Aebten standen.“ — Die Mehrheit der beeidigten Zeugen sagte aus, „sie haben nichts gehört noch gewußt, daß das mit der Erbschaft Herkommen des Gotteshauses sei. Solch vermeint Herkommen sei allweg in Irrung und Spänen gestanden.“

Das Gericht entschied zuletzt: Der Abt möge einen gelehrten Eid zu Gott und den Heiligen schwören, daß solches der Erbschaft halb des Gotteshauses Recht und Herkommen sei, und zwei seiner Amt- und Konventherren sollen nach ihm schwören, daß sein Eid „rein“ und nicht „unrein“ sei; dessen soll er genießen, und der Kläger Dinkmuth bei der Anklage nichts schuldig sein. Möge der Abt oder seine Amtsherren nicht schwören, so solle geschehen, was Recht sei.

So ein Eid genügte, nach den Rechtsgrundsätzen der Zeit, zu Recht.

Der Abt erbot sich zum Eide. Dinkmuth aber und sein Anwalt, wohl im Hinblick auf den Eid des Fürstabts und der Seinen zu Rempten, erklärten sich mit diesem Urtheile beschwert und legten Berufung ein. Sie ließen sich die Akten dieser Verhandlung ausfolgen, um den eigentlichen Rechtsweg zu betreten.

Die Verhandlung blieb nicht ohne Einfluß auf die Stellung der Gotteshausleute zu dem Abt. Sie blieben auf ihrem alten Herkommen und Recht. Sie leisteten nichts, als das Althergebrachte und verweigerten das Neue, was sie nach ihrer Ueberzeugung nicht schuldig waren. Sie thaten sich, wie der Abt beim schwäbischen Bunde klagte, hinter seinem Rücken und ohne seinen Willen, bei nächtlicher Weile zusammen und verpflichteten und vereinten sich miteinander dahin, dem Gotteshause die Dienste und andere Schuldigkeiten, welche doch ihm und den Prälaten vor ihm bisher gethan worden seien, nicht mehr zu thun. Ja sie haben, klagte der Abt, ihm entbieten lassen, wenn des Gotteshauses Vogt dawider handele, so werden sie im Harnisch und mit den Waffen, nach ihrem Vermögen, ihm Widerstand thun.

Als die Bögte des Gotteshauses die Ansprüche ihres Herrn indessen mit Gewalt eintreiben wollten, da und dort, so traten die Gotteshausleute mehrmals in die Waffen, Alle für Einen, und trieben sie ab. Sie haben sich freventlich und widerwillig gegen ihn gehalten und erzeigt, klagte der Abt und rief gegen die drohende, bewaffnete Vereinigung seiner Gotteshausleute die Hülfe des schwäbischen Bundes an, dessen Mitglied er war; er ermahnte den Bund, kraft der Vereinigung, ihm wider seine armen Leute bewaffnete Hülfe zu leihen, um sie für ihren Abfall und Ungehorsam zu strafen und sie wieder zum Gehorsam zu bringen.

Der Bundeshauptmann Jörg von Freiberg bot die Bundesverwandten auf und ein zahlreiches Kriegsvolk des Adels und der Prälaten zu Ross und Fuß zog dem Abte zu.

Wie aber die „fürsichtigen, ehrfamen und weisen Bürgermeister und Rätthe der Städte Ulm und Memmingen der Empörung und Handlung gewahr wurden, zeigten sie, zu Verhütung ferneren Widerwillens, Auf- ruhrs und Unguts, das hieraus hätte entstehen und kommen mögen, sich geneigt,“ ihre gewandtesten und bei den Bauern beliebtesten Unterhändler zu den Parteien abzuordnen, mit dem Auftrage, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um die Strafe und die That, die man wider die armen Leute vorzunehmen im Begriff sei, zu stillen, und die Parteien sonst gütlich zu vereinen und zu vertragen.

Es gelang diesen, die Bauern zu überzeugen, daß sie mit ihrer Gewalt der Gewalt des Bundes nicht gewachsen seien, und daß, wenn sie den Rechtsweg ganz abwarten wollten, das mit viel Arbeit, Kosten und Schaden verbunden wäre, und daß daraus auch Ungunst und Ungnade erwachsen müsse. Alle Irrungen zwischen den Bauern und dem Gotteshaus für immer abzuschneiden, sollen die Bauern nicht auf sich selber stehen wollen, sondern mit ihrem Abte einen Vertrag machen, welchem

gemäß sechs ehrbare Männer als Schiedsrichter zu gütlicher Entscheidung gewählt werden sollen; deren Spruch solle ohne Berufung angenommen werden müssen, und die Obmannschaft bei diesem Schiedsgerichte sollen die drei Bundesrichter haben.

Den Bauern müssen diese Unterhändler die günstigsten Zusagen gemacht haben, denn sie nahmen diesen Vorschlag an. Dem Abt und seinem Konvent müssen sie sehr den Ernst gezeigt haben; denn auch der Abt ließ sich darauf ein, ungeachtet ihm die Ulmer rund erklärten: „Hinlegung der Irrung sei nur in Milderung der Beschwerden zu finden.“

Das Schiedsgericht wurde gewählt. Der Abt ernannte darein einen seiner Konventsherren und zwei Vögte; die armen Leute wählten drei aus dem Volke, ehrbare Männer. Dieses Gericht that seinen Spruch. Die Autorität zu retten, wurde den Bauern auferlegt: Alle Leute des Gotteshauses, welche abgefallen seien, sollen mit entblößten Häuptern und abgezogenen Schuhen, nachdem sie die Wehren abgelegt, ihrem Abte zu Füßen fallen, ihn um Verzeihung bitten für ihren Ungehorsam, ihm erklären, daß sie das Unrecht dieses Ungehorsams nicht verstanden haben und ihn unterthänig ansuchen, hinfort ihr gnädiger Herr zu sein.

Zum Anderen sollen sie dem Abte neue Huldigung thun.

Zum Dritten sollen sie 300 Gulden Kosten zahlen, alle Strafe aber für ihren Abfall ihnen vom Bund erlassen sein, und erst, wenn sie den Vertrag nicht annehmen, oder sich nicht darnach halten, so werde der Bund strafend einschreiten.

Zum Vierten solle ihre Vereinigung, in welche sie sich verpflichtet hatten, aufgelöst sein, und sie sollen bei ihren Eiden in ewige Zeit weder eine Verschwörung oder Zusammenpflichtung wider Abt und Gotteshaus mehr machen, noch wider dieselben thun in keinerlei Weise und Weg. Damit solle alle Ungnade, aller Unwille und alle Unfreundschaft zwischen beiden Parteien hingelegt, Alles versöhnt und vertragen sein, und beide sollen die Vertragsurkunde beschwören und halten, in welcher die Schiedsrichter die Pflichten und Rechte Beider „in neue Gestalt und Form zu bringen geflissen gewesen seien.“

Der Abt, sein Konvent und seine Amtleute gaben darauf Handgelübde und Zusagen. Die abgefallenen Gotteshausleute thaten, barfuß und barhaupt, ohne Wehr, den Fußfall vor dem Abte, Alles in vorgeschriebener Weise. Der Abt sprach seine gnädige Verzeihung aus.

So viel geschah zu Gunsten des Abtes. Der Sache nach gewannen die Gotteshausleute, und zwar in allen ihren Hauptbeschwerden. Der Abt verlor Alles, was er bis jetzt angesprochen hatte wider das Herkommen, einen Punkt ausgenommen, die Einfuhr des Zehnten durch die Gottes-



hausleute. Diese blieb bestehen, als verjährt. Das, worauf die klösterliche Politik, seit hundert Jahren her, Jagd und Ränke gemacht hatte, die Beerbung, verlor das Gotteshaus für immer.

### Siebentes Kapitel.

#### Der Bundschuh im Bruchrain zu Untergrumbach.

Unter den Bischümern, deren Verwalter nicht alle evangelisch, deren viele fogar alle Tage wie der reiche Mann herrlich und in Freuden lebten, zeichnete sich besonders Speyer aus. Vertheidiger des Priestertums haben es erzählt und beurkundet, wie der Speyerer Bischof Matthias mit den Bürgern der Stadt und mit kaiserlicher Majestät seinen fürstlichen Scherz zu treiben sich nicht scheute, und der Gegenstand dieses fürstlichen Scherzes war ein Menschenleben, das Leben eines schulbloßen, vom Kaiser empfohlenen, von den Bürgern als der Würdigste für die offene Domkapitularstelle bezeichneten Mannes. Hier, im Bisthum Speyer, war es auch, wo unter dem Nachfolger des Matthias, Ludwig Helmstädt, die erste Spur der Fortpflanzung des Elsäßer Geheimbundes offenbar wurde.

Im Bruchrain zu Untergrumbach zunächst an Bruchsal, zum Gebiete des Bischofs von Speyer gehörig, unternahmen es einige kühne Männer, ihre Mitbrüder vom Druck des Priestertums und des Adels zu befreien. Schon im Jahre 1502 hatte der Hof zu Speyer Spuren und Anzeigen von einer neuen, der Aristokratie gefährlichen Bewegung im gemeinen Manne. Die Aufmerksamkeit der Behörden aber machte die Verbindung vorsichtig, und die Fäden derselben gingen der Regierung wieder verloren.

Die Verschworenen aber arbeiteten im Geheimen nur um so zuverlässlicher fort. Bald waren es über 7000 Männer, die zum Bunde geschworen hatten, und gegen 400 Weiber, welche des Bundes wissend waren. Ueber alle Gaue am Rhein hinauf und hinab, bis zur Mitte, am Main und am Neckar zogen sich die Fäden der Verschwörung hin. Es galt nicht eine theilweise, sondern weitkreisende Bewegung, in welche der gemeine Mann des ganzen Reiches nach und nach hineingezogen werden sollte. Der Zweck war Umsturz der geistlichen und weltlichen Aristokratie.

Deutlich sprach das schon die Loosung aus, an welcher sie sich erkannten. „Loiset,“ fragte der Eine, „was ist nun für ein Wesen?“ Und der dazu gehörige Antwortskreim war: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit geneßen!“ Ihre Hauptartikel waren: Alles Joch der Leibeigenschaft von sich zu schütteln, mit dem Schwert sich selbst, wie die Schweizer, frei zu machen, die geistlichen Güter einzuziehen und unter das

Volk zu vertheilen, als Herrn und Haupt aber Niemand anzuerkennen, als den römischen König.

Die Aufnahme in den Bund geschah unter religiösen Ceremonien, der Eintretende mußte knieend fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten, und alle Tage als Bundesglied das Gleiche thun. Es war dies ein religiöser Anstrich, welcher politischen Bewegungen zu allen Zeiten so



Aufnahme in den Bundschuh.

förderlich war, und zugleich den weit zerstreuten Bundesgliedern überall ein Erkennungszeichen, das Niemand verdächtig auffallen konnte.

Jeder übernahm auch die Pflicht, den Bund nach Kräften zu mehren und unter seinen Umgebungen auszubreiten. Die Artikel, welche davon handelten, daß kein Zins oder Zehnten mehr gegeben werden sollen, weder an Fürsten, noch Edle und Pfaffen, kein Zoll, keine Steuer mehr bezahlt, Jagd, Fischerei, Weide und Wald, wie sie Gott für Alle er-

schaffen, für Alle offen und frei sein, und die Klöster und Kirchengüter, eine kleine beizubehaltende Zahl von Klöstern ausgenommen, eingezogen und vertheilt werden sollten, mußten den gemeinen Mann aller Orten, der so über die Maßsen beschwert war, daß die vierte Stunde der Arbeit nicht sein war, an sich ziehen.

Zuerst sollte die Stadt Bruchsal, wo mehr als die Hälfte der Bürger im Einverständniß war, überfallen und besetzt werden, als vorläufiger Mittelpunkt der Bewegung. Der große Haufen aber sollte dann unverweilt in die Markgrafschaft Baden vorrücken und dann fort und immer fort weiter ziehen, und an keinem Orte länger als vierundzwanzig Stunden verweilen, bis daß sie alle Lande in ihr Bündniß gebracht, die ursprüngliche Freiheit und damit die Gerechtigkeit Gottes auf Erden eingeführt hätten; alle Bürger und Bauern im Reich werden ihnen auch, hofften sie, ungezwungen, aus Liebe zur Freiheit, zufallen.

„Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!“ war auch die Aufschrift ihrer Bundesfahne. Diese war halb weiß, halb blau, in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heiligen Georg erschienen, vor dem Kreuz ein knieender Bauersmann und ein großer Bundschuh und ringsum die erwähnte Aufschrift.

Klüglich hatten die Häupter nur die Dörfer, Weiler und kleinen Städte in den Bund gezogen, welchen ihre Sache als ihre eigene erscheinen mußte; und dennoch wurde der Plan vor seiner Ausführung verrathen. Nicht ohne wohlberechnete Vorsicht hatte ein Artikel der Elsaßer Verbindung die Beichte verboten. Diese war es, welche den Plan vereitelte. Einer der Verschworenen, Lukas Rapp, vertraute das Geheimniß in der Beichte einem Geistlichen, und der Geistliche verrieth es den Regierungen. Geistliche und weltliche Fürsten und Herren, selbst der schwäbische Bund, welcher einen Zusammenhang der Bewegung mit den Schweizern fürchtete, eilten, ihre Maßregeln zu ergreifen.

Die bisherigen Grundlagen des deutschen Reiches und Thrones waren gewichen oder morsch: in der Freiheit des gemeinen Mannes und in der unvermittelten Einheit deutscher Nation boten sich die Grundlagen eines neuen und herrlicheren Kaiserthums.

Aber Maximilian — der römische König, als geborener Habsburger, und durch die Vorgänge in seinen Niederlanden und der Schweiz, jeder Volksbewegung im Innersten gram, vergaß jetzt, wo er Gelegenheit dazu gehabt hätte, es zu verwirklichen, daß er als Jüngling sich gewünscht hatte, ein König des Volkes zu werden. Statt des Volkes sich anzunehmen, den Beschwerden der Bauern abzuhelpen und auf ihre Liebe und auf ihre Arme seine Macht zu stützen, befahl er die grausamste Verfol-

gung und Bestrafung der verbundenen Bauern, sobald er die erste Kunde von ihren Plänen vernahm. Wer in den Bund geschworen und das gesetzliche Alter erreicht hätte, dessen Vermögen sollte eingezogen, hätte er Weib oder Kinder, so sollten diese aus dem Lande vertrieben, er selbst, wenn er ergriffen würde, lebendig geviertheilt, die Häupter und Unterhändler der Bewegung aber an den Schweif eines Pferdes gebunden zur Viertelheilung geschleift werden.

Zu Schlettstadt traten Abgeordnete der Fürsten, Herren und Städte auf die erste Mittheilung der drohenden Bewegung des gemeinen Mannes zusammen; auf drei Tagssitzungen beriethen sie die gemeinsamen Gegenanstalten; es waren dabei Räte kaiserlicher Majestät, Gesandte des Pfalzgrafen, des Bischofs und der Stadt Straßburg, des Herzogs zu Württemberg, der Grafen zu Hanau, Bitsch, Rappolstein, auch der Stadt Colmar und anderer Städte und Herren, in deren Gebiet die Bewegung Verzweigungen hatte, oder welche Ursache hatten, solche zu fürchten.

Bis aber, den Beschlüssen gemäß, das Kriegsvolk der Fürsten und Herren in die Hauptstütze der bäuerischen Verbindung einbrach, hatten die vorzüglichsten Beförderer derselben Zeit, zu entweichen. Bei der Unreise des Anschlages zu längerem Widerstande noch nicht gerüstet, war ein Kampf fruchtlos. So retteten sich die Meisten der bäuerischen Häupter glücklich durch die Flucht. Nur im Allgemeinen Betheiligte wurden in den Dörfern von dem Kriegsvolk aufgegriffen, auf die Folter gebracht und auf den Richtplatz. Doch war derer, welche hingerichtet wurden, eine kleine Zahl; Maximilians Blutbefehle waren unausführbar; wollten die Fürsten und Herren alle Theilnehmer nach ihnen bestrafen, so ruinirten sie sich selbst; denn in vielen Ortschaften hatten alle Bauern in den Bund geschworen. So wurden Wenige verstümmelt, die Anderen mit Geld bestraft. Die Verschwörung selbst aber war so gut angelegt, daß die geheimen Leiter, wie erzählt wird, theils unangefochten zurückblieben, theils, wenn sie flohen, sogar in den kaiserlichen Landen und im Gebiete der zu Schlettstadt zusammengetretenen Stände unerkannt und ungestört Jahre lang Wohnsitz oder gar Anstellung fanden.

### Achtes Kapitel.

#### Der Bundschuh zu Lehen.

Auf den Schlag, der den Bundschuh im Bruchrain auseinander warf, folgte eine Todesstille von mehreren Jahren unter den Bauern; aber nicht, weil die Bauern muthlos geworden waren, oder an ihrer Sache

verzweifeln, sondern weil sie die Herren sorglos machen wollten. Die Gefinnungen waren, wie die Verhältnisse, die alten geblieben. Die meisten Flüchtlinge hatten in die freie Schweiz, viele auf den Schwarzwald, in den Breisgau, in das Württembergische sich begeben. Sie hatten und fanden allenthalben Freunde. Wo sie hinkamen, fanden sie das gleiche Elend, dieselbe Sehnsucht nach Aenderung. Tief in's Herz von Württemberg hinein hatte sich schon 1503 dieser Bruchrainer Bundschuh verzweigt: im Jahre 1514 sagte ein Gefangener des „Armen Konrads“ aus, ihre Verbrüderung im Lande habe schon vor elf Jahren begonnen, und zuerst Bundschuh geheissen.

Und es waren Manche darunter, deren Sache nicht Wortemachen und Klagen war, sondern die That; die, weil die ersten Entwürfe, ehe sie reiften, durch Verrath scheiterten, nicht gesonnen waren, das Ganze aufzugeben.

Unter diese gehörte Jozf Frit, geboren und festhaft in Untergrumbach, und einer der „rechten Ursächer“ des dortigen Bundschuhs. — Auch ihm war es gelungen, der Gefangennahme und dem gewissen und qualvollsten Tode, der ihn unter Henkershand erwartete, durch die Flucht sich zu entziehen. Jahrelang trieb er sich unerkannt in den oberen Landen um; aber auch in der Verbannung und auf der Flucht verlor er sein Ziel und seine Hoffnung nicht. Wer weiß, was er will, der hat etwas Unbezwingliches in sich, der legt, wenn es ihm zehnmal fehlgeschlagen, das elfte Mal in Muth und Hoffnung Hand an ein Geschäft. So trug auch Jozf Frit seinen ersten mißlungenen Anschlag immer lebendig in der Ferne mit sich herum; aber er wußte seine Gedanken in sich zu verschließen, bis er den rechten Augenblick und Ort und die rechten Leute vor sich zu haben glaubte.

Es war ihm von der Natur ein günstiges Aeußeres gegeben, welches er durch eine gewählte Kleidung zu heben wußte. Er erschien bald in schwarzem, französischem Rock und weißen Hosen, bald kleidete er sich roth und gelb, bald ziegelfarb und grün. Auch sein Auftreten und Benehmen zeichnete sich vor dem gemeinen Manne aus. Er hatte Feldzüge und Schlachten mitgemacht, und daher war ihm auch die äußere Haltung und Würde eines Kriegsmannes eigen. Er besaß überdies die Gabe der Ueberredung und der Verstellung und jenes Etwas, von welchem sich unwillkürlich die Menschen beherrschen lassen. Er verstand es, dem Ungläubigen Glauben und Hoffnung, dem Zaghaften Muth und Zuversicht einzuflößen, seine Rede dem Charakter eines Jeden, zu dem er sprach, anzupassen und diesen von der materiellen, jenen von der religiösen Seite für seine Gedanken zu gewinnen. Nicht Wochen und Monate, Jahre ließ er sich nicht

ermüden, um die abgerissenen Fäden seines Planes da und dort wieder anzuknüpfen zu einem neuen Gewebe.

Am See, zu Lenzkirch und Stockach, wo er sich mit Else Schmid verheirathete, auf dem Schwarzwald hin und her, zu Billingen, zu Horb, nahm er abwechselnd längeren Sitz oder kürzeren Aufenthalt.

Um das Jahr 1512 etwa begab er sich in die Nähe von Freiburg im Breisgau und machte sich in dem eine Stunde von der letzten Stadt entfernten Dorfe Lehen sesshaft, welches dem Edeln Balthasar von Blumenec zugehörte. Hier wußte er sich sogar die Stelle eines Bannwarts zu verschaffen. Der Boden schien ihm gut, die Zeit günstig.

Zuerst ließ er sich nur in allgemeinen Klagen über die sittliche und materielle Verschlechterung der Zeit vernehmen, wenn er in den Schenken oder vor ihren Hütten mit seinen Mitbürgern in's Gespräch kam. Wenn sie so beieinander saßen, die armen Bauersleute, aufmerksam um ihn her, dem neuen, viel und weit herumgekommenen Bannwart Josß Friz und seiner Rede lauschten, wußte er gar schön es vorzutragen, wie Rechtsschaffenheit und Gottesfurcht immer mehr aus der Welt verschwinden und Gotteslästern, Buchern, Ehebrechen, Zutrinken und Uebelthaten aller Art so merklich überhand nehmen, ohne Einsehen und Strafe von Seiten der Obrigkeiten. Dann ließ er vom Religiösen und Sittlichen aus den Fäden seiner Rede in die Politik hineinflaufen, und anfangs nur leise sich verlauten, wie der arme Mann doch gar so sehr von seiner Herrschaft beschwert wäre, und wie es, wenn es so fortgehe, zuletzt ein schweres Ende nehmen und der arme Mann selbst darenin sehen müsse. Es war weit, das Feld der herrschaftlichen Sünden, auf dem er sich so ergehen konnte, und da er nur freimüthig heraus sagte, wovon Jeder die bittere Wahrheit an sich selbst verspürte, und da sie fühlten und sahen, wie er nicht nur in dem, was er rügte und abgestellt wissen wollte, vollkommen Recht hatte, sondern wie es ihm auch aus dem Herzen kam, hingen nicht nur ihre Augen, auch ihre Herzen sich an ihn. Er mußte Anklang finden bei Allen, welche nicht mit dem Muthe das Gefühl ihrer Lage verloren hatten.

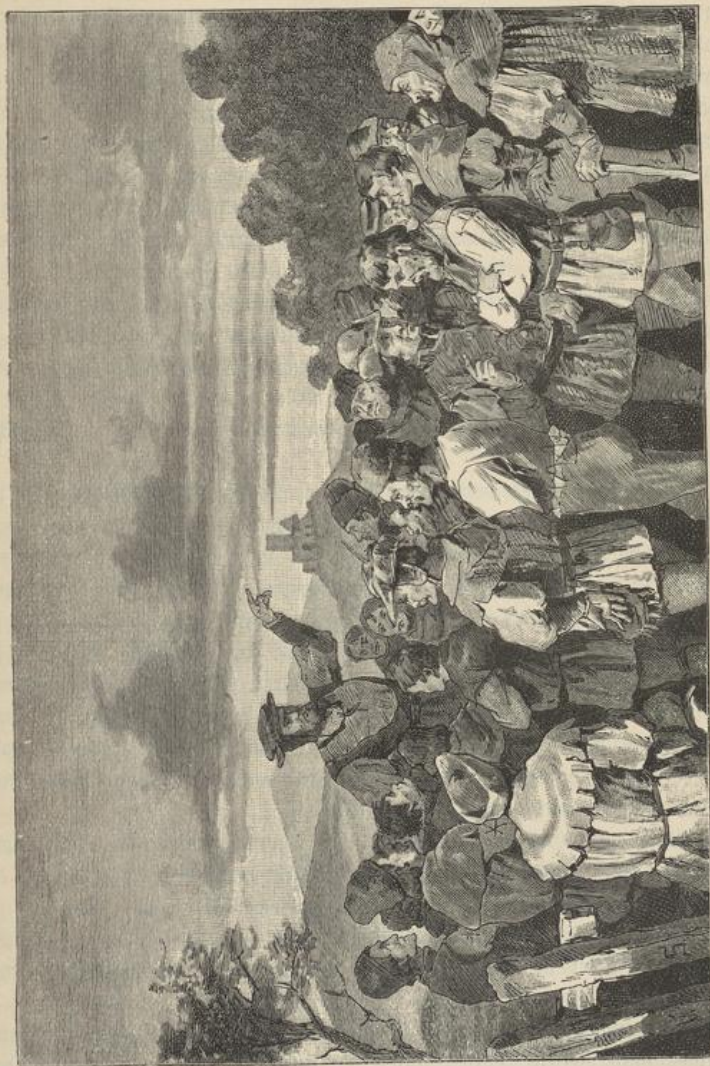
Mit großer Klugheit wußte er das Gefährliche dessen, auf was er hinaus webte, im Hintergrunde zu halten. Lange und oft sprach er von nichts, als nur von dem Drückenden ihrer Lage, von der Schlechtigkeit der Zeit. Erst als er den Boden sondirt, aufgelockert und bereitet hatte, säete er, ein Korn nach dem anderen, den Samen seiner Entwürfe vorsichtig darenin. Als er das Bewußtsein ihres Elends und das Vertrauen in ihnen lebendig sah, rückte er heraus: sofern sie ihm geloben zu Schweigen, so wolle er ihnen etwas sagen, das ihnen zu Nug und Gut kommen möchte.

Dann redete er einzeln mit Jedem, so, wie er dessen Art und Weise

kannte. War es einer mit ängstlicherem Gewissen, der ihn fragte, ob die Sache, die er zu verschweigen geloben sollte, ehrlich sei, denn, sei sie unehrlich, so wolle er nichts davon hören: so redete er zu ihm „einfältiglich“, „so süß, daß Jeder meinte, von Stund an selig und reich zu werden,“ „wie aus argem Einsprechen des Teufels,“ wie die Untersuchungs-Akten sich ausdrücken. Das, sprach er, was er ihnen sagen wolle, sei eine ehrliche Sache, eine Sache, die für ihn und viele fromme Leute wäre; es handele sich um ein Vornehmen, welches göttlich, ziemlich und recht sei. Und wenn dann der Bauer das Stillschweigen gelobt hatte, so entwickelte er seine Gedanken zu einem Verein aller Gedrückten, und wie schon Viele sich mit ihm vereint haben, und wenn sich der Angegangene noch nicht entschließen wollte, versicherte er ihn, sie wollen nichts Anderes handeln, als was die heilige Schrift enthalte und auch für sich selbst göttlich, billig und recht sei. Und mit dieser Rede ging er hinweg und überließ vorerst Jeden sich selbst.

Da, wo die Straße von Lehen nach Munderhofen sich hinzieht, den Wald entlang, jenseits der Dreisam, liegt ein einsamer Wiesengrund, die Hartmatte genannt. Hieher bestellte Jozf die Einzelnen zur geheimen Versammlung. Die Stunde, die er dazu wählte, war der Uebergang der Abenddämmerung in Nacht. Hier sprach er nun davon, wie es, wenn es besser gehen sollte, nöthig sei, daß sie künftig keinen Grundherrn mehr haben, überhaupt keinen anderen Herrn, als Gott, den Kaiser und den Papst, daß Jeder an dem Ende, da er gefessen sei, um Schuld vor dem Richter vorgenommen werden sollte, und nicht da und dort in weiter Ferne herumgezogen. Darum müssen die rottweilischen Gerichte abgethan und die geistlichen Gerichte allein auf geistliche Sachen beschränkt werden. Auch müsse dem Pfründenunwesen der Geistlichen gesteuert und Jedem, der zwei oder drei Pfründen habe, nur eine gelassen und mit den anderen ein solcher, der keine habe, ausgestattet werden. Auch seien sie unbillig mit Steuern und Zöllen belastet und die ewigen Fehden seien des Volkes Verderben; es müsse darum ein beständiger Frieden in der ganzen Christenheit aufgerichtet werden, jeder gemeine Mann aber seine alte ursprüngliche Freiheit wieder erlangen, und Wald, Weide, Wasser und Jagd Allen gemein, von dem Ueberfluß der Klöster und Stifter aber der Armutz aufgeholfen werden.

Das mißfiel den Versammelten nicht; es waren Arme, Leibeigene, Heruntergekommene oder Mißvergnügte, welche auf die Hartmatte kamen. Als er ihnen aber einen neuen Bundschuh als das einzige Mittel zur Verwirklichung dieser Gedanken vorschlug, wurde die Sache Manchem bedenklich. Sie wandten sich an den Pfarrer ihres Ortes, den Pater



Sofi Fritz rehet zu den Besohnorenen auf der Hartmatte.



Johannes, und befragten sich, was er von dem durch Joß vorgeschlagenen Bundschuh halte. Herr Johannes aber, längst im Einverständniß mit Joß, sagte seinen Beichtkindern: „Es sei ein göttlich Ding darum; denn die Gerechtigkeit werde dadurch einen Fortgang gewinnen; Gott wolle es; man habe es auch in der heiligen Schrift gefunden, daß es einen Fortgang haben müsse.“ Die, welche sich unter den Bauern zu Lehen zuerst und eng an Joß anschlossen, waren Augustin Enderlin, Kilian Mayer, Hans Freuder, Hans und Karius Heiß, Peter Stüblin und Jakob Hauser, dazu namentlich Hans Hummel, ein Schneider, der aus Feuerbach bei Stuttgart im Württembergischen gebürtig war und sich seit vielen Jahren im Elsaß und Breisgau aufhielt. Diese seine ersten Anhänger warben in ihren Kreisen weiter für den Bund, wo sie mit Ihresgleichen zusammenkamen, im Hause und auf dem Felde, in den Schenken und auf den Kirchweihen. Der aber zu Lehen für den Bundschuh am thätigsten und geschicktesten in Joß Frix's Namen wirkte, war, wie Joß selbst, ein Fremder, Hieronymus, ein Bäckerknecht aus dem Elsaßlande, der in der Mühle zu Lehen im Dienste, in vielen Ländern herumgekommen und ein geschickter Sprecher war.

Diese Vertrauten verstanden auf ihre Weise ihre Bekannten für den Anschlag zu gewinnen. Sie bereiteten die Neugeworbenen im Allgemeinen vor und wiesen sie dann an Joß, um von ihm tiefer in die Sache eingeweiht zu werden. Joß selbst erklärte ihnen dann, wie durch den Bundschuh der Gerechtigkeit ein Beistand gethan, und das heilige Grab gewonnen werden sollte. Er meinte aber das heilige Grab, darinnen die Freiheit des Volkes begraben lag. Zaghafteren wußten die Verschworenen dadurch Muth zu machen, daß sie ihnen von den großen Verzweigungen sprachen, welche der Bund bereits in allen Ständen und Gegenden habe, wie bereits Edle und Uedle, Pfaffen, Bürger und Bauern darin seien, und er sich bis hinab nach Köln erstrecke.

Ganz ohne Grund war es nicht mit den Verzweigungen des Bundes. Ehe Joß Frix in Lehen mit seinem Anschlag hervortrat, hatte er in den letzten Jahren zuvor weit umher auf beiden Ufern des Rheines, im Schwarzwald, in der Markgrafschaft Baden und im Württembergischen die alten Fäden der Speyerer Verschwörung wieder aufgenommen, neue angeknüpft.

Im engsten Verein mit ihm wob ein anderer leitender Oberer, welcher bald Beltlin, bald Stoffel von Freiburg genannt wird, an dem geheimen Gewebe. Dieser hielt sich meist zu Waldkirch im Wirthshause vor der Stadt, unweit der Probstei, auf. Er erschien wie ein Ritter im Neußeren, war reich an mancherlei Kleidern und Kopfbedeckungen, besonders

aber zeichnete ihn ein weißer, mit schwarzem Sammet belegter Mantel aus, im Barett ein silberner Strahl, und ein weißes Roß, auf welchem er in den Landen umritt, am oberen Rhein, im Kinzigthal, im Schwarzwald, an der Donau hin bis Ehingen in Schwaben, in welcher letzterer Stadt er namentlich häufig sich zeigte.

Und so gelang es nach und nach diesen Beiden, weit hin und her sich einen Anhang zu machen, dessen Theilhaber untereinander so klug gegliedert zusammenhingen, daß jeder nur die in seinem nächsten Ring mit Namen kannte. In der Lage, in welcher sie sich befanden, verschmähten sie es nicht, sich selbst der gewerbsmäßigen Bettler und Landstreicher zu Hin- und Herträgern, Unterhändlern und Beihelfern zu bedienen, und für den Augenblick des Loschlagens dachten sie diesen noch eine besonders gefährliche Mitwirkung zu. Diese damals außerordentlich zahlreiche Volksklasse, welche ungehindert, und gleichsam patentirt, die Lande durchzog und eine Art anerkannter Zunft war, hatte ihre besonderen Obern und Hauptleute, die sie sich selbst wählte. Mit diesen Hauptleuten der Bettler knüpften Joß und Stoffel Verbindungen an, und die Hauptleute stellten ihre Bettlerrotten zu ihrer Verfügung.

Zweitausend Gulden wurden den Hauptleuten insgesammt verheißen, wenn sie zur bestimmten Stunde in der Markgrafschaft, im Breisgau und im Elsaß Feuer einlegen, und mit einer Zahl von wenigstens Zweitausend der Ihrigen auf den Tag, da zu Elsaß-Zabern Jahrmarkt oder Kirchweih wäre, zu Rosen sich einfinden würden, um die Stadt einzunehmen. Der Wirth in der äußeren Stadt, Joß zum Fuhrmann, und sein Sohn und sein Knecht waren auch im Bunde; in der Stadt selbst Georg Schneider, der als Hauptmann der Krone Frankreich gedient, Wülflen Sälzer und Paul Springer. Unter dieser Befehle sollten sie sich auf jenen Tag stellen, und da das gemeine Volk auf diesen Tag sehr zahlreich in Zabern anwesend und viele Bürger ihrer zum voraus gewärtig wären, müsse es gelingen.

Die Bettler hatten jedoch nur eine sehr untergeordnete Rolle in dem Unternehmen. Ganz anders wirkten die von Gau zu Gau aufgestellten Gesellen der beiden Obern, die ihnen von Zeit zu Zeit Mittheilungen machten, wie es in ihren Bezirken stehe, und wie viele Leute sie zum Bunde gebracht. Jedem versprachen sie für jedes neugeworbene Mitglied einen dicken Pfennig. Joß und Stoffel ritten hin und wieder, um sich von den Arbeiten ihrer Gesellen zu überzeugen und die Mitglieder zu mustern. Die Musterung geschah meist zur Nacht. Vorzüglich waren es auch Wirthe, welche in das Geheimniß gezogen wurden, und deren Häuser zu Verbindungs- und Zusammenkunftspunkten dienten.

Auch Herren waren im Bunde; außer dem Pfarrer zu Lehen werden namentlich angeführt: Herr Jakob Beger's zu Niederhinbergen, Thomas Wirth zu Eggenstweiler, der als Hauptmann in Frankreich gewesen, und Stefan, ein Edelmann bei Derdingen, nicht weit von Bretten, der in dem untersten Schloßlein saß und mit Josß von Bretten, dem pfälzischen Kriegsknecht, dem besonderen Vertrauten von Josß Frit, zu Derdingen im Wirthshaus bei dem Kloster, dem Hause Klee-Belten's, zusammen kam.

Die Untersuchung stellte heraus, daß die Verbindung über den ganzen Elsaß, den Breisgau, die Markgrafschaft, den Schwarzwald, Oberschwaben, den oberen Kraichgau, wo Bretten, und den unteren Kraichgau oder Buchrain, wo Bruchsal die Hauptstadt war, sich verbreitete und sich ohne Zweifel bis über den Mittelrhein hinab abenfkte. Im Württembergischen hatte er seine Verbindungen vorzüglich im Zabergau und im Remsthal.

Von Zeit zu Zeit waren in den abgelegenen Wirthshäusern, oder in der Nähe derselben, nächtliche Zusammenkünfte, bald nur der Gesellen, bald ganzer Schaaren von Angeworbenen, namentlich auch zu Mittelbergheim im Elsaß, auf dem Kniebis beim Klosterlein, im Walde ob Haslach. Auch die Kirchweihen und Märkte waren Versammlungstage für die einzelnen Gauen des Bundes.

Josß hatte ein eigenes Zeichen, woran sich die Seinen erkennen sollten; es hatte die Form eines lateinischen H; von schwarzem Tuch in einem rothen tuchenen Schildchen trugen sie es alle vorn in die Brusttücher eingnäht; andere in den Bund Eingeweihte trugen dieses Zeichen nicht, dagegen auf dem rechten Arme drei Schnitte kreuzweis in den Kleidern. Auch ein geheimes Wortzeichen hatten sie, das sie, wenn Einer zum Andern kam, sprachen. In einer Versammlung auf der Hartmatte hatte Josß ihnen auseinandergesetzt, wie nöthig ein solches sei. Es war dann davon die Rede, das in dem ersten Bundschuh im Speyerischen gebrauchte wieder aufzunehmen, mit Umsezung weniger Worte, nämlich die Frage: „Gott grüß dich, Gesell, was hast du für ein Wesen?“ und darauf die Antwort: „Der arm' Mann in der Welt mag nit mehr genesen.“ Auch St. Jörg wurde als Losung vorgeschlagen. Aber es blieb bei beiden nicht. Josß erfand eine neue, die aber, wie es scheint, erst kurz vor dem Ausbruch Allen mitgetheilt werden sollte, und vorerst nur im kleineren Kreise, und darum auch ganz geheim blieb und verloren ging. Selbst die Folter vermochte sie nicht den später Gefangengenommenen zu erpressen. Kilian Mayer gestand unter der Pein zu, daß sie ein Wortzeichen gehabt, blieb aber fest dabei, „was dasselbe Wortzeichen gewesen, sei ihm aus dem Gedächtniß gegangen und gänzlich vergessen.“ Dadurch rettete er viele seiner

Verbündeten. Denn die Lösung war es, welche bei früheren Verfolgungen so Vielen als Falle gestellt wurde.

Auf der Hartmatte kamen auch nach wiederholten Zusammenkünften und Berathungen bestimmte Bundesartikel zu Stande, in welchen, was früher Joß vorgetragen, kurz zusammengefaßt wurde:

„Erstens: solle Niemand mehr einen anderen Herrn, als Gott, den Kaiser und den Papst anerkennen; Zweitens: Niemand anderswo, als an dem Ende, da er gefessen sei, vor Gericht stehen; das rottweilische Gericht soll ab, die geistlichen Gerichte sollen auf das Geistliche beschränkt sein; Drittens: alle Zinse, die so lange genossen wären, daß sie dem Kapital gleich kämen, sollen ab sein, und die Zins- und Schulbbriefe vernichtet werden; Viertens: bei Zinsen, da ein Gulden Geld unter zwanzig Gulden Kapital stände, solle so gehandelt werden, wie das göttliche Recht anzeige und unterweise; Fünftens: Fisch- und Vogelfang, Holz, Wald und Weide solle frei, Armen und Reichen gemein sein; Sechstens: jeder Geistliche solle auf eine Pfründe beschränkt sein; Siebentens: die Klöster und Stifter sollen an Zahl beschränkt, ihre überflüssigen Güter zu Handen genommen und daraus eine Kriegskasse des Bundes gebildet werden; Achters: alle unbilligen Steuern und Zölle sollen ab sein; Neuntens: in der ganzen Christenheit soll ein beständiger Friede gemacht, wer sich dawiderseze, todtgestochen, wer aber durchaus kriegen wolle, mit Handgeld wider die Türken und Unglaubigen geschickt werden; Zehntens: wer dem Bund anhänge, solle seines Leibs und Guts gesichert sein; wer sich dawiderseze, gestraft werden; Elftens: solle eine gute Stadt oder Beste zu Handen des Bundes genommen werden, als Mittelpunkt und Halt des Unternehmens; Zwölftens: jedes Bundesglied solle das Seinige zu den Mitteln der Ausführung beisteuern; Dreizehntens: sobald die Haufen des Bundes sich vereinigt haben, soll kaiserlicher Majestät das Vornehmen geschrieben, und Bierzehntens: wenn des Kaisers Majestät sie nicht annähme, die Eidgenossenschaft um Bündniß und Beistand angerufen werden.“

Das waren die Artikel des Bundes; so ergeben sie sich aus den Aussagen verschiedener Zeugen.

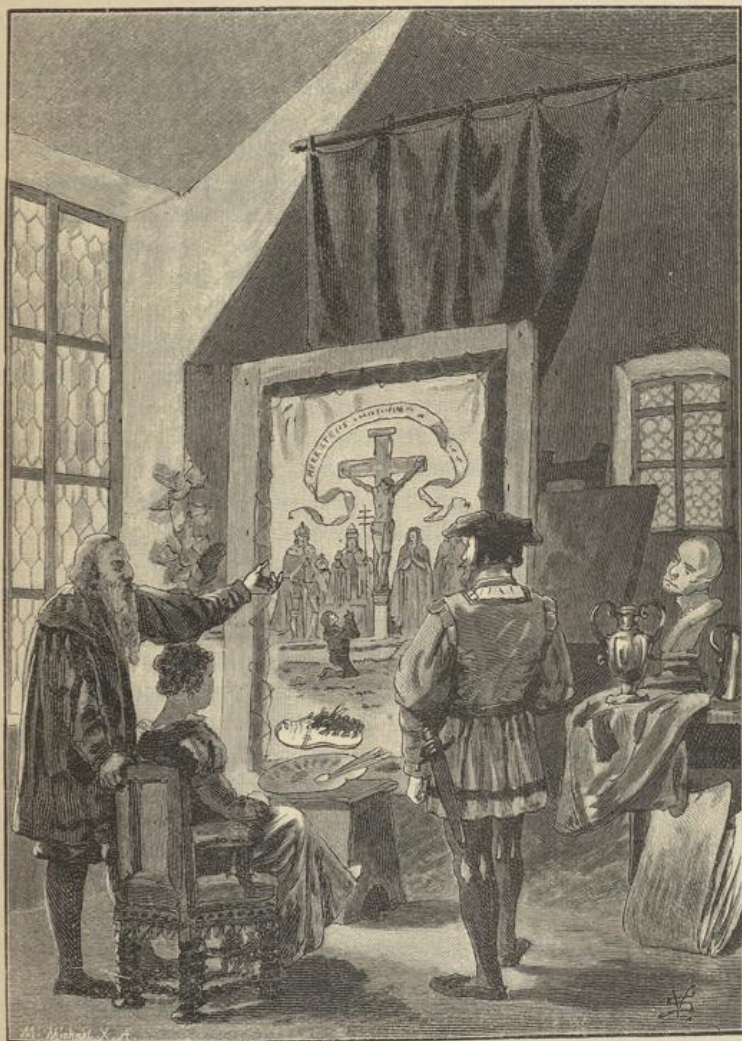
Noch immer scheint es Solche im Bunde gegeben zu haben, welchen die Artikel und das Unternehmen bedenklich vorkamen. Denn auf einer Versammlung auf der Hartmatte sah sich Joß Friez veranlaßt, die Artikel zu vertheidigen und sich zu erbieten, Alles aus der heiligen Schrift nachzuweisen und schriftlich aufzusetzen, um es dann ihnen vorzulesen, damit sie sehen, daß er nichts Anderes vornehmen und handeln wolle, denn allein, was göttlich, ziemlich und billig sei. Hieronymus der Bäckerknecht stand ihm hiebei geschickt und eifrig zur Seite. So gelobten endlich alle

Bersammelten in die Hand Kilian Mayers den Bundeseid, und diesem gemäß, das Geheimniß heilig zu halten, beieinander zu bleiben und Keiner von dem Andern zu weichen.

Auch hier wieder wurde auf eine Bundesfahne überaus viel Gewicht gelegt. „Sie achteten,“ heißt es, „obgleich wohl am Anfang ihrer nicht Viele wären, sobald sie das Fähnlein fliegen ließen, würden die Armen alle ihnen zufallen.“ Darum wurde nichts gescheut, eine solche bedeutungsvolle Fahne herbeizuschaffen.

Die Theilnehmer des Bundes waren so arm, daß es Mühe kostete, das Geld zu der Bundesfahne zusammenzubringen. Sobald Jozf das Geld beisammen hatte, eilte er, die Fahne zu bestellen, mit größter Vorsicht. Er wählte aus einer entfernten Gegend einen Bauern, der zum Bunde geschworen und den in Freiburg und der Umgegend Niemand kannte und ordnete ihn nach dieser Stadt ab, den Maler Friedrich anzugehen, ihm ein Fähnlein mit einem Bundschuh zu malen. Der Maler aber zeigte den Vorfall zur Stunde dem Rathe der Stadt an. Da aber der Bauer verschwunden war und ihn Niemand kannte, wer und woher er war, mithin auch die Gegend verborgen blieb, in der sich „solch böß Feuer“ erheben wollte, wußte der Rath von Freiburg für jetzt nichts weiter zu thun, als daß er solches seinen Umfassern insgeheim zu wissen that, um ein gutes Aufsehen hierin zu haben, und daß er seine Stadt in gute Hut und Sorg stellte, auch allenthalben hin geheime Befehle gab, diesem Handel nachzuspüren.

Nachdem der erste Versuch mit dem Fähnlein mißlungen war, machte Jozf selbst einen zweiten. Es malte gerade ein anderer Freiburger Künstler, der Maler Theodosius, die Kirche zu Lehen. Zu diesem trat Jozf eines Abends mit Hans Enderlin, dem Altvogt zu Lehen, und Kilian Mayer, und nachdem sie in Fröhlichkeit manches Glas Wein miteinander geleert, eröffnete Jozf dem Maler, es sei ein fremder Gesell im Orte, der möchte sich gern ein Fähnlein malen lassen, und fragte ihn, was er dafür nehmen und deshalb machen wolle. Auf des Malers Begehr, ihm anzuzeigen, was er doch in solches Fähnlein malen müßte, sagten sie ihm: einen Bundschuh. Da erschrak der Maler und antwortete, daß er nicht um aller Welt Gut ihnen ein solches Fähnlein malen möchte. Jozf mit den Seinen drang nicht weiter in ihn, aber er bedrohte ihn: diese Rede, die sie hier miteinander geredet, soll Niemand als der Luft und dem Erdreich geöffnet sein, und wo er solches ausschwage, so müßt' es ihm zu schwer werden. Auch das Altvögtlein erinnerte ihn des Stillschweigens unter dem Eid, den er der Stadt geleistet. Der Maler, in Sorge und Furcht, es könnte ihm die Bezahlung, die er für seine Arbeiten in der



Joh. Frey beim Maler in Hellbrunn.

Kirche zu fordern hatte, von denen zu Lehen unter diesem Vorwande vor-  
enthalten werden, verschwieg den Handel.

Joß Frij würdigte vollkommen das Gefährliche eines dritten Ver-  
suches, wenn er ihn so nahe der Gegend, von welcher die Bewegung aus-  
gehen sollte, machen würde. Die Seide zu dem Fähnlein war schon ge-  
kauft und dasselbe auch genäht; es war blau und ein weißes Kreuz darin.  
Allen, die es sahen, war es eine Freude; doch meinten Viele, man sollte  
das weiße Kreuz daraus thun und einen Adler darauf malen lassen. Es  
war ihnen nicht genug, eine Fahne zu haben, sie sollte gemalt sein, und  
zwar mit bedeutsamen Symbolen, denen sie eine magische Wirkung bei-  
legten. Joß kannte wohl aus Erfahrung, mit welcher religiöser Scheu und  
mit welcher blindem Glauben der Kriegsknecht an dem Schutzheiligen in  
seiner Kriegsfahne hing, und er hoffte das Gleiche für den gemeinen  
Mann von seiner Bundschuhfahne. Er unternahm ohnedies eben wieder  
eine Reise nach Schwaben. Auf dieser machte er einen neuen Versuch,  
der ihm glückte.

Es war zu Heilbronn am Neckar, in des Reiches Stadt, wo er einen  
Maler mit seinem Begehren anging. Treuherzig, in Schweizer Art und  
Sprache, dichtete er diesem vor, wie er in einer großen Schlacht gewesen  
und mitten in der Gefahr des Kampfes gelobt, wenn er glücklich daraus  
käme, eine Wallfahrt nach Aachen zu thun und dort unserer lieben Frauen  
ein Fähnlein zu bringen. Er bat nun den Maler, ihm ein solches Fähn-  
lein zu malen, darin ein Crucifix und daneben unserer lieben Frauen  
und St. Johannis des Täufers Bildniß wäre und darunter ein Bund-  
schuh. An diesem Letzteren strauchelte auch der Heilbronner Maler und  
fragte, was er doch damit meine. Joß stellte sich ganz einfältiglich. Er  
sei eines Schuhmachers Sohn, sein Vater, sagte er, halte Wirthschaft zu  
Stein im Schweizerlande und führe, wie männiglich bekannt, einen Bund-  
schuh in seinem Schilde; darum, damit man wissen möge, daß dieses  
Fähnlein von ihm sei, wolle er seines Vaters Zeichen darein stellen lassen.  
Diese treuherzige Rede täuschte den Maler. Er malte, was Joß darein  
haben wollte, und bald war das Fähnlein fertig.

Es war daran zu sehen das Leiden Christi, und neben dem Kreuze  
Maria die Mutter Gottes und St. Johann der Täufer, desgleichen der  
Papst und der Kaiser und ein Bauersmann, unter dem Kreuze knieend,  
und ein Bundschuh neben ihm, und rings durch das Fähnlein hin die  
Worte: „Herr, steh deiner göttlichen Gerechtigkeit bei!“

Mit Freuden trug Joß die Bundesfahne, um die er sich so lange und  
viel bemüht, unter dem Brusttuch verborgen hinweg, und eilte den Weg nach  
Lehen herauf. Aber ehe er ankam, war der Bund verrathen und zerprengt.

Ehe Joß auf die Reise gegangen war, hatte er noch alle Vorforge getroffen, damit gleich nach seiner Rückkehr das Unternehmen zur Ausführung kommen könnte. Auf seinen Befehl zogen zwei von der Gesellschaft, darunter namentlich Gilg von Lehen, den Simonswald hinauf, um die Freunde für den Ausbruch zu bereiten und alte und neue zum Zuzug zu bieten. Die Kirchweih zu Biengen, die auf den neunten Oktober fiel, hatte er zu einer großen Zusammenkunft bestimmt, wo man sich über die letzten Maßregeln entscheiden wollte, namentlich welche Stadt zuerst über-rumpelt werden sollte, Freiburg, Breisach oder Endingen. Die im Elsaß hatten Befehl, sobald es im Breisgau angehe, zu Burkheim über den Rhein zu gehen, an dessen Ufer die Bundesfahne wehen würde. Auch die Hauptleute der Bettler hatten neue bestimmte Weisungen. Fleißiger als je sollten die Bettler in den Städten spioniren, in den Wirthshäusern, auf den Thürmen und Thormachen, und genaue Kunde über den Erfund nach Lehen bringen. Die Verschworenen zu Lehen selbst sollten dahin arbeiten, sich in Freiburg einen Anhang zu machen und von jeder Zunft einen oder zwei für sich zu gewinnen, damit diese dann in den Zünften ihren Anhang mehren. Selbst für den Fall, daß das Unternehmen im Ausbruch mißlänge, oder vor dem Ausbruch auskäme und die Bundesglieder deshalb voneinander weichen müßten, hatte Joß gesorgt: in diesem Falle sollte die Bundesfahne bis auf günstigere Zeiten hinter dem Altvögtlein von Lehen niedergelegt werden, damit sie dort Jeder am Tage, da sie erhoben werden könnte, zu finden wüßte. Aber wie Joß fort war, hatte der Bund den Kopf verloren.

Am ungeschicktesten betrieben sie die Werbung für den Bund, gleich als ob die Nähe des Loßschlagens in ihren Augen alle Vorsicht überflüssig gemacht hätte. Auf offener Straße, kaum eine halbe Meile von Freiburg, sprachen drei Gesellen des Bundes einen Bauersmann an, der gerade in seinen Geschäften vorübergehen wollte, und beehrten, er solle ihnen einen Eid zu den Heiligen schwören, was sie mit ihm reden oder handeln würden, zu verschweigen. Als er darauf nicht gleich eingehen wollte, führten sie ihn vom Wege ab gegen den Wald und drangen unter Versicherung, daß es eine ehrliche Sache sei, wovon sich's handle, so heftig in ihn, daß er nothgedrungen ihnen Stillschweigen zuschwor. Jetzt eröffneten sie ihm: weil der gemeine Mann arm sei und Mangel und Hunger leiden müsse, seien ihrer Etliche, als auf die sechs oder sieben Hundert, einig worden, den Bundschuh aufzuwerfen, und über die Reichen, geistliche und weltliche, zu fallen, und vorerst der Stadt Freiburg, wo sie Alles, was ihnen mangle, zu finden hoffen, in wenigen Tagen sich zu bemächtigen, wozu auch er ihnen behülflich sein solle. Wie der Bauersmann



stuzte und sich verlauten ließ, er wisse solche Handlung mit keinen Ehren zu verantworten, wollten die Drei ihn überwältigen und niederstechen, als fernher auf der Straße Pferde gehört und sie dadurch bewogen wurden, ihn von der Hand zu lassen und sich in den Wald zu werfen. Der angefallene Bauer, kaum heimgekommen, beichtete seinem Pfarrer, was ihm den Tag begegnet und wie er zu einem unbilligen schweren Eide gedrungen worden sei; er wisse nicht, wessen er sich halten solle. Der Priester vertraute das Geheimniß dem Kommissarius zu Freiburg, Meister Johannes Cäsar. Dieser, ohne den Priester und Bauer nennen zu wollen, eröffnete es warnungsweise dem Rathe der Stadt.

Der Rath, im höchsten Schrecken, wandte sich sogleich an den Markgrafen und beschwor ihn, den Meister Johannes Cäsar zu vermögen, den Bauersmann, dem solche Anmuthung begegnet sei, ihnen anzuzeigen. Im Bunde selbst fanden sich indessen zwei Verräther. Der Eine war Hans Mantz von Wolfenweiler, der Andere Michael Hauser von Schallstadt.

Der Letztere war noch nicht lange im Bunde, darein eingeweiht von Matern Weinmann zu Mengen, einem der näheren Freunde von Joh. Frit. Michael Hauser jedoch kannte außer dem Unternehmen und dem, was in wenigen Tagen ausgeführt werden sollte, nur wenige Mitglieder des Bundes; aber was er wußte, verrieth er an Markgraf Philipp von Baden. Zu gleicher Zeit wurde demselben von Hans Mantz die ganze Anzettlung des Bundes mitgetheilt. Er war einer der Hauptgesellen und kannte einen großen Theil der Verzweigungen des Bundes, besonders im Elsaß und Schwarzwald.

Der Markgraf eilte, dem Rathe von Freiburg seine Entdeckungen mitzutheilen, sowie der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim. Noch spät in der Nacht des 4. Oktober fuhren Hans von Schönau und Blikardt Landschad über den Rhein, um die Botschaft nach Ensisheim zu tragen, und nach allen Nachbarstädten hin ritten aus Freiburg eilende Boten mit Warnungen und Weisungen. Markgraf Philipp rieth, vor Allem den Zweien, welche den Schwarzwald hinaufgeschickt worden, Silg und seinem Genossen, den Weg zu unterreiten und sich ihrer als kostbarer Gefäße zu versichern. Die bei der Verschwörung theiligten Unterthanen der Mark, so weit sie bis jetzt bekannt geworden, jetzt schon in Haft zu nehmen, schien ihm darum nicht rätzlich, weil zu besorgen wäre, daß durch das Geräusch dieser Verhaftung viele Andere flüchtig würden. Tags darauf erhielt der Rath von Neuenburg von Rötteln her, wo auf die Freiburger Mittheilung Einer gefangen gelegt worden war, die Anzeige, daß derselbe ausgesagt, wie sich eine große Versammlung von Bauern am nächsten Morgen, dem 6. Oktober, oder Freitag Nachts, dem 7., zu Thüngen,

Bingen oder Mengen, oder vielleicht in allen drei Orten, zusammenthun werde, in der Absicht, loszubringen.

Die Stadt Freiburg verstärkte die Wachen unter ihren Thoren, auf den Thürmen und Mauern, und rief ihre Bürger in die Waffen. Zu den Verschworenen in Lehen kam zeitig ein Geschrei, daß die von Freiburg des Bundeschuhs halb gewarnt worden seien. Noch immer war Josß der Hauptmann nicht zurück; auch Hieronymus der Tiroler, der Geschickteste unter den Bundesgliedern, war nicht zugegen, sondern, wie der Hauptmann, auf der Reise in Bundeszwecken. Kilian Mayer versammelte zur Nacht alle Verschworenen zu Lehen auf der Hartmatte. Schrecken, Unentschiedenheit, Muthlosigkeit herrschten unter den Versammelten. Zuletzt wurden sie eins, gänzlich von ihrem Handel abzustehen und denselben zu unterdrücken. Kilian nahm allen Gegenwärtigen das Gelübde des tiefsten Stillschweigens ab über Alles, was daselbst gehandelt und vor und nach von diesem Handel geredet worden.

Inzwischen gingen die Regierungen energisch zu Werke. Ehe die Haufen zusammenkamen, suchten sie die vornehmsten Verschworenen zu überfallen. Der Markgraf ergriff Matern Weinmann zu Mengen; von Freiburg aus fielen um Mitternacht zweihundert wohlbewaffnete Bürger in das Dorf Lehen, nahmen Hans Enderlin, das Altvögtlein und seinen Sohn, Else, Josß Friz des Hauptmanns Hausfrau und etliche Andere gefangen, und führten sie nach Freiburg. Am andern Morgen wurde auch Mary Stübden aus der Kirche zu Munsingen von den Dienern der Regierung hervorgeholt und verhaftet. Die anderen Betheiligten suchten, sobald diese ihre Mitgesellen gefänglich eingezogen waren, durch die Flucht sich zu retten. Sie nahmen ihren Weg nach der Schweiz. Unter diesen waren namentlich Kilian Mayer, Jakob Hauser, Augustin Enderlin und fast alle bedeutenderen Theilnehmer des Bundes. Stoffel verschwindet ganz. Josß Friz erscheint zum ersten Mal wieder auf der Flucht, in Gesellschaft Hieronymus des Tirolers. Er hatte auf der Rückkehr von seiner letzten, den Ausbruch vorbereitenden Reise den Verrath und die Sprengung des Bundes, woran er so lange gearbeitet, vernommen, und war der Schweiz zugeeilt. Zu Sewen oberhalb Basel trafen Augustin Enderlin, Thomas Müller, Kilian Mayer und Jakob Hauser mit ihnen zusammen. Diese waren zuerst nach Baden geflohen und hatten in dieser Stadt vernommen, daß ihre Mitgesellen zu Sewen seien. Josß hatte die Bundesfahne bei sich und hier sah sie Kilian Mayer zum ersten Mal. Auch hier zeigte Josß, daß etwas Unbezwingliches in ihm war. Soeben war ihm das so lang und klug Berechnete vereitelt worden; aber er verzweifelte nicht. Noch immer glaubte er daran, dem Verhängniß den Sieg abnöthigen zu

können, und er legte das Fähnlein sorgfältig um seine Brust, als ein Unterpand, daß noch nicht Alles verloren sei. Und das Schicksal selbst schien diesen Glauben in ihm stärken zu wollen; sein Glück, das ihn bisher durch so viele Gefahren unverletzt hindurch geführt, verließ ihn auch jetzt nicht; es wollte ihn nicht fallen lassen.

Zu Sewen wurde beschlossen, daß sie sich auf den Tag nach Zürich begeben wollen. Sie machten sich auf den Weg, aber auf dem Felde zwischen Sewen und Liestal wurden sie von den Streifen des Rathes zu Basel ereilt, welche durch eine Botschaft der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim aufgeboten waren. Kilian Mayer und Jakob Hauser der Fähndrich wurden gefangen, Jost entrann glücklich mit den Anderen.

Die Regierungen verfuhrten auf's Strengste mit den Gefangenen, aber diese kannten theils nur wenige Mitverschworene, theils waren sie stark genug, daß alle Qualen der Folter ihnen die Namen derselben nicht entrißen. Matern Weinmann sagte nur, und zwar erst in der zweiten Folter, daß ihm Mary Stüblen vertraut habe, wie der Vogt im Glotterthal und Clevi Zäcklein zu Muzingen und viele am Kaiserstuhl und in der Mark verwickelt seien, aber er blieb darauf, daß er keinen mit Namen nennen könne; von Mary Stüblen wußte er, daß er zu Freiburg gefangen und rettungslos war. Während die Bundesglieder allenthalben theils entflohen, theils unbekannt waren, und besonders die Freiburger und der Markgraf der Verschwörung nicht auf den Grund zu kommen vermochten, Hans Enderlin der Altvogt, welcher von dem Maler Theodosius des Fähnleinmalens halb jetzt erst bei dem Rathe zu Freiburg angegeben worden war, nichts gestand, kam aus Basel die Nachricht von der Ergreifung des Fähndrichs Jakob Hauser und Kilian Meyers. Aber auch diese Beiden deckten nur den Plan und Gang des Bundes im Allgemeinen auf und nannten keinen Namen, als solche, welche sie im Ausland in Sicherheit, oder gefangen und bereits geständig wußten, wie Conrad Braun und Cyriak Stüblen. Johannes der Pfarrer von Lehen wurde von dem Bischof von Constanz den Freiburgern abgefordert, zur geistlichen Untersuchung und, wenn es die Nothdurft erheischte, Bestrafung, weil es sein möchte, daß zuletzt etwas wider die Kirche gehandelt und gesprevelt worden wäre. So blieben der Rache der weltlichen Herren nur Wenige zum Opfer. Um so schwerer mußten diese büßen. Man wollte schrecken; denn alle Ehrbarkeit in den Städten umher fühlte, „daß ihr Sorge zu haben Noth sei“ vor ihren Bauern. Mary Stüblen wurde noch im Oktober zu Badenweiler geviertheilt; Hans Enderlin der Altvogt und sein Sohn zu Freiburg; Conrad Braun und Cyriak Stüblen von Bezenhausen erlitten das Gleiche; Matern Weinmann und einige Andere wurden enthauptet;

Rilian Mayer und Jakob Haufer wurden in Basel zur Art verurtheilt; aber „auf ihr groß bittlich Ansuchen wurde ihnen Gnade bewiesen, daß sie mit dem Schwert gerichtet wurden.“ Anderen wurde das vordere Gelenk an den Schwurfgingern abgehauen.

Im Elsaß war der Regierung die Verzweigung der Verschwörung bekannter, und es wurden dort so Viele hingerichtet, daß eine Rede im Volke auskam, es sei des Blutes genug vergossen und kaiserliche Majestät habe befohlen, daß kein Bundschuhler mehr eingezogen, oder wenn dies schon geschehen, an Leib oder Leben gestraft, sondern seine Sache vorerst vor des Kaisers Majestät gebracht werde. Aber die kaiserlichen Statthalter und Rätthe im Elsaß erklärten öffentlich dieses Gerücht für eine Erdichtung, welche die Anhänger des Bundes und der Verschworenen zu ihren Gunsten ausgebreitet, und machten bekannt, daß der kaiserlichen Majestät Wille und Meinung nicht anders sei, denn daß ein Jeder dieser Uebelthäter nach aller Strenge des Rechtes gestraft werde, da sie mit schändlicher Vertilgung ihrer Obrigkeiten und natürlichen Herren umgegangen, ohne alle redliche Ursache, als nur, daß sie ihrer billigen Dienstbarkeit entladen seien, und Niemand das, wozu sie doch pflichtig, thun oder geben wollten. Wegen dieses muthwilligen und unrechten Vornehmens gebiete die kaiserliche Majestät auf's Höchste und Ernstlichste, in allen Herrschaften, Obrigkeiten, Gerichten und Gebieten, wo einer oder mehrere von dem Bundschuh betreten würden, dieselben gefangen zu nehmen, peinlich zu fragen, dann vor Gericht zu stellen, öffentlich auf ihr Bekenntniß anzuklagen, und nach aller Strenge des Rechtes an Leib oder Leben zu strafen, und Niemand, wer es auch sei, zu verschonen.

Die Jagd auf die geflüchteten Häupter ging mit neuem Eifer an. Der kaiserliche Rath Rudolph von Blumeneck und Gesandte der Stadt Freiburg begaben sich selbst in die Schweiz mit den Namen und dem Signalement der Flüchtlinge, und am 22. Oktober wurden im Gebiete von Schaffhausen Augustin Enderlin und Thomas Müller, welche signalisirt waren, gefänglich eingezogen und peinlich gefragt. Auch hier rettete sein Stern Joß den Hauptmann vor gleichem Loose. Auf der Folter wegen seiner befragt, gaben die Beiden zwar einige Anzeigen, und die Schaffhäuser thaten Alles, ihm auf die Fährte zu kommen, aber ohne Erfolg. Else, Joß Hausfrau, welche jedes Mitwissen läugnete, war schon am 26. Oktober gegen Urfehde und Kostenersatz ihrer Haft wieder entlassen worden. Sie kam in den folgenden Jahren wieder in den Verdacht, daß Joß sich habe öfters bei ihr sehen lassen; aber seine Spur zeigte sich und verschwand, wie der Blitz in der Nacht, im Dunkel des Schwarzwaldes.

### Neuntes Kapitel.

#### Der arme Konrad oder Koonig.

Das Land Württemberg, vielfach durchkreuzt von kleineren Herrschaften, zog sich an beiden Ufern des Neckars hinab wie ein schöner, mannigfaltiger Garten. Aber in diesem Garten der Natur war der gemeine Mann arm und gedrückt, wie anderswo. Auf die glücklichen Jahre unter Eberhard im Bart folgte sein ungleichartiger Better, der jüngere Eberhard, welchen, wegen seines übeln Regiments, „weil er nur mit lieberlichen, schlechten Duben haushielt“ und solch Unwesen trieb, daß, wie Kaiser Max sich darüber ausdrückte, „davon zu reden erbärmlich wäre,“ schon nach zwei Jahren seine Landstände absetzten, daß er im Glend umkam. An seine Statt kam dessen Verwandter, ein Kind, in dessen Namen sechs Jahre lang eine Handvoll Familien-Aristokraten regierte, welche den kurz dauernden Machtbesitz für sich und ihre Familien auszubenten nicht versäumte.

Wider die Verträge, wider die Ordnung Eberhard's im Bart, der noch zuletzt die Regierungsfähigkeit vom achtzehnten auf das zwanzigste Jahr hinaufgesetzt hatte, wurde Ulrich, ein sechzehnjähriger Knabe, vom Kaiser und der Landschaft für volljährig erklärt und in seine Hand das Ruder des Landes gelegt.

Seufzend gab ihm bald das Volk das Lob, daß er in Luxus und Glanz seinen Vorgänger weit hinter sich lasse. Bankettiren und Turnieren, Fastnachtspiele und Mummereien, Bärenjagen und Kriegszüge, Reisen in's Ausland und Lustbarkeiten jeder Art waren der Zirkel, in dem er sich bewegte. Es schmeichelte ihm, große Grafen und Herren in kostspieligem Sold und großer Zahl als seine Räte und Diener, mächtige Reichsfürsten als seine Gäste an seinem kleinen Herzogshofe zu sehen. Nicht minder kostspielig waren seine Sänger und Pfeifer, seine Jäger und Falkner, sein Marstall und seine Hunde. Aus ganz Europa, namentlich aus Italien, Frankreich, Spanien und England ließ er in diesen Artikeln das Ausgezeichnetste für sich erwerben. Wenn er an den Kaiserhof oder auf Reichstage ritt, glänzte er mit einem Gefolge von dreihundert Helmen und darüber, kostbarer gekleidet, als die Diener aller anderen Fürsten, und oft blieb er über ein Vierteljahr lang mit seinem lustigen Troß an einem solchen Lustorte. Die Regierung ließ er ganz in den Händen der früheren Vormundschaft: Veruntreuung und Verschleuderung charakterisirten die Verwaltung, Ungerechtigkeit ohne Scheu und Mantel die Rechtspflege. Als Ulrich die Nichte des Kaisers, die Bayernfürstin Sabina heim holte,

im Jahre 1511, zählte man über 7000 vornehme Hochzeitsgäste, und die vierzehntägigen Festlichkeiten waren so außerordentlich prachtvoll, daß viele dafür hielten, „man sollte mit diesen unmenschlichen Kosten ein ganzes Land verthan haben.“ Aber dieser ungeheure Aufwand war nur der Anfang zu einem noch verschwenderischeren Hofleben, das einen Tag in den andern fortklärte und prägte. Wer am erfindungsreichsten in Anordnung von Lustbarkeiten war, erhielt die einträglichsten Stellen, und die Geistlichen, die am besten musizieren konnten, die fettesten Pfründen; und ein großer Theil derer, die in weltliche und geistliche Stellen sich theilten, war nicht aus dem Lande gebürtig. Die Hofdiener, ja garnicht zum Hofdienst Gehörige, hielten sich die schönsten Pferde auf herzogliche Kosten, und die herzoglichen Gestütmeister lebten und gastirten selbst wie kleine Herzoge. Die fremden und einheimischen Edeln, als die trauten Gefellen des Herzogs, spielten allenthalben die Herren und erlaubten sich jeden Muthwillen und jede Gewaltthat gegen das Volk. Ungestraft wurde da und dort ein Bürger oder ein Bauer von ihnen verwundet oder todtgeschlagen. Straßenraub und Nothzucht wurden von ihnen als Belustigung, als ein loser Spaß betrachtet und geübt: wurden sie, was eine Ausnahme war, einmal von einem Richter zur Rechenschaft gezogen und des Landes verwiesen, so erlaubte ihnen der Herzog gleich darauf wieder die Rückkehr und der Richter war seines Lebens nicht sicher.

Solchem Hof und solcher Regierung war das Volk preisgegeben. Alle Kosten mußte es allein tragen, die Hofdiener, Forstmeister und Forstknechte hatte der Herzog altem Herkommen und Vertrag zuwider von allen Steuern, Wachten und Frohnen befreit, und zudem, daß das Volk alle Lasten allein trug, sah es sich täglich noch an seinem Eigenthum und seiner Ehre mißhandelt. Feldwärts durchzogen mit Rossen und Hunden die Reifigen und Waidleute die Acker und Weinberge des Bürgers und des Bauern, welche schon unter der Unzahl des Wildes, besonders der wilden Schweine, empfindlich litten. Der Weingärtner, dessen Weingarten im Herbst von den Vögeln den größten Schaden litt, wurde, wenn er einen Vogel fing, ohne Rücksicht gestraft, unbarmherzig, wenn er ein schädliches Wild schoß. In Wald und Holz, in Waide und Fischwasser wurden den Gemeinden ihre alten Rechte verkümmert, und fürstliche Diener und Höflinge eigneten sich selbst zu, was an Nutzungen den Gemeinden gehörte. Die frommen Stiftungen für die Dürftigen zogen herzogliche Amtleute für sich ein. Selbst das Abholz, das von Alters her den Armen gehörte, versteigerten die Forstmeister und zogen das Geld in ihre Beutel. In die Gemeindeämter, welche die Gemeinden selbst zu besetzen das Recht hatten, setzten, ohne sich um die Einsprache zu kümmern,

die Höflinge oder die obersten Kanzleiherrn ihre Diener oder solche, die es ihnen mit Geld zahlten, und alle Gemeindebeamte, vom Schultheiß und Rathschreiber bis zum Büttel, Thorwart und Meßner herab, wurden am Hof oder in der Kanzlei gemacht. Die herzoglichen Beamten aber betrachteten ihre Aemter bloß als Erwerbsquelle. Sie waren nicht nur bestechlich, sondern sie forderten Geschenke; sie waren unwissend und untauglich, aber sinn- und erfindungsreich in neuen Plackereien, um Geld für sich zu erpressen, und unverschämt und herrisch, hochfahrend und grausam hart gegen das Volk, besonders Forstmeister und Forstknechte. Manche Beamte zogen die Gehalte ihrer Aemter und ließen diese durch andere Subjekte versehen; manche derselben trieben neben ihrem Amt Wirthschaft, Frucht- und Weinhandel; andere bestritten ihren Aufwand aus den Amtskassen und nahmen Tausende daraus für sich. Rechnung legten sie keine ab. Wurde gegen sie von dem armen Mann bei der Kanzlei in Stuttgart geklagt, so hörte man die Klage nicht an oder ertheilte keinen Bescheid darauf. Die Herren, die in der Regierung saßen, hatten Anderes zu thun: sie bauten sich und ihren Kindern schöne Häuser und brachten die Geldreichthümer, die sie sich zusammen machten, im Auslande in Sicherheit. Sie hatten sich ein ganz neues, eigenthümliches Einkommen zu schaffen gewußt: Erlaubnisse, die von Alters her je die nächste Behörde unentgeltlich den Unterthanen ertheilt hatte, mußten jetzt bei der Kanzlei in Stuttgart geholt und bezahlt werden: ein Erlaubßchein zur Selbstaufnahme z. B. kostete 1 fl. 15 fr. in die Kanzlei. Noch theurer und lästiger war das römische Recht, das um diese Zeit allenthalben eingeführt wurde: „was zwölf Jahre zuvor mit zehn Pfennigen gerichtet ward, kostete jetzt im Wege Rechtens über 10 Gulden,“ ohne die Zeit und den Verdruß einzurechnen. Wo den Herren das römische Recht nicht bequem war, hielten sie sich an gar keines. Das geschah in einem Lande, das eine ständische Verfassung und durch sie die Garantie der schönsten Landesfreiheiten hatte. Der Herzog kümmerte sich nicht um den Gang der Dinge, so lange ihm seine Rätthe Geld, seine Höflinge Belustigung verschafften. Unter ihnen aufgewachsen, hatte er sich zum hochmüthigen Tyrannen verhärtet, herzlos, ohne Liebe, ohne Gefühl für sein Volk. An die Verfassung achtete er sich nicht gebunden. Die Rechte, welche darin sein edler und großer Vorfahr dem Volke eingeräumt, erschienen ihm als ein Raub an seiner fürstlichen Macht. Diejenigen Rechte vollends, mit welchen die Stände bei der Absetzung seines Vorgängers die verfassungsmäßigen Freiheiten gemehrt hatten, sah er als im Aufruhr, als in einer Zeit rechtloser Zustände geschaffen an, und hielt sich für berechtigt, jetzt, da er rechtmäßiger Herr sei, sie als nicht vorhanden zu betrachten. Darum sprach

er, so oft es ihn gelüftete, den Gesetzen und der Verfassung Hohn. Er wollte Alles in Allem sein und das Land dünkte ihm nichts. Wagte einer von seinen eigenen oder von des Volkes Leuten zu ihm ein Wort zu sprechen, so stieg ihm das Blut in den Kopf, und er ballte drohend die Faust gegen den kühnen Belästiger.

Zwölf Jahre schon dauerte solches Treiben im Württemberger Lande. Alle Kassen waren geleert, alle öffentlichen Getreidekästen, alle Keller. Für einen Krieg oder eine Hungersnoth wäre nichts mehr vorhanden gewesen. Und dazu hatte Ulrich noch eine baare Million Schulden gemacht. Unermesslich für seine Zeit und sein Land! Die letzte gewöhnliche Einkommensquelle war ausgeschöpft, der Kredit dahin. Seine Günstlinge erfanden neue Steuern und Abgaben: ehe er das Geringste von seinem Aufwand sich abbräche, sollte lieber das Land ausgefaugt werden. Die Landschaft, wie einzelne Aemter und Gemeinden, wurden gezwungen, sich als Bürgen für die Gläubiger des Herzogs zu verschreiben, oder Pfandschaften einzulegen; die Münzen wurden herabgesetzt und neue unter dem wahren Werth geschlagen, zudem daß schon im Anfange des Jahres 1512 das dürftige Feld des Landmanns mit neuen Beschwerden belegt wurde; der Weinzoll wurde erhöht, für jeden Simer mußten fünf Schillinge, für den halben Simer fünfzehn Pfennige Durchgangszoll gegeben werden. Das that man in einem Lande, wo der Weinbau und Weinhandel ein Hauptnahrungs- und Handelszweig war.

Aber Alles reichte nicht, und der Herzog, der so viele Jahre lang damit geglänzt hatte, daß er Fürsten und große Grafen in seinem Dienste hatte, mußte nun daran denken, sich nach Diensten und Dienstgelbern bei einem ausländischen Könige umzusehen. Während dem ersannen seine Rätthe eine neue Vermögenssteuer: auf zwölf Jahre sollte von einem Gulden Kapital jährlich ein Pfennig gezahlt werden. Mit Umgehung der dazu nöthigen Zustimmung der Landschaft ließ sich Ulrich dieselbe von den Amtleuten, bei denen er herumritt, bewilligen. Da aber diese Quelle nicht sogleich und nicht bequem genug für die Wünsche und Bedürfnisse des Herzogs floß, wurde noch eine andere neue Schatzung erfunden. Man kam darauf, auf den täglichen Verbrauch von Fleisch, Mehl und Wein ein Umgeld zu legen. Also wurde Maß und Gewicht verringert, und die Mehger, Bäcker, Müller und Wirthe sollten von jedem Zentner Fleisch drei Schillinge, von jedem Fmi Wein die sechste Maß, ebenso vom Mehl ein Bestimmtes an die herzogliche Kasse abgeben. Diese neue Art der Schatzung ward am Hofe als ein wahrer Glücksfund begrüßt.

Das Volk, welchem diese und andere Schatzungen aufgelegt wurden, pflegte von seinem ersten Herzog zu sagen, wenn Gott nicht Gott wäre,



so mußte ihr Eberhard Herrgott sein; und seine Hingebung an seine Fürsten hatte dasselbe zur Zielscheibe des Witzes der Nachbarvölker gemacht. Aber selbst dieses Volk mußte in dieser Zeit erkalten, und der mißhandelte, verhöhnte und hungernde Bauernstand Württembergs mußte in diesen letzten sieben Jahren Ulrichs für Männer und Pläne, die sich mit der Aufregung und Befreiung dieses Standes beschäftigten, ein anziehender und empfänglicher Boden werden; waren doch ganze Strecken des Landes, wie das Zabergäu und das Remsthal, schon mit den Bruchrainern in Verbindung.

Württemberg lag örtlich dem Bruchrain zu nahe, und die Polizei im Lande war zu lax, als daß nicht gerade dahin nach dem Mißlingen der Untergrumbacher Bewegung manche der Flüchtlinge sich gezogen fühlen mußten. Wo alle Verhältnisse so durcheinander geworfen waren, wie in Württemberg; wo man so sorglos mit dem Volke spielte wie hier, konnten Männer, wie die der Bruchthaler Verbindung, furchtlos und ungenirt ihre Pläne neu aufnehmen.

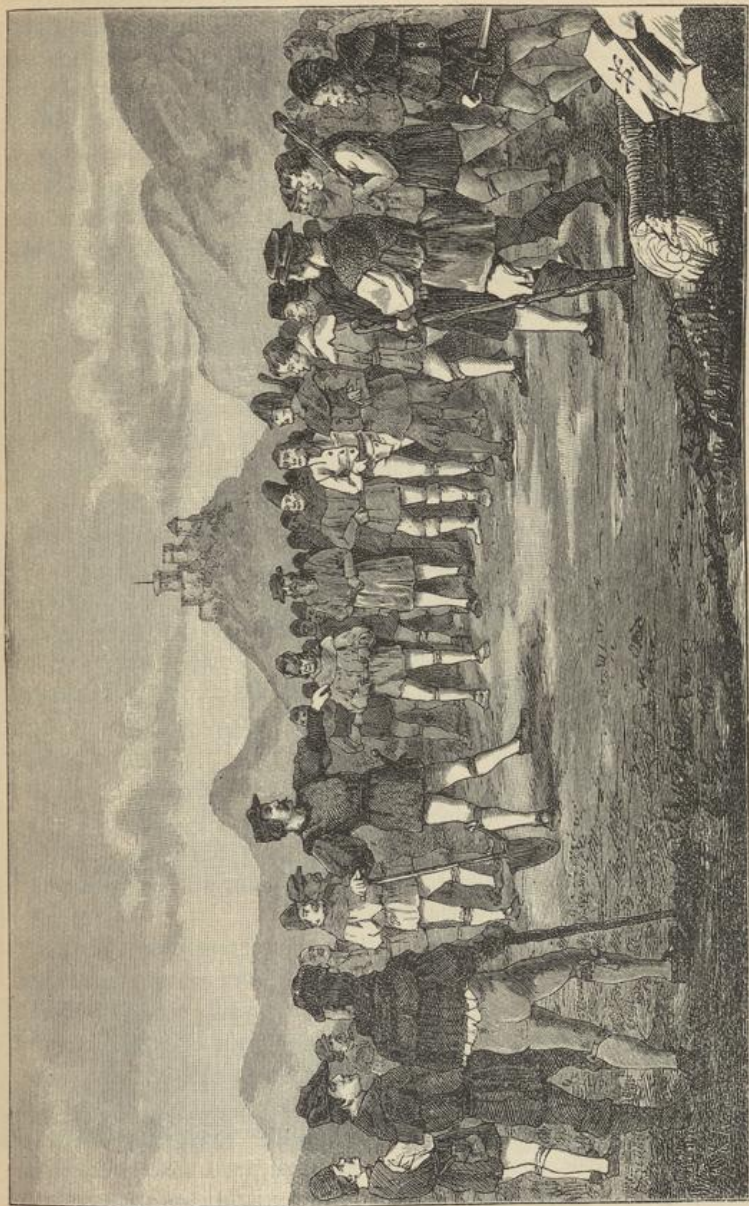
Wenn man von dem Hohenstaufen herniedersteigt, gelangt man in ein wildes, fast düsteres Thal, das die Rems durchfließt. Wenige Stunden weiter heben sich an seinen Ufern die freundlichsten Nebenhügel hin.

Hier im Remsthale war es nun, wo sich seit dem Jahre 1503 eine geheime Verbrüderung der Bauern zu bilden angefangen hatte, ein Zweig des Bundschuhes von Untergrumbach. Sie bestand fort unter der Maske eines Bauernscherzes.

Unter der Remsthaler Verbrüderung war ein lustiger Geselle, der schon längst, als ein Kopf von drolligen Einfällen, zwischen seinem Taufnamen Konrad und seiner Lage eine komische Wechselbeziehung gefunden hatte, „weil kein Rath“, oder nach der Aussprache des dortigen Landvolkes, „Roan-Roth bei ihm verfangen wolle.“ Das Wortspiel hatte gleich Anfangs Beifall gefunden, und die Brüderschaft taufte sich nun diesem ihrem Gesellen nach „den armen Konrad“.

Sie bildete unter diesem Namen eine stille Gemeinde, in welcher sich unter lustigen Schwänken und Possen die Bestrebungen der früheren Bauernverbindungen forterhielten und dem öffentlichen Auge entzogen.

Sie hatte, wie der Bundschuh zu Lehen, eine förmliche Organisation mit eigenen Chargen und Gesetzen, Versammlungsorten und Tagen. Ein Hauptmann stand an der Spitze, der im weißkleinen Bauernkittel und im grauen Filzhut stolz einherschritt. Er hielt über seine Gesellen ein eigenes Register und mußerte die Untüchtigen von Zeit zu Zeit aus. Denn nicht Jeder wurde in den armen Konrad aufgenommen. Alle, die irgend noch wohlhabend waren, und ebenso Bettler, Landstreicher, Taugenichtse



Der Hauptmann des armen Heeres.

waren von der Brüderschaft zuerst, aber nur zuerst, ausgeschlossen. Nur Arbeiter wurden aufgenommen, die es sich von Tag zu Tag sauer werden ließen; Männer, die noch ein Gefühl dafür hatten, daß sie am Abend nach des Tages Arbeit keinen Lohn ihrer Mühe fanden, als den Anblick ihrer Kinder, die nach Brod schrien, ihrer Weiber, die mit hohlem Auge sie anstarrten, und manchmal ihrer Herren, die mit Stolz und Hohn auf sie herabsahen. Durch einen Handschlag ließ der Hauptmann in die Verbrüderung angeloben und theilte unter die Mitglieder die Güter aus, welche dieselbe „im Monde besaß“, Acker und Weinberge „in der Fehthalde“, auf dem „Hungerberg“, am „Bettelrein“, zu „Nirgendsheim“ und was dergleichen Witze mehr waren; dem ersten Anschein nach eitle Schwänke, in Wahrheit aber heißendes Salz in die offenen Wunden des armen Mannes. Auch ein Fähnlein hatte die Brüderschaft im Remsthal, wie die anderen Bauernverbindungen; in der Hauptsache nach Bild und Gedanke jenen ähnlich. Auf blauem Grunde war ein Crucifix gemalt, vor demselben auf den Knien ein Bauer, mit der Umschrift: „Der arme Konrad.“ Das Fähnlein aber, wie ihre Losung und ihre Pläne, waren geheime Artikel der Eingeweihtesten. Sie wuchs von Tag zu Tag an Zahl, und breitete sich bald über mehrere Aemter aus.

Jahrelang nahm die Regierung keine Kunde von diesem Spiele, zu sehr mit Anderem beschäftigt, um ein aufmerksames Auge auf dasselbe zu richten. Und doch hörte man bereits weit umher nicht nur die Redensart: „Der ist auch mit uns im armen Konrad,“ sondern selbst Drohungen, wie die: „Du mußt auch mit uns in den armen Konrad.“ In Uebermuth und Leichtsinne spielte der Despotismus fort, während in der Verummung tollen Humors die Volksraube am Fuße seines Stuhles rüttelte.

Der Hauptstüz der Verbindung war Beutelspach, die bedeutendsten Eingeweihten aber saßen zu Schorndorf. Wie an anderen Orten eine feste Stadt, so sollte den Remsthalern diese als Stüzpunkt ihrer Entwürfe dienen, wenn es an der Zeit wäre.

Als der Bundschuh zu Lehen zersprengt war, wurden allenthalben die Bauern verspottet, statt erleichtert. Karrikaturen wurden umgeboten, namentlich ein großer Holzschnitt, „das Narrenschiff vom Bundschuh“. Ein Schiff war darauf abgebildet und in demselben eine Rotte Bauern mit Narrentappen. Der Text dazu bewies, wie die Erznarren seien, welche ihre Herren todtschlagen und neue Gesetze machen wollen; und sein Motto war: „Jezund ist mein Begehr, ob jener einer vom Bundschuh wär?“ Der bitterste Spott aber waren die neuen Arten von Bedrückungen, welche folgten; die spöttischen Thaten der Herren gingen tiefer als die spöttlichen Reden.



Der Gaspeter von Beutelspach.

Zimmermann, „Der Bauernkrieg.“

5

Als zu Anfang des Jahres 1514 die Kapitalsteuer in Württemberg ausgeschrieben und verkündet wurde, nahm der Hauptmann des armen Konrads in großer Versammlung auf freiem Felde eine Schaufel, zog damit einen großen Ring und rief, indem er sich darein stellte:

„Der arm Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich,  
Wer nicht will geben den bösen Pfenning,  
Der trete mit mir in diesen Ring!“

Und es traten an die zweitausend Bauern und Bürger nacheinander in den Ring, ein Beweis, erstens dafür, daß die Mitglieder des armen Konrad nicht, wie lange Einer dem Andern nachschrieb, auch im Fortgang lauter ganz Besitzlose, Verarmte gewesen; denn solchen hätte die Kapitalsteuer wenig zu Herzen gehen können; zweitens dafür, daß nun auch Wohlhabendere an die Verbrüderung sich angeschlossen, da es galt, eine ungerechte, verfassungswidrige Steuer zu verweigern. Das war der erste Schritt, worin sich der arme Konrad öffentlich als politischer Widerpart ankündigte. Ehe er aber die Maske ganz ablegte, zeigte er sich noch einmal in recht augenfälliger Weise in seiner angenommenen Rolle: in scheinbarer Thorheit, im Kostüm des Volkswizes.

Jener Hauptmann wohnte zu Beutelspach, ein aufgeweckter Kopf, Vater von vier Kindern, der, wie seine Feinde ihm nachsagen, „eine sehr böse und aufrührerische Zunge hatte, auf seinen Gütern aber viele Schulden.“ Sein Familienname war Peter Geiß. Als darauf jene Blume der Finanzkunst, die Verbrauchssteuer, welche man zuerst bei dem Fleische probiren wollte, in Flor treten sollte, schlug der Geißpeter in der Versammlung vor, mit dem verringerten Gewichte die Wasserprobe zu machen; „schwimme es oben, so solle der Herzog Recht haben, sinke es unter, so haben sie Recht.“ Der Vorschlag fand großen Anklang in dem versammelten armen Konrad. Es war gerade Samstag vor Ostern, am fünfzehnten April, in der Morgenstunde; an diesem Tage sollte das neue Gewicht zum ersten Mal gebraucht werden. Einhellig zog der Haufen nach dem Rathhause und holte die daselbst aufbewahrten Trommeln und Pfeifen. Von da ging es zur Mezig, der Geißpeter nahm daraus die neuen Gewichte und hing sie einem Paar seiner Gefellen um. Die Trommeln wurden geschlagen, die Pfeifen erklangen, so ging es hinaus an die Rems. Mit jedem Schritt schwoh der Haufen an. Am Flusse nahm der Geißpeter seinen Gefellen das Gewicht ab und warf es in das Wasser mit den Worten: „Haben die Bauern Recht, so fall zu Boden; hat aber der Herzog Recht, so schwimm empor!“ Die Gewichtsteine sanken nach ihrer Art zu Boden und alles Volk jubelte: „Wir haben gewonnen!“ Noch jetzt heißt dieser Ort an der Rems die Wage.

Auf solchen Hof- und Finanzwitz gehörte ein solcher Volkswitz, dessen Sarkastisches man nicht übersehen darf über dem täuschenden Scheine des Drolligen. So ist der Humor des schwäbischen Volkes. Dieser scheinbar tolle Schwabenstreich war von den Verbündeten wohl berechnet, so sehr er wie ein Einfall des Augenblickes aussieht. Dafür spricht der Eklat, womit das Ganze veranstaltet wurde, die Prozession nach dem Rathhaus und die feierliche Abholung der Dorfmusik. Der ganze Auftritt sollte Aufsehen erregen; er sollte die Blume der Finanzweisheit zum Gespötte machen und zugleich ein erster Versuch sein, wie weit man auf das Landvolk im Thale rechnen könne. Unverweilt zog auch in selber Stunde der Geispeter und sein Anhang über die Rems hinüber nach Heppach und wiederholte mit gleichem Pompe das Schauspiel der Wasserprobe, wie mit gleichem Erfolge bei den Bauern; und während er das Thal herabging, zog Schlechtlinz-Claus, ein anderer Eingeweihter der Verbindung, das Thal hinauf und that dasselbe.

Mehrere Fehljahre waren nacheinander gewesen, nicht bloß im Weine, sondern auch im Getreide. Der Scheffel Dinkel war von dem gewöhnlichen Preis von 21 fr. 5 hl. bis auf 2 fl. 4 fr. 3 hl. gestiegen, und zudem waren gerade die Weinreben auf's Neue erfroren. Jetzt sollte der Landmann noch von seinem Glas Wein, das selten an ihn kam, ein Fünfstel sich abziehen lassen; am Brot und Fleisch, das er aß, weiter bezahlen, als er in Wirklichkeit erhielt.

Jetzt sprach der Geispeter laut davon, wie man bewaffnet zusammen ziehen müsse, und er könne sie versichern, wenn sie sich zusammen thäten, werde sich bald viel Volks zu ihnen schlagen, besonders aus dem Gebiete der benachbarten Reichsstädte Gmünd und Eßlingen; denn Tausende leiden und fühlen wie sie, und nirgends mangle es an Gefellen, welche Güter im Hungerberg und in der Fehthalbe haben.

Am selben Abende noch zogen sie aus Heppach, Grunbach und Beutelspach mit Wehr und Waffen nach der zwei Stunden entfernten Amtsstadt Schorndorf. Immer mehr Volk schloß sich unterwegs an; vor der Stadt waren es 3000, nach Anderen 5000 Bauern. Sie forderten die Stadt auf, sich ihnen anzuschließen, sie wollten die neuen Steuern abschaffen und ihre alte Freiheit sich wiederholen. In der Stadt aber waren Adelman von Adelmansfelden, der Statthalter, und Georg von Geisberg, der Vogt, Beide beim Landvolke sehr beliebt. Diese gingen zu den Bauern hinaus, sprachen freundlich mit ihnen, ließen ihnen Wein und Brot reichlich vor die Thore führen und sagten ihnen zu, daß sie ihre Beschwerden vor den Herzog bringen und die Abstellung bewirken wollen. Und nachdem sie gegessen und gut getrunken, zogen die Bauern gegen Nacht wieder in ihre Dörfer.

Ulrich war gerade auf einer seiner vielen Vergnügungstreifen zu Besuch beim Landgrafen Philipp von Hessen. Die drei Hauptständer in der Kanzlei zu Stuttgart erschrafen über diese Kundgabe des Volkes und riefen eilig den Herzog zurück.

Das Remsthal war windstill, als er am 2. Mai kam. Er sah darum in der Bewegung nur einen tollen Streich des Augenblicks, in welchem die Bauern ihre Pflichten gegen ihn, ihren Herrn, aus den Augen gesetzt. Er war überzeugt, daß seine Nähe, sein Anblick ihre vollkommenste Reue und alte Unterwürfigkeit zur Folge haben würde.

Er ritt darum mit nur achtzig Pferden, der kleinsten Zahl seines gewöhnlichen Gefolges, selbst nach Schorndorf, nachdem er zuvor an alle Aemter ausgeschrieben, daß er die neue Schätzung aufheben und die Beschwerden auf einem Landtage untersuchen lassen wolle. Er hatte wenigstens ein derartiges Versprechen für nöthig gehalten, die üble Stimmung zu zerstreuen. In Schorndorf beschied er die Amtsangehörigen zu sich; es kam eine gewisse Zahl, ohne Wehr und Waffen, und er hielt eine Rede an sie, auf demselben Platze, auf welchem sie vor der Stadt am Ostersamstag sich gelagert hatten. Die Erschienenen entschuldigten sich, sie wissen nicht, wie und von wem sie in solche Bewegung hineingezogen worden, und baten um Verzeihung. Ulrich versprach ihnen, alle Strafe fallen zu lassen, ritt heim und schrieb den benachbarten Reichsstädten, daß Alles im Remsthal „gestillt und getuschelt“ sei.

Schon am Tage des Zuges nach Schorndorf sehen wir die Absichten und die Häupter des armen Konrad aus dem Dunkel hervortreten. Neben den schon Genannten tritt als oberster Hauptmann Hans Bollmar von Deutelspach auf, ein wohlhabender, kühner Mann, der gute äußere Verhältnisse und sein Leben auf's Spiel setzte. Er war es, den sie nöthigten, als oberster Anführer den Haufen nach Schorndorf zu führen. In dem schnellen Erfolg ihres ersten Versuches, das Volk in Bewegung zu setzen, lag für die Verbündeten eine große Ermunterung, einen offenen Schlag jetzt zu wagen. Es ist genau zu unterscheiden zwischen den Verbündeten, d. h. dem armen Konrad und zwischen der großen Masse, welche sich von den Eingeweihten bewegen und in ihre Bestrebungen hineinziehen läßt. Die Ersteren waren weit entfernt, den Herzog um Verzeihung zu bitten, vielmehr entwickelten sie von jenem Ostersonabend an die vielseitigste Thätigkeit, die Leidenschaften aufzuregen und das ganze Land in die Waffen zu bringen. Als das Hauptquartier der Verbündeten tritt jetzt das Haus Caspar Pregelzer's hervor, des Bürgers und Messerschmieds in Schorndorf.

Man findet ausdrücklich bemerkt, daß nicht bloß gemeine Leute in dieser Stadt, sondern auch Männer in Amt und Ansehen beim Volke,

reiche Bürger, mehrere Mitglieder des Rath's dem geheimen Bunde angehörten, manche wohl aus selbstsüchtigen Beweggründen, viele gewiß ergriffen von den öffentlichen Zuständen und den neuen Ideen, die im Volke im Ausbrechen waren. Da die Beamten des Herzogs mit scharfem Auge die Stadt und jeden Schritt der Bürger hüteten, traten sie nur im Geheimniß der Nacht im Pregelzer'schen Hause zusammen, und während der Herzog, durch allerlei Vorspiegelungen und Vorschläge, welche auf seinen Befehl die beiden Gaisberge der Stadt und dem Amte gleichsam nur für sich machen mußten, die Unzufriedenen hinzuhalten wähnte, bis er fremdes Kriegsvolk zu ernstem Einschreiten in's Land gezogen hätte, waren die Verbündeten ununterbrochen geschäftig, Schreiben zu verfassen, Boten damit in alle Gauen des Landes auszusenden und alle Gleichgesinnten in Städten und Dörfern an sich zu ziehen.

Ulrich hatte so viele Jahre herein, der Verfassung und seinem Eide zum Hohn, keinen Landtag einberufen. Darum traute Niemand besonders auf seine jezige Zusage eines Landtages. Unvorsichtig genug hatte er seine Drohung mit fremden Kriegsvölkern laut werden lassen. Daran hielten sich die Mißvergnügten und forderten in ihren Schreiben alle Gemeinden auf, sich nicht wehrlos dem Schwerte der Fremden preiszugeben, sondern in die Waffen zu treten. Zugleich schrieben sie auf die Untertürkheimer Kirchweih eine allgemeine Versammlung aus, zu welcher unter dem Schein des Kirchweihbesuches jede Gemeinde ihre Abgeordneten senden sollte, um miteinander zu tagen und Abrede auf alle Fälle zu nehmen.

Das Pregelzer'sche Haus hieß bei den Verbündeten „des armen Konrads Kanzlei“; ihr Sekretär war der Anwalt Ulrich Entenmaier; der verfaßte die Ausschreiben. Zu dem Schorndorfer Klub, der zahlreich war, gehörten auch Auswärtige, und wohnten den Berathungen an. Dieser bildete in engster Verbindung mit den Beutelspachern den leitenden Ausschuß der Bewegung, und dieser Ausschuß stand bald mit den Mißvergnügten in allen Theilen des Landes in lebhaftem Verkehr. Von ihm aus gingen Unterhändler, Kundschafter, Umtriebler nach allen Seiten hin, bei ihm liefen die Nachrichten ein, was hin und wieder im Thale und an anderen Orten vorgefallen.

Am bestimmten Tage, dem 28. Mai, fanden sich wirklich viele Mißvergnügte von dem ganzen Lande her zu Untertürkheim am Neckar ein. Die Abgeordneten der Aemter Böblingen, Leonberg, Backnang, Winnenden, Marbach, Markgröningen, Urach u. s. w. sagten den Remsthalern Hülfe und Zuzug zu, wenn sie losschlagen. Selbst von der rauhen Alp waren Boten da auf dem Tage. Konrad Griesinger von Bleichstetten unweit



Münzingen und der Singerhans von Würtingen machten sich anheischig, alle Bauern auf dieser Seite der Alp in Gächingen zu sammeln und sich der beiden Städte Urach und Münzingen zu bemächtigen. Aus dem Ermsenthal war namentlich Bantelhans von Dettingen auf dem Tage, und versprach die Hilfe seines und des Schazthales. So ward beschlossen, sich bewaffnet zu erheben.

Raum heimgekehrt, ging es daran, es wahr zu machen. Bantelhans, der längere Zeit ein Kriegsmann in Ulrich's und anderen Diensten gewesen war, erscheint bei seinem Auftritt im armen Konrad als ein wohlhabender Bürger, der zu Dettingen unter Urach sitzt, und weit umher in den Thälern der Erms, der Schaz, der Lauter, auf der ganzen Alp bis in's Thal der Blau wohl bekannt und befreundet ist. Er ist klug, berebt, angesehen unter Seinesgleichen, hat Haus und Güter, und zeigt sich stattlich zu Ross.

In Dettingen selbst waren Hans Brändlin und Thomas Bader Diejenigen, welche neben und mit ihm arbeiteten. Auch diese Beiden waren wohlhabende Männer. Der Letztere „streckte all sein Vermögen dar, um der Sache des gemeinen Mannes zu dienen“; ja er erklärte noch auf der Folter, daß er „bereit gewesen, wie es auch kommen möge, all das Seine und sein Leben daran zu setzen, sein und des Volkes Recht zu wahren, und daß es ihm noch so sei, und ob er darum sterben müßte.“

Nicht die gleich edle Gesinnung war es, von der Brändlin getrieben und aufgereggt wurde. Der Schultheiß von Dettingen handelte in einem Sinne mit dem Vogte zu Urach, Schwikher von Gundelfingen und dem Forstmeister Stephan Weiler, auf dem die Flüche aller gemeinen Leute lasteten. Brändlin saß eines Tages im Wirthshaus des Klaus Haug zu Würtingen. Im Gespräch, das die neuen Dinge betraf, warf er vier Gulden auf den Tisch. Niklas, rief er, willst Du unserem Schultheißen den Hals abstechen, sollst Du die und mehr verdienen. Es blieb jedoch bei solchen Worten.

Raum acht Tage nach der Türkheimer Kirchweih war Bantelhans schon so weit, daß er die ganze Gemeinde seines Wohnsitzes für sich hatte, und am Pfingsttag Schultheiß und Gericht zwingen konnte, noch Bier- undzwanzig aus der Bauerschaft zu sich in den Rath zu wählen, und als das Geschrei eines Ueberzuges fremden Kriegsvolkes auch in diesem Thale immer stärker wurde, wählte die Gemeinde ihn zu einem neuen Schultheiß, damit sie einen kundigen Kriegsobern hätten, wenn man sie mit den Waffen überfallen wollte.

Geschäftig ritt er hin und her, hinauf auf die Alp, nach Böringen, Zainingen, Donnstetten, Feldstetten, Laichingen, hinab nach Guttenberg

und in's Lenninger Thal, hinüber nach Ehningen, Pfullingen, das Thal der Schaz hinauf. Wo er sich Hülfe versah, da warb er. Ununterbrochen stand er mit dem armen Konrad im Remsthal in Verbindung. „Kam ein Brief aus des armen Konrads Kanzlei in das Thal, so fragte der Bote nach des Bantelhansens Haus.“ Und in der Nacht noch trug er die Nachrichten über den Fortgang des armen Konrad nach Mezingen hinunter, wo in Martin Mezger's Haus der Mittelpunkt der Verbündeten in diesen Gegenden war. Neben Martin Mezger wirkten in Mezingen Jörg Böglin, ein reicher, und nach dem Zeugniß, das nach dem Aufstand sein von ihm angefeindeter Schultheiß und Rath ihm gab, ein in alle Weg guter und untadelicher Bürger, und andere Vermögliche. Die von Dettingen und Mezingen sandten ihre Beschwerden in einer Schrift an den Herzog, und es war wiederholt davon die Rede, ein Lager auf dem Floriansberg zu beziehen. Ihre Beschwerden waren gerecht und wohlbegründet. Die Bauern hatten mitten in ihrer Aufregung noch alles Vertrauen zu der Persönlichkeit des Herzogs, „ihres gnädigen Herren“. Alles Uebel im Lande schrieben sie nur seinen Rätthen zu, und hatten den Glauben, er wisse und wolle es nicht, und sobald er es erfahre, werde er abhelfen. Der Vorschlag eines Lagers auf dem Floriansberg ging aus dieser treuherzigen Zuversicht hervor. Würden seine Rätthe, meinten sie, ihre Beschwerdeschrift beseitigen, so werde ihr gnädiger Herr, wenn er höre, daß sie im Lager stehen, zu ihnen herauf reiten, wie er den Leonbergern gethan, und ihnen, wie diesen, eine gute Antwort geben. Nur eine geringe Zahl setzte Mißtrauen in den Herzog. „Giebt er uns keine Antwort,“ sagte einer der Hauptleute, Heinz Mösch, „dann wollen wir hindurchgehen.“

Die Eingeweihten des armen Konrad aber verfolgten auch hier eine ganz andere Richtung. Sie arbeiteten vorzüglich auf die Einnahme der beiden Städte Urach und Münsingen hin. Hand in Hand mit Bantelhans wirkte auf der Keutlinger und Münsinger Alp als Hauptmann und Unterhändler des armen Konrads Singerhans von Würtingen.

Dieser auf der Alp angesehene Bauer hielt seine Versammlungen zu Gächingen auf der Münsinger Alp. Die Losung, die hier die Bauern in Bewegung brachte, war: „Wald und Wild gemein.“ Ein Bäuerlein, Peter Clemens von Würtingen, scherzte gleich auf einer der ersten Zusammenkünfte mit dem „Bundschuh“. Er fand einen alten Schuh auf dem Wege, hob ihn auf und steckte ihn als Panier an seinen Stecken. Später, als der Bundschuh verwirklicht werden sollte, sagte er: „Hätte man mir gefolgt, so wäre schon längst der Bundschuh mit meinem aufgehobenen Schuh aufgerichtet worden!“ Einer aus Upfingen, Enderlin Amey, nannte sich hier „den armen Konrad“. Mancherlei wilde Reden fielen, von Todt-

schlagen des Forstmeisters und dergleichen. Singerhans aber nahm sie in Pflichten, mit ihm Urach und Münsingen einzunehmen. In Urach selbst stand er mit mehreren unzufriedenen Bürgern in Verbindung, welche ihnen das Thor gegen den Thiergarten hin zu öffnen versprachen. Nach der Einnahme beider Städte wollte er sich mit den Seinen denen vom Ermsenthal, von Ehningen und Pfullingen, von Mittelstadt und Bliezhausen am Neckar anschließen, und hinabziehen zum armen Konrad in das Remsthal. Schon war das Lager bestimmt, das sie vor Urach nehmen wollten; auf dem Gespach sollte es geschlagen werden.

Eben kehrte er mit Kuentlen (Konrad) Griesinger aus der Pfullinger Gegend, wo er die letzten Verabredungen genommen, über Mezingen das Thal herauf heim, als er auf freiem Felde von Stephan Weiler, der ihm mit seinen Reifigen auflauerte, überfallen wurde. Nach tapferer Gegenwehr entrann Konrad Griesinger, aber mit Wunden, daß man ihn mit den Sakramenten versehen mußte; Singerhans, gleichfalls auf den Tod geschlagen, wurde gefangen und in's Gefängniß nach Urach weggeschleppt, wo er den 21. Juni peinlich befragt wurde, ohne irgend etwas zu bekennen. Als die Kunde unter die Bauern kam, gerieth die ganze Alp und das Uracher Thal in Bewegung. Bauernhausen kamen mit gewehrter Hand vor die Stadt herab und forderten Rechenschaft. Die Stadt aber war wohlverwahrt. Der Uracher Rath klagte über das Verfahren Weilers in Stuttgart, und die Stuttgarter beschwerten sich höflich bei dem Herzog: „Dürfe ein Forstmeister so fürgehen, so sei Niemand mehr seines Lebens sicher.“ Der Herzog aber hörte das Alles an und saß im Kirchheimer Schloß. Der Forstmeister behielt den Singerhans gefangen und in ihm eines der kühnsten Häupter der Bewegung auf der Alp. Seitdem hatte sie auf dieser Seite des Gebirges keinen Fortgang mehr.

Auch in den anderen Gegenden des Landes war zu gleicher Zeit das Volk aufgestanden. Im Backnanger Amt kam es noch vor dem Tage zu Tüfheim zu gewaltfamen Bewegungen. Schon am 25. Mai thaten sie sich vor der Stadt zusammen. Die Gewißheit, daß der Herzog fremdes Kriegsvolk herbeirufe, hatte das Volk am meisten aufgebracht. Sie bemächtigten sich der Thore und Mauern und drangen dem Bogte die Schlüssel ab, um vor fremdem Ueberfall sicher zu sein. An der Spitze standen aus dem Amt Michael Schuhmacher von Rottenweiler, aus der Stadt Georg Jäger. Der Erstere war besonders geschickt, anzuzetteln und aufzurühren; er war seit lange viel hin und wieder gelaufen, in's Remsthal und in andere Gaue. Im Winnender Amt bewegte Caspar Schmid von Dpelspohn, in der Stadt Stoffel Schilling. Der Letztere ging in den Pfingstfeiertagen auf die Dörfer hinaus und versprach ihnen, wenn

sie den 5. Juni vor die Stadt mit gewehrter Hand kämen, wolle er und seine Freunde ihnen behülflich sein, daß sie der Stadt Meister würden. Ein Platzregen vereitelte an diesem Tage die Absicht der Bauern, später aber nahmen sie die Stadt doch ein, wobei sich die Bauern von Schwaikheim besonders hervorthaten. Sie verwahrten Thore und Mauern und wählten sechzehn aus dem Amt und acht aus der Stadt an's Regiment.

In Markgröningen war es der Stadtpfarrer Reinhardt Gaislin, der die Gemüther erhitzte, oder wenigstens zur Erhizung beitrug. Auch hier machten sich die Mißvergnügten zu Herren der Stadt. In Waiblingen zeigte sich schon zu Ende des Mai ein drohender Geist unter dem Landvolk. Zwei aus dem Amt, der Rapp und der Bedenmichel, traten mit einer Zahl Gleichgesinnter auf dem Markt vor etliche des Gerichts und Rath's, und sagten ihnen unter die Augen: „Ihr müßt auch in den armen Konrad, es sei euch lieb oder leid, oder wir wollen euch bei den Haaren herzuziehen.“ Das Haupt der Mißvergnügten in der Stadt war Benedikt Beitenmüller. Doch waren ihrer zu Wenige, um der Ehrbarkeit mächtig zu werden. In Baihingen stachelten Hans Trümlin und Laur Rapp die Leidenschaften auf.

Im oberen Theile des Zabergaus, in welchen Josß Friz und Beltlin früher ihre Kreise hineingezogen hatten, war mehr Schrecken vor fremdem Ueberfall, als Aufruhr. Auf der Grenze, der Pfalz zu, stellten sie Wachen auf Höhen und Bäumen aus, wenn sie fremdes Kriegsvolk im Anzug sähen, mit einem Büchschuß ihnen Warnung zukommen zu lassen. In einer Nacht um 11 Uhr wurde ein Büchschuß gehört. Sogleich liefen die Bauern auf einen freien runden Berg bei Zaberfeld, die Burghalde, den sie mit einem Berhau umgeben hatten, zusammen, um sich und das Ihrige hier vor den Reitern zu sichern; die Glocken von Weiler, Zaberfeld, Pfaffenhofen stürmten zu gleicher Zeit, um die anderen zu warnen. Als der Vogt des Gaus, Wilhelm von Neipperg, seinen Untervogt Alberlin Schertlin zu ihnen schickte, sie abzumahnen, behielten sie ihn bei sich und zwangen auch Andere, die in gleichem Sinne zu ihnen kamen, bei ihnen zu bleiben. Bis hinab nach Heidelberg schickten sie Kundschafter, und erst als sie gewiß waren, daß noch nirgends auf der Straße pfälzisches Kriegsvolk sich zeige, kehrten sie von der Burghalde wieder zu ihrem Herd. In Brackenheim jedoch, im unteren Zabergau, zeigten frühe sich Mitglieder des armen Konrad, und vielfache Theilnahme im Volke für denselben. Hier wurde schon am Abende des nämlichen Tages, an welchem zu Untertürkheim der arme Konrad seine geheimen Tagssamungen hielt, die Sache desselben öffentlich ausgerufen. Die Sturmglocke wurde angezogen und durch die Straßen ging der Ruf: Man solle auf den Markt kommen, mit

Wehr und Waffen, der arme Konrad sei da! Und in der Versammlung offenbarte sich ganz der Remsthaler Geist. „Es sei keine bessere Sache nie erdacht worden, hieß es, als diese, daß die Herren nicht mehr also Meister seien.“ — „Der Herr ist kein Ruß, und der Marstall wird reich!“ riefen Andere. Ja man hörte Stimmen: „Es müsse Gleichheit werden und die reichen Schelme müssen mit den Armen theilen.“

Zu Marbach war Stadt und Amt in gleicher Aufregung. Die Hauptrolle spielten hier Hans Schloffer, Andreas Rammenstein, genannt Muser, Hieronymus Welker und Hans Birlay. Diese bezeichneten den Bauern den Wasen bei dem Kennhaus zum Sammelplatz. Es erschienen aber nur zwanzig Mann aus Kirchberg, die ein gewisser Hemminger führte, und die, als sie sonst Niemand fanden, des anderen Tages auch wieder heimzogen. Der kluge Obervogt in der Stadt, Eitel Hans von Plieningen, hatte diesmal die Anderen noch zum Stillsitzen vermocht. Bald darauf, an der Marbacher Kirchweih, bemächtigten sich die Bauern dennoch der Stadt, mußten aber nach kurzem Aufenthalt wieder über die Mauern hinaus entrinnen. Zu Großbottwar waren besonders Ludwig Dietrich, Michael Kranzer, Bartlin Uhlbacher und der Pfarrverweser Peter, genannt Scheitlin, thätig. Mit fliegendem Fähnlein und Trommeln zog auch von da eine Schaar Marbach zu, kehrte aber, wie die Kirchberger, wieder um. In Beilstein bearbeitete Meister Eberhard die Bauern; es heißt von ihm, er sei „ein widriger, eigensinniger Mann gewesen, der Arznei zu treiben pflegte.“ Im Weinsberger Amt war Schwabach der Sammelplatz. Hier zwangen sie die Vermöglichten, die Hauptmannschaft anzunehmen und mit ihnen zu ziehen, und so zogen sie in die 500 aus dem Thale mit Trommeln und Pfeifen und fliegendem Fähnlein nach Affaltrach. Zu Neustadt bewegte der Bürger Melchior Forchtenberger. Neben ihm zeichnete sich Georg Mezger und Mary Pfeifer aus, und ihr Anhang wurde mit jedem Tag in den Dörfern größer.

Ebenso war an den entgegengesetzten Enden des Landes Alles in Aufregung. In Blaubeuren, nur drei Stunden von Ulm, war auf die erste Nachricht von den Dingen im Remsthal „ein groß Frohlocken, als ob die Bauern wohl gehandelt haben, sonders wann sie den Zoll auch abthäten; man sollte, hörte man sagen, jedem Bauern zwei Weiber geben, daß sie viel Bauern machten!“ Selbst das Gericht versammelte sich einmal über das andere und rathschlugte Heimliches, und wenn der Vogt, der sah, daß sie etwas brüten, sie fragte, erhielt er die gleiche Antwort, sie haben Geschäfte des Spitals halb. Zuletzt forderten sie die Schlüssel zu den Thoren ihrem Obervogt Andreas von Hoheneck ab. Auch hieher waren die Schreiben und Boten des armen Konrad gekommen. Sie wählten zu

den Zwölfen vom Gerichte noch Zwölf aus der Gemeinde, und später thaten sie, um ihres Uebergewichts in Gericht und Rath sicher zu sein, noch weitere Zwölf aus ihrer Mitte hinzu.

Ebenso wie hier an der Absenkung der Alp, erregten auf den Höhen des Schwarzwaldes bis herunter vor die Thore Stuttgarts die Sendschreiben und Unterhändler des armen Konrad Städte und Flecken. Zu Neuenbürg unterschlug die Vogtei die aufgefundenen Briefe. Um Pfingsten aber erschienen eigene Abgesandte aus dem Remsthal vom armen Konrad. Die Gemeinden verlangten mit Gewalt die Auslieferung der Schreiben, doch gelang es hier, von Weiterem sie abzuhalten. In Dornhan nahmen sie ihrem Schultheiß Caspar Schmid die Thorschlüssel ab, um ihre Stadt selbst zu verwahren. In Calw lagerten sich 200 Bauern vor den Thoren, drangen dem Vogt die Schlüssel zu Stadt und Schloß ab und besetzten alle Posten aus ihrer Mitte. Zu Herrenberg waren die Gemüther wie zu Calw schwierig. Zu Rosenfeld trat Hans Stefan auf, schilderte nackt und hündig, wie Amtleute und Gericht einzig und allein handeln, was ihnen selbst oder der Herrschaft nuß wäre, um die Gemeinde aber sich nichts kümmern; wer solches neben und mit ihm zu rächen begehre, der solle zu ihm treten. Da stand die ganze Gemeinde zu ihm und er wählte fünfzehn aus derselben, die er ausandte, Bergfeld, Böhringen am Mühlbach und die anderen Nachbarorte zu bewegen. Es gelang auch hier, und die zu Böhringen sandten Hans Frei aus ihrer Mitte nach Sulz, die dortige Gemeinde zum Anschluß zu bringen. Zu Hornberg zog der alte Stadtschreiber Lukas Straubinger im Amte hin und wieder, um das Landvolk aufzuwiegeln. Zu Wildberg zeigte sich nur unter den Aermsten der Geist des Aufstandes; die Ehrbarkeit blieb Meister. Je weiter jedoch der Schwarzwald gegen die Mitte des Landes sich absenkte, desto größer und ernsthafter war die Bewegung. Denn hier hatte dieselbe einen Mittelpunkt in Leonberg, wie die auf der anderen Seite des Landes den ihrigen in Schorndorf.

Zu Leonberg schien es ruhig, während schon über den größten Theil des Landes die Bewegung hinlief. Als die ersten Regungen sich auch hier zeigten, berief der Vogt Werner Keller auf den Rath des Gerichtes die ganze Gemeinde auf das Rathhaus und hielt ihr vor, „wie der Herzog das verringerte Maß und Gewicht, was vielleicht zu den Unruhen im Remsthal Anlaß gegeben, bereits abgestellt, und sie sich darum billig fremder Händel nicht annehmen, sondern in ihrer frommen Voreltern Fußstapfen treten sollen, die in alle Wege sich gegen die Herrschaft so verhalten haben, daß dieselbe dadurch veranlaßt worden, stets ein besonderes Aufsehen und gnädige Neigung zu ihnen zu haben, wie sie denn zu mehr-

malen aus diesem Städtlein in großen Streiten Sieg erlangt haben; er setze in sie zwar kein Mißtrauen, und habe sie während seines Amtes stets treu erfunden, aber es ziehen jetzt hin und wieder Leute um, die weder der Herrschaft noch den Unterthanen Gutes gönnen, sondern allein dahin trachten, daß sie die einfältigen Leute zum Aufstand bringen und in fremde unrichtige Händel brocken möchten. Darum wolle er sie treulich warnen, sich durch solche böse Leute nicht verführen, oder zu einer Ungebühr bewegen zu lassen, und sie und ihre Kinder werden solcher Treu von der Herrschaft künftig reichlich zu genießen haben, welcher sie ja ohnedies Gehorsam schuldig seien. Auch haben Stuttgart, Tübingen, Urach und andere Städte Leib, Gut und Blut bei Herzog Ulrich, als ihrem gnädigen Herrn und Landesfürsten, wider die Aufrührerischen zuzusetzen versprochen.“

Diese Rede aber hatte so wenig Wirkung, als die amtlichen Vermahnungen der Vögte an anderen Orten. Die Herzen der Gemeinden hatten sich längst geschlossen, und was der Vogt zu Leonberg bisher für Ruhe gehalten, war ein geheimnißvolles gefährliches Arbeiten im Dunkeln gewesen. Längst bestand, wie in Schorndorf und Beutelspach, ein Hauptklub des Bundes in Leonberg. Im Hause Georg Scheitlins waren bei nächtlicher Weile die Zusammenkünfte. Als der Vogt am Schluß seiner Rede die Gemeinde aufforderte, daß die, welche bei der Herrschaft halten und Gut und Blut bei ihr zusetzen wollen, zu der kleinen Thüre des Rathssaales hinaus gehen sollten, gingen nur die Zwölf vom Gerichte, Einige vom Rath und einige Wenige von der Bürgerschaft da hinaus; die Andern stießen die Köpfe zusammen und murmelten dumpf durcheinander. Der Vogt, in der Meinung, sie haben ihn vielleicht nicht recht verstanden, wollte ihnen seine vorige Aufforderung wiederholen. Sie aber, ohne auf ihn zu hören, drangen haufenweise der großen Thüre zu, und als der Vogt sie darüber zur Rede stellen wollte, rief Georg Scheitlin: „ob die große Thüre nicht auch eine Thüre sei.“

Von nun an trat hier die Bewegung offen hervor. Mehrere Rathsglieder, wie Stephan Wortwein, Peter Schaff und Ludwig Dolmetzsch, schlossen sich dem Klub heimlich an, und da derselbe durch sie Alles erfuhr, was in dem Rath beschlossen wurde, konnten durch ihn alle Vorkehrungen und Anschläge des Raths hintertrieben oder wirkungslos gemacht werden. Das ganze Amt hielt sich an den Klub; die Sprecher im Klub beschieden durch Ausschreiben einen Flecken um den anderen nach Leonberg hinein und handelten offen mit ihnen. Sie rühmten sich ihrer Verbindungen in der Schweiz, in der Pfalz und in Baden. Ihr Hauptquartier nahmen sie bald darauf außerhalb der Stadt auf dem Engelberg, und warfen hier ein Banner auf. Als zu ihnen in's Lager ein Abgesandter des Remsthal's

kam, einer aus Grunbach, stattlich in grün und roth getheilten Hosen und Wams und Federhut, ward er mit Lebehochs empfangen, und als „der arme Konrad“ auf Spießeln durch das Lager umhergetragen. Sie wollten der Zuzüge aus anderen Gegenden und der Antwort hier warten, die sie auf ihr Anbringen vom Herzog und dem Landtag erhalten würden. Sie hofften auf die 16 000 zu wachsen und durch ihre bewaffnete Stellung ihren Forderungen Achtung zu verschaffen.

Es hatte nämlich Ulrich, so sauer es ihn ankam, in seiner Noth auf den 25. Juni endlich wirklich einen Landtag ausgeschrieben, zugleich aber wiederholt und dringender bei den benachbarten Fürsten und Reichsstädten „um bewaffnete Hülfe angesucht, nicht nur ihm, sondern jeder Obrigkeit zu Nutzen; denn wenn den Ungehorsamen nicht bald gewehrt werde, würden nicht nur alle Kurfürsten, Fürsten und Obrigkeiten, sondern auch die ganze Ehrbarkeit im Reiche untergehen.“ — Er fühlte mit Schrecken den Boden unter seinen Füßen wanken. Was er zuerst nur für einen Unfug einiger Bauern, für eine gehaltlose Widerspenstigkeit gehalten, erschien jetzt seinem enttäuschten Auge als Etwas, „das ein seltsam bundschühlich Ansehen habe.“

Der neue Bundschuh war auch in dem armen Konrad nicht länger zu verkennen, und die markgräfliche Regierung hatte sogar schon in der Mitte des Februar 1514 amtliche Kunde von Umtrieben im Geiste des Bundschuh auf ihren Grenzen. Am 14. Februar schrieb der Landvogt zu Hochberg, Ludwig Horneck von Hornberg, dem Rathe der Stadt Freiburg im Breisgau, „wie er mit guter Wahrheit berichtet sei, daß eine neue Uebung oder Praktik vorhanden, den Bundschuh wieder anzufangen, und es seien die, so es handeln, zu Roß und zu Fuß, auf dem Umzug; bald zeigen sie sich als Priester, Stationirer und Heiligthumführer, bald erscheinen sie, das Antlitz mit Larven gemalt, mit Mummerei verdeckt, in viel seltsamer Gestalt des Bettelordens. Die Stadt möge ein treu Aufsehen auf solchen bösen Handel haben, damit Weiterem vorgekommen werde.“

Noch vor dem Zusammentritt des Landtags gaben sich Abgeordnete der Städte Stuttgart und Tübingen Mühe, die aufgeregten Leidenschaften des Landes dadurch zu besänftigen, daß sie von Amt zu Amt reisten und die Gemeinden baten, wenigstens die Erfolge des Landtages ruhig abzuwarten. Bei einem Theile gelang es ihnen, sowohl im Zabergäu als auf dem Schwarzwald, wiewohl die Landgemeinden über die Art, wie der Landtag ausgeschrieben wurde, sehr unzufrieden waren. Denn es waren zu demselben, wie früher, nur aus jeder Amtsstadt der Vogt und der Keller, einer aus dem Gericht und einer aus der Stadtgemeinde einberufen, Niemand aus dem Amte. Die Bauern verlangten aber auch aus



ihrer Mitte Abgeordnete zum Landtage zu schicken. „Wenn der Landtag,“ sagten sie, „etwas helfen solle, so müssen auch Bauern dabei sein; die Pfaffen, Edeln und Herren aus den Städten würden sonst auf demselben nur für sich sorgen.“

Diese Einrede zu beseitigen, ließen Stuttgart und Tübingen Ausschreiben ergehen, die Dörfer sollten ihre Beschwerden durch die Städte, oder wenn solche gegen diese selbst gerichtet wären, durch eigene Botschaft schriftlich an den Landtag gelangen lassen. Aber viele Aemter wollten nichts davon hören, und ihr Mißtrauen wurde von dem Erfolge gerechtfertigt. Zuerst scheiterten die Bemühungen der beiden Hauptstädte an dem Haufen des Leonberger Amtes, welcher sich jetzt auch Hauptleute, Waibel und Fähndriche gewählt hatte und dessen Beispiel wirkte auch auf andere Aemter. Die in den Städten Böblingen und Sindelfingen, welche Leonberg zunächst lagen, erklärten zwar, daß sie die Ergebnisse des Landtages abwarten wollen; und die Stadtgemeinden gaben sich dadurch vor der Hand zufrieden, daß Gericht und Rath zu Sindelfingen Vierundzwanzig, zu Böblingen Zwölf aus der Gemeinde in ihre Reihen aufnahmen. Die Bauern beider Aemter aber hielten eine Versammlung zu Dagersheim, und als sie da nicht einig werden konnten, Tags darauf eine zweite zu Sindelfingen, zu der die Bauern von Holzgerlingen mit einem fliegenden weißen Fähnlein zogen, darin zwei schwarze Schwerter kreuzweis geschränkt zu sehen waren. Als diese durch Böblingen kamen und von der Ehrbarkeit daselbst abgemahnt wurden, verwiesen sie den Böblingern mit scharfen Worten, daß sie sich so leicht haben bewegen lassen, im Schweiße der Stuttgarter und Tübinger zu sein. Und bald fürchteten die Böblingen und Sindelfinger sich so vor dem Andrang der Bauern, daß sie um Hilfe nach Stuttgart schrieben, die ersteren, „weil sie nur zwölf,“ die letzteren, „weil sie nicht mehr als sechs Hackenbüchsen haben.“

Womöglich noch aufgeregter war fortwährend das Remsthal. Schon am 1. Juni hatte der Rath von Schorndorf an den Herzog berichtet, es scheine jetzt, als dürfte die Bürgerschaft, welche bei der ersten Bewegung im Thal sich so fromm gehalten, deswegen in Gefahr gerathen, solche Treue zu entgelten, weil eine große Zahl unnützer Leute in der Stadt sei, die es mit den Aufrührern halten. Käme der Herzog nicht mit tapferer Hand zu ihnen, so werde ihnen ihre Treue zu Schaden an Leib und Gut gereichen; denn es sei eine neue Empörung zu befürchten, welcher zu widerstehen die Gehorsamen und Getreuen in der Stadt viel zu schwach seien.

Der Klub in Schorndorf ging jetzt damit um, durch einen Handstreich sich der Thore zu bemächtigen. Die im unteren Thale, die Beutelspacher namentlich, drangen darauf; und am 6. Juni erschienen Bauern-

haufen auch aus dem oberen Thale des Schorndorfer Amtes und beehrten in die Stadt eingelassen zu werden, weil sie Nachricht haben, daß der Herzog sie überfallen wolle. Der Statthalter und der Vogt brachten sie aber, in Verbindung mit dem Rathe, durch gütliche Uebereinkunft dahin, daß sie wieder in ihre Dörfer zogen. Dennoch gelang es den Mitgliedern des armen Konrads in der Stadt, wenigstens den Schlüssel zu einer der drei Thorpforten sich zu verschaffen. „Es erregten nämlich,“ so erzählt ein Bericht des Rathes an Philipp von Nippenburg, den herzoglichen Haushofmeister, „gegen Abend ‚einige unnütze verdorbene Leute‘ trunkener Weise einen Tumult und forderten die Schlüssel zu den Thoren, mit der Drohung, wenn man sie ihnen weigere, wollen sie mit einem Büchsen- schuß ein Zeichen von der Mauer geben, daß das ganze Amt ihnen zuzöge. Priester und andere Personen vermittelten dahin, daß, weil die Thore drei Pforten haben, Vogt und Gericht von jedem Thore die äußersten und inneren Schlüssel, die Mißvergnügten aber die Schlüssel der mittleren Thorpforte haben sollten.“

Selbst zu Tübingen, der am meisten herzoglich gesinnten unter allen Städten, kam es in der ersten Woche des Juni zu einem Auflauf „von etlichen bösen Buben“, und als Vogt und Gericht dieselben peinlich bestrafen wollten, verhinderten die Vierundzwanziger, der Ausschuß der Gemeinde, dieses, und die Angeschuldigten entflohen, als sie die Absicht des Gerichtes vernahmen.

So sehr die Aufregung über das ganze Land verbreitet war, so waren die Triebfedern und Interessen doch sehr verschieden, welche an den einzelnen Orten thätig waren. Bei Weitem der größte Theil wollte nur einzelnen Beschwerden, die oft nur Dertliches betrafen, abgeholfen wissen. Ein großer Theil stimmte in die Bewegung ein, aus Lust am Lärmen, oder von den Unterhändlern des armen Konrad hineingezogen, ohne sich klar zu sein, was er wollte. Der arme Konrad war im Verhältnis zu der bewegten Masse nur eine kleine Zahl, und während er völlige Freiheit, allgemeine Gleichheit wollte, waren die meisten Anderen schon in dem Gedanken glücklich, einige Rechte, einen nur etwas freien Zustand wieder zu erlangen. Sie dachten nur an verfassungsmäßigen Widerstand gegen verfassungswidrige Regierungsgewalt; jener ging auf eine Revolution. Ein Mann, der Talent und Kraft genug gehabt hätte, diese verschiedenen Interessen zu vereinen und die vereinzelter Kräfte des Landes auf einen Punkt hinzurichten, hätte der ganzen Bewegung eine andere, nicht für Württemberg, sondern für Deutschland folgereiche Wendung geben können. Aber ein solcher fehlte. Im armen Konrad fanden sich zwar viele Hände, die geschickt waren, einzufädeln und zu weben, viele Arme, kräftig

genug zum Dreinschlagen, aber kein Kopf, der die Auszeichnung gehabt hätte, die dem Volksführer unentbehrlich ist. Das zeigte sich bald.

Schon am 18. Juni waren vierundzwanzig Abgeordnete des Landtags in Stuttgart zusammengetreten, und da die Bemühungen des Herzogs, das Kriegsvolk der benachbarten Herren wider sein eigenes Land zu führen, immer ruhbarer wurden, war es das Erste dieser Abgeordneten, daß sie an alle Grenzorte schrieben, auf guter Gut zu sein und ihnen jede Bewegung auswärtiger Waffen eilends zu wissen zu thun. Ulrich's Absicht war nämlich, den von ihm gefürchteten Landtag zwischen die kaiserliche Majestät, von der er „auf alle Fälle Mandate und Aktsbriefe erbat“, und zwischen die Waffen der ihm befreundeten Fürsten und Herren einzuzwängen und einzuschüchtern.

Zugleich mit den Abgeordneten der Städte fand sich eine große Menge Abgeordneter der Dörfer in Stuttgart ein, um die Beschwerden und Ansprüche des Bauernstandes geltend zu machen. Die Prälaten waren noch nicht erschienen, die Ritterschaft war nicht eingeladen worden und blieb darum ganz aus. Dagegen erschienen Gesandte vom Kaiser, von Pfalz, Würzburg und Baden, von den Eidgenossen und die Bischöfe von Straßburg und Konstanz in Person als Vermittler.

Der Herzog verlangte vor allen Dingen Geld zur Deckung seiner Schulden und Unterstützung vom Landtage wider die aufgestandenen Bauern. Der Landtag aber meinte, ehe man auf des Herzogs Begehren eingehen könne, müsse dessen unnützer Lebenswandel und seiner Rätthe böse Wirtschaft bereinigt werden. Die Beschwerden, welche hier vorgebracht wurden, sind zum Theil charakteristisch, auch für die anderen Herrenlande. Die Einen klagten, sie haben vertragsmäßig die Frohnen mit Geld angekauft, und doch müssen sie jetzt nach wie vor frohnen, ob sie gleich den Frohnschilling redlich zahlen; Andere, man halte es garnicht mehr wie vor Alters, Frohnen und Schatzungen seien übermäßig, die Amtleute ungerecht und tyrannisch, sie pressen einzelnen Orten Hunderte über die vom Herzog angelegte Schatzung ab; wieder Andere, man habe ihnen ungerechte neue Steuern angesetzt, und als sie sich bei der Kanzlei wiederholt beschwert, haben sie vom Marschall jedesmal denselben Bescheid erhalten: „Zhr müßt eben zahlen!“ Auch seien die Strafen theilweise, wie z. B. der große Frevel, unerträglich, um das Vierfache und mehr, erhöht worden, und ihren Hundten müssen sie Trempel anhängen, damit dieselben nicht das Wild im Abfressen ihrer Felder stören können. Die Sprache des Landtages war um so freier, da auch die Abgeordneten des Bauernstandes an den Sitzungen Theil nahmen. Namentlich wurde der Vorschlag beschlossen: Da bisher doch Lamparter, Thumb und Lorcher, und zwar schlecht genug,

regiert haben, so solle der Herzog leiden, daß von gemeiner Landschaft zwölf Personen, vier vom Adel, vier von den Städten und vier von den Dörfern, fñrderhin mit ihm regieren. Er selbst solle zur Bestreitung aller Ausgaben fñr seine Person und seinen Hof jñhrlich eine bestimmte Summe Geldes (Zivilliste) nehmen, dazu sollen ihm sechzig Pferde gehalten, das ùbrige Einkommen des Kammergutes aber zur Schuldzahlung verwendet, die Klöster und Stifter ziemlich abgethan und ihre ùberflüssigen Gñter mit dem Kammergut vereinigt werden. Zugleich wurde laut die Bestrafung der vorhin genannten drei landbekannten Staatsverbrecher gefordert.

Dieser Gang des Landtages erschreckte den Herzog und seine Rñthe. Sie schrieben denselben der Nñhe der, nur drei und vier Stunden von dem Sitze des Landtages, in Leonberg und im Remsthal in drohender Stellung verharrenden Bauernhausen, sowie dem Einflusse eines Theils der Stuttgarter Bñrgerschaft zu. Kaum hatten die Berathungen drei Tage gedauert, als der Herzog in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni mit seinen Rñtern und Rñthen plöglìch nach Tñbingen ritt, und von dort den Abgeordneten der Stñdte Befehl sandte, ihm dahin zu folgen.

Hier trafen die Prñlatsen bei ihm ein. Die Stñdte-Abgeordneten kamen mit den Abgeordneten der Dñrfer in Streit, trennten ihre Sache von der Sache der Bauern und folgten dem Herzoge nach Tñbingen. Zu Anfang des Juli schrieben die Abgeordneten der Bauern an den Herzog, er mñchte doch, sobald die Tñbinger Verhandlungen zu Ende wñren, nach Stuttgart zurñckkehren, wenigstens ihre Klagen anhñren und ihnen mñndlichen Bescheid geben; sie seien ausdrñcklich beauftragt, mit ihm in eigener Person zu verhandeln; kñmen sie ohne dieses nach Haus, so wñrden die Mißvergnñgten in den Dñrfern noch schwieriger werden.

Die Antwort muß keine gñnstige gewesen sein, denn es kam eine groÙe Aufregung ùber Stuttgart; man befürchtete daselbst, der Herzog habe etwas Feindliches gegen die Stadt vor. Ein mißvergnñgter Theil der Bñrgerschaft machte in der St. Ulrichs-Nacht (4. Juli) einen Auflauf, trat auf die Seite der Bauern und nahm dem Vogte, Hans von Gaisberg, und dem Gerichte die Schlñssel zu den Stadtthoren ab. Man sprach davon, die Bauern des Amtes in die Stadt zu rufen, und alle Posten besetzte die Bñrgerschaft. Doch erreichte die Bewegung am 6. Juli ihren Hñhepunkt. Der kãltere Theil der Bewohner war der gröÙere, und die nãchsten Tage waren ruhig.

Inzwischen vollendete der Landtag zu Tñbingen schnell seine Arbeiten, deren Resultat der bekannte Tñbinger Vertrag und Abschied, beide gegeben am St. Kilianstag (8. Juli), waren, und deren Einzelnes ebenso bekannt, als unserem Zwecke ferne liegend ist. Der Herzog hatte sich darin

bedeutende Beschränkungen gefallen lassen, welche er nie einzuhalten im Sinne hatte und auch nicht einhielt. Die Städte hatten hauptsächlich nur für sich gesorgt. Und doch hatten an den 910 000 Gulden herzoglicher Schulden, welche der Landtag übernommen, die Leute auf dem Lande das Meiste zu tragen. Denn „der Städter ließ sich nicht schätzen, wie die gemeinen Personen auf dem Lande, und die ‚Ehrbarkeit‘ nicht wie die ‚Gemeinde‘.“ Alles, was für den armen Mann und Bauer herausgeschlagen wurde, war das Versprechen, daß man die Frohnen überall gleich und leidendlich, soviel möglich, machen, das Almosen den Armen wirklich geben, des Wildes nicht zu viel hegen, den Amtleuten das Wirthschaften und die Handtschaft, namentlich den Getreidewucher niederlegen, den Forstleuten das muthwillige Reiten durch die Felder zu verbieten, den Weingärtnern die Vögel aus ihren Weinbergen zu verjagen erlauben, und künftighin, wenn der gemeine Mann in der Kanzlei Beschwerden anbringe, diese anhören und darauf Bescheid geben wolle.

Von den wesentlichen Forderungen der Bauern, von ihren dringendsten Bedürfnissen, von ihren Rechten war nicht das kleinste Wörtchen auf dem Landtage gesprochen worden. Auch sollte künftig kein Bauer auf demselben sitzen, und ebenso wenig ein von den Bauern gewählter Vertreter. Das Amt wurde wie bisher als Anhängsel der Herren in den Städten betrachtet.

Das, daß er so ganz zurückgesetzt, daß er verachtet wie bisher sein und bleiben, daß er auch nicht den kleinsten Theil einer Stimme, nicht einige der Rechte erlangen sollte, welche ihm die Natur und die bürgerliche Gesellschaft zusprachen, das mußte den Landmann erbittern, der schon darin eine Verachtung sah, daß der Herzog „Bauernabgeordnete für zu gering hielt“, um in eigener Person ihre Wünsche zu hören und mit ihnen zu handeln. Es waren zwar die allgemeinen Vortheile des Tübinger Vertrages und Abschiedes theilweise auch zum Besten des Landmannes, und es gab selbst unter den Mißvergnügten Viele, die damit zufrieden gewesen wären, hätten sie nur ein rechtes Vertrauen zu den papierenen Verheißungen zu haben vermocht.

In Tübingen aber hatten die Herren, die keineswegs Vollmacht hatten, den Vertrag anders, als auf zuvor einzuholende Zustimmung ihrer Aemter, abzuschließen, die Ergebnisse ihres Wirkens für so allgemein befriedigend angenommen, daß sie eine neue Huldigung auf denselben, die sogleich geleistet werden sollte, durch's ganze Land ausschrieben und von jeder ferneren Widerspenstigkeit, der sich noch etwa der Eine oder der Andere hingeben möchte, abzuschrecken, an die Tübinger Vertragsurkunde ein Langes und Breites davon anhängen, wie Jeder an Leib und Leben gestraft werden solle, der sich fortan widerseze.

Hier zeigte es sich nun deutlich, wie wenig Einheit des Sinnes und der Waffen, des Muthes und der Bestrebungen unter der Gesamtzahl der Landeseinwohner war, und wie sich der arme Konrad keineswegs mit der Masse verschmolzen hatte. Bei Weitem der größte Theil der Aemter ließ sich mit dem Gebotenen, so kümmerlich es war, abfinden. Am willigsten zeigten sich auf dem Schwarzwald Donnstetten, Dornhan, Sulz, Rosenfeld und die dazu gehörigen Flecken.

Auch im Uracher Thale siegte die Mehrheit derer, welche ihren Frieden mit dem Herzog machen wollten, über die, welche bei dem armen Konrad zu halten vorzogen. Seit das Remsthal wieder auf war, sah man auch Bantelhans wieder hin und her reiten. Es wurde in Mezingen beschloffen, dem armen Konrad entgegenzuziehen, von welchem man glaubte, daß er im Herauszug begriffen sei.

Es war zur Zeit des Heuens, als Bantelhans hinauf gen Donnstetten auf die Alp ritt und vor der Schmiede des Burkhard Poll hielt. Es war still und leer im Dorfe, nur in der Schmiede glühte die Esse und hämmerte der Hammer. „Wo sind die Heimbürger?“ rief er in die Schmiede hinein. „Alles im Feld,“ antwortete der Schmied heraustrhend. „Nun wohl!“ fuhr Bantelhans fort, „so gedenk und sag den Heimbürgern und der ganzen Gemein, daß man unverzüglich morgen früh auf sei, und schick Bottschaft gen Feldstetten und von Feldstetten weiter gen Raichingen, zusammt auf den Dettinger Schloßberg zu ziehen. Dajelbst wird man sich versammeln und mit Macht und Gewalt hinwegziehen.“ Damit ritt er eilends von dannen, wie er sagte, dem Dettinger Schloßberg zu.

Er ritt hinab ins Lenninger Thal. In Guttenberg geht eben Hans Handel aus dem Bad in's Wirthshaus, er sieht Bantelhansen zu Roß halten im Gespräch mit einem Buben und ruft ihm zu: Steig ab, ich will dir ein Tränklein geben. — Nein, sagte Bantelhans, ich muß nöthlich reiten, komm auf ein Wort zu mir. — Sie traten zusammen. Darum bin ich da, fuhr Bantelhans fort, ich muß deinen Rath haben; Dettingen, Mezingen, Pfullingen, Eningen sind auf mit 4 oder 500 und ziehen durch den Tiefenbach dem Dettinger Schloßberg zu. Sie haben mich hinaufgeschickt gen Böringen, Zainingen, Donnstetten und Feldstetten, die sind auch auf und werden da abher ziehen. Meinst, daß sie sicher mögen abhin ziehen? Wir werden auf die Nacht beim Dettinger Schloßberg zusammenkommen. — Ich weiß nit, sagte der Guttenberger, ich höre noch nit viel in dem Thal. — Nach solchen und anderen Worten ritt Bantelhans hinweg und das Thal hinab.

Der Schmied zu Donnstetten rief an selbem Abend die Gemeinde

zusammen, Boten eilten fort, am Morgen kamen die Feldstetter und wollten weiterziehen, hinter ihnen die Laichinger. Indem kam der Kornmesser von Urach, nahm Etliche beiseite und machte den Zug rückgängig.

Auch der Zug von der anderen Seite, von Mezingen her, fand unbekannte Hindernisse und unterblieb. Bantelhans eilte hinab in's Remsthal. Die Bauern in den obengenannten Thälern aber nahmen den Tübinger Vertrag an, die im Uracher Amt unter der Beschränkung, daß man ihnen erlaube, das Wild auf ihren Feldern zu schießen, Abhülfe ihrer Beschwerden und völlige Amnestie gewähre, und namentlich den Singerhans freigebe. So leisteten sie die neue Huldigung.

Nur an einigen Punkten des Landes hatte die Opposition mehr Energie und Nachhalt. Die beiden Mittelpunkte des Widerstandes blieben Leonberg zur linken und Schorndorf zur rechten Seite der Hauptstadt. Alle Bauerschaften und mehrere Städte von Hailerbach bis auf die Höhen vor Stuttgart hielten sich ganz an das Beispiel Leonbergs und wollten nicht huldigen, ehe die von Leonberg gehuldigt hätten.

Wahrscheinlich war die Nachricht von dem Anrücken der auswärtigen Kriegsvölker, von welchen die Keisigen des Kurfürsten von der Pfalz schon am 26. Juli in Maulbronn eintrafen, ebenso sehr als die Antwort des Herzogs, entscheidend für die auf dem Engelberg, daß sie den Vertrag annahmen. Ihrem Vorgange folgten alle Nachbarn auf dieser Seite des Landes.

Während der Verhandlungen zu Tübingen hatten die im Remsthal eine würdige, feste Haltung gezeigt: nirgends ein Tumult, keine Spur roher Tobsucht. Jede Bauerschaft hielt sich in ihrer Gemeinde, an ihrem Herd. Sie warteten, wie sich die Dinge zu Tübingen, die Stimmung im Lande gestalten würden.

Dem Herzoge lag vorzüglich am Herzen, diese ältesten Hinterlassen seines Hauses zu beruhigen. Gleich nach Bestätigung des Vertrags ließ er ihnen denselben verkünden und dann allen Bauerschaften des Thales einen bestimmten Tag ansetzen, wo er ihnen in Person die Huldigung abnehmen wolle. Er beschied sie ohne Wehr und Waffen vor die Stadt Schorndorf. Er selbst ritt nur von seinem Hofgesinde begleitet mit etwa achtzig Pferden nach Schorndorf.

Auch die Bauern erschienen, an die sieben Tausend, aber alle bewehrt und bewaffnet mit Schwertern, Speeren, Schießgewehren und Harnischen, völlig zum Kampfe gerüstet. Ulrich war so weit gegangen, daß er die drei landverhassten Sünder, den Kanzler, den Marschall und den Landschreiber nicht nur in ihren Ämtern und Würden gelassen, sondern sie mit sich nach Schorndorf gebracht hatte. Ja der Marschall war es, welcher den versammelten Bauern den Tübinger Vertrag vorlas.

Die Bauern standen ohne Bewegung, ohne Laut. Erst im Fortgang des Verlesens erhob sich ein Gemurmeln, das immer weiter fortwogte. Es ließen sich scharfe Reden hören wider die Rätthe und Höflinge, man ver-



Herzog Ulrich vor Schornbach.

nahm die Worte: „Verräther und Diebe, die sich vom Geld des Landes schöne Häuser bauen.“ Selbst des Herzogs wurde nicht geschont. Sein Schwelgen, schrien sie zusammen, sei Ursache, daß ihre Weiber und Kinder



Hunger leiden; die vornehmen Müßiggänger, der Schwarm seiner Säger und Pfeifer, die Erpressungen und Unterschleife der Beamten seien an allem Elend Schuld.

Ulrich war in der Stadt zurückgeblieben und bei dem Berlesen nicht anwesend. Man meldete ihm die Vorgänge vor der Stadt. Mit heißem Kopf ritt er heraus, hinter ihm drein, was ihm in der Schnelle von seinen Rittern folgen konnte. Er war gewiß, der Anblick seines fürstlichen Angesichts, ja sein Federhut werde die Bauern zur Ordnung schrecken. Wie sie ihn anständig wurden, schlossen sie sich in Reihen, als stellten sie sich in Schlachtordnung. Er ritt aber dicht vor sie hin, strafte sie wegen ihrer Widerspenstigkeit und forderte sie auf, ruhig heimzugehen, ein Jeder zu dem Seinigen, und ihre Güter fleißig und in Frieden zu bauen, dann wollte er ihnen Alles, was bisher freventlicher Weise mit Worten und Werken geschehen, verzeihen und vergessen. Aus dem Haufen aber wurde ihm zugerufen, „mit solchen Redensarten ledige er seine Schuld nicht; er solle seine Finanzer, Säger und Hofscharuzer abschaffen, seine Jäger und Hunde, das thue Noth.“

Da nahm der Marschall Thumb das Wort und rief, wer zum Herzog halten wolle, solle auf seine Seite treten. Auf das entstand ein großes Getümmel und Geschrei, und Alles wich rückwärts, weit von Ulrich weg, auf die entgegengesetzte Seite. Er stand ganz allein mit seinen Hofleuten. Auf seinem Gesichte wechselte Gluthröthe und Todesblässe; sein irres Auge sprühte Vernichtung. Zum ersten Mal hörte er die Flüche der Armen, des Elends und des Hungers laut und ungeschämt um seine Ohren schwirren. Er hielt es für das Rätlichste, sich schleunig zurückzuziehen.

Wie er das Pferd wandte, fiel ihm der Schlectlins-Claus in den Zaum. Ein Anderer, Veit Bauer von Buoch, seßhaft zu Grumbach, stach mit dem Spieß nach dem Herzog. Aber sein gewaltiges Roß und seine Begleiter entrißen ihn den Fäusten und dem Todesstoß des Einen wie des Anderen. Da, als er sah, wie es seinen Gefellen mißlungen war, schrie Ruprecht von Beutelspach, auch ein Eingeweihter des armen Konrad, mit schweren Flüchen dem Haufen zu: „Schießt auf den Schelm und laßt ihn nicht entreiten!“ Schon legte einer Feuer auf die Büchse. Aber ehe etwas geschehen konnte, war der Herzog aus ihrem Bereich.

Zu gleicher Zeit hatten die Verschworenen in der Stadt gehandelt. Raub hatte nämlich Ulrich dieselbe verlassen, um zu den Bauern hinauszureiten, als die darin zurückgebliebenen verschworenen Bürger die Thore besetzten und sperrten, so daß, was von Ulrichs Gefolge noch darin war, nicht heraus, und er, als er fliehend vor den Bauern der Stadt zusprengte, nicht mehr hineinzukommen vermochte. Als der Klub zu Schorndorf die

Ergebnisse des Landtags sah, scheint er einen äußersten Entschluß gefaßt zu haben, den Herzog lebendig oder todt in seine Gewalt zu bekommen. Die drei obigen Verwegenen scheinen die Ausführung des Beschlusses übernommen und in dieser Absicht sich hart an Ulrich's Pferd gedrängt zu haben.

Ulrich ritt eilig nach Stuttgart und hinterließ oder schickte den Befehl an Stadt und Amt, ihren Entschluß, ob sie den Vertrag annehmen wollen oder nicht, ihm in die Residenz wissen zu lassen; er wolle ihnen drei bis vier Tage Bedenkzeit geben. Die Verschworenen, im Gefühl, daß sie nach dem, was geschehen war, nicht mehr zurück können, gingen nun rasch vorwärts. Sie kannten den Herzog zu gut, als daß sie nicht gewußt hätten, daß er die Bedenkzeit zu nichts Anderem gebrauchen würde, als um eine bewaffnete Macht zusammenzuziehen, um über sie zu kommen. Als einige der thätigsten Volksmänner treten jetzt, neben Kaspar Pregizer und seinem Bruder Georg, Wagenhans, dessen Sohn Bernhard, und ein gewiegter Kriegsmann, genannt Faulpelz, in der Stadt auf. Die heftigsten Umtriebe fanden von beiden Parteien statt, deren eine, die zahlreichere, den Vertrag annehmen, die andere die Fahne des Aufstandes fliegen lassen wollte. Um das Amt für sich zu gewinnen, schlug die erste Partei vor, jeder Flecken solle besonders in die Stadt kommen, um seine Meinung wegen des Vertrages abzugeben, wodurch sie Raum zur Bearbeitung der Einzelnen in ihrem Sinne und die Stimmenmehrheit zu gewinnen hofften. Die Klubisten dagegen riefen den armen Konrad des Thales in die Stadt. Haufen von Bauern drangen herein, besetzten alle wichtigen Posten, vereinigten sich mit der Partei des Klubs, halfen dieser die Beamten, Gericht und Rath ihrer Aemter entsetzen und zogen dann wieder zu ihrem Herd, nachdem sie noch eine starke Besatzung aus ihrer Mitte in der Stadt zurückgelassen. Zugleich war beschloffen worden, jeder Flecken solle je nach seiner Größe vier bis acht Insassen als Bevollmächtigte nach Schorndorf schicken, und was diese handeln würden, dabei solle es bleiben. Auch sollen die Bauerschaft und die Bürgerschaft jede zwei Hauptleute wählen. Der Vogt und die herzoglich Gefinnten gingen darauf ein. So verstrichen drei Tage der Bedenkzeit unter Gelärm und Aufläufen. Am vierten Tage traten die erwählten Hauptleute und die Bevollmächtigten von Stadt und Amt auf dem Rathhaus zu Schorndorf zusammen. Die Bauern hatten auch hier Hans Bolmar von Beutelspach und Bolmar Braun von Urbach, die Stadt Heinrich Schertlin und Hans Hirschmann zu Hauptleuten gewählt.

Während diese sich beriethen, ward unter dem Volke das Gerücht verbreitet, die Mehrheit der Herren auf dem Rathhause wolle zur Annahme des Vertrages zwingen, und es gehe nicht richtig droben her. Pregizer

und seine Freunde riefen durch Lofungsschüsse, die sich von Dorf zu Dorf fortpflanzten, die Bauern des Amtes herbei, und von allen Seiten eilten diese der Stadt zu. In derselben war der Auflauf schon so stark, daß sie das Rathhaus gestürmt und einen der städtischen Hauptleute, Heinrich Schertlin, die Rathhaustreppe mehr hinabgeworfen als gezogen hatten.

Da die Bedenkzeit verstrichen war, holte die Ehrbarkeit eine neue Frist ein. Der Herzog gewährte sie, weil seine Hülfsvölker noch nicht beisammen waren. Bürgerschaft und Bauern in der Stadt vereinigten sich nun dahin, aus sich eine Zahl der Verständigsten zu wählen, welche, bis eine Antwort an den Herzog gefaßt wäre, in der Stadt bleiben und jede Unruhe in derselben mit bewaffneter Hand niederhalten oder zerstreuen sollten. Die Verbündeten in der Stadt aber hielten es jetzt für die rechte Zeit; sie hatten den Vogt längst zu Gelübden gedrungen, alle festen Punkte mit den Ihrigen besetzt und so an Schorndorf einen ziemlichen Stützpunkt. Diese Stadt wurde zwar erst vierundzwanzig Jahre später zu einer Festung ausgebaut, doch war sie schon vorher, für die damalige Zeit, ziemlich wohl befestigt: außer den starken, mit Thürmen versehenen Thoren war die Stadtmauer mit achtzehn hohen Thürmen geziert, die ihr auch den Namen Thurmstadt erwarben.

Als nun die Hauptleute die Wahl derer, welchen die Gut der Ordnung vertraut werden sollte, vornahmen, und Bürger und Bauern zur Musterung vor die Stadt hinaus auf den Wasen führten, mischten sich die Eingeweihten des armen Konrad auch darunter, erhitzen den Haufen und erregten das Geschrei, man solle weiter ziehen durch's ganze Land und die Gleichgesinnten aller Aemter mit sich vereinigen; mit den Waffen müsse man es durchtreiben, wenn es gehen sollte. Die städtischen Hauptleute wollten Vorstellungen machen; Heinrich Schertlin aber mußte, um sein Leben zu retten, in die nächste Kirche sich flüchten. Hans Hirschmann zwangen sie, sie weiter zu führen, und das Fähnlein des armen Konrad zu tragen, das sie jetzt zum ersten Mal fliegen ließen. Das Stadtvogteifähnlein flatterte neben dem Fähnlein des armen Konrad.

So zogen sie mit kriegerischem Spiel, gegen sechshundert Mann, von der Stadt hinweg, das Remsthal hinab. Sie waren eben am Fuße der herrlichen Nebenhügel von Geradstetten, anderthalb Stunden von Schorndorf, angekommen, und hatten hier, wie schon in Winterbach und Hebsack, die Angeesehenen und Reichen genöthigt, selbst mit zu ziehen oder ihre Knechte herzugeben, als der herzogliche Haushofmeister Konrad von Rippenburg mit etlichen Reifigen, Hans von Gaisberg und einige Abgeordnete der Landschaft, die seit einigen Tagen zu Waiblingen lagen, um den Gang der Dinge zu beobachten, ihnen entgegentraten. Es war am Abend

des 23. Juli. Diese erboten sich im Namen des Herzogs, gütlich mit ihnen zu unterhandeln. Die Bauern aber hörten, da sie sich zu verstärken eilten, darauf nicht, sondern gaben die kurze Antwort: Heute Nacht werden sie zu Grunbach lagern; wer dann zu ihnen kommen wolle, werde sie da finden.

Sie scheinen besorgt zu haben, daß man sie hier durch Unterhandlungen hinhalten wolle, um sie in der Sorglosigkeit mit Kriegsvolk zu überfallen; daher die ausweichende und zugleich täuschende Antwort. Denn statt in Grunbach zu lagern, änderten sie ihre Route, verließen die Landstraße und wandten sich links in einen Seitenweg.

Gegenüber von Grunbach, an der Südseite der Nems, liegt der Markt Flecken Beutelspach, und östlich davon erhebt sich der Hügel, wo die alte Burg des gleichen Namens einst stand. Der Nebenhügel aber, auf dem einst die Burg stand, erhielt von einer Petri- und Pauls-Kapelle, welche an deren Stelle erbaut wurde, den Namen Kapellenberg, im Munde des Volkes Kappelberg.

In dieses Seitenthal des Nemsthales, auf dessen östlicher Wand sich die herrlichsten Weinhügel erheben, zog der Bauernhaufe hinein und nahm sein Lager auf dem Kappelberg. Seltsame Reden hörte man im Haufen. Was wollt ihr denn? fragten Einige in einem Dorfe die Durchziehenden. „Wir wollen,“ war die Antwort, „den armen Koonz auf den Kappelberg tragen und ihn da wieder vergraben. Die von Beutelspach haben den armen Koonz zehn Jahre gehabt; so ist er auch zu Beutelspach aufgestanden; und so wollen wir ihn wieder da vergraben und darnach wieder heimziehen.“ Von dem Berge aus stellten sie, weil sie vernommen, daß der Herzog die Städte Tübingen, Stuttgart und Cannstatt wider sie aufgeboden habe, an Hans von Gaisberg die Anfrage, ob sie vor einem Angriff sicher seien. Dieser versprach ihnen Sicherheit, wenn sie wider die, welche den Vertrag beschworen, nichts vornehmen.

Noch in der Nacht und am anderen Morgen schlossen Schaaren von Bauern aus anderen Aemtern denen auf dem Kappelberge sich an. Hans von Gaisberg mußte schon am 24. Juli an den Herzog berichten, es seien jetzt mehr als fünfzehnhundert Bauern auf dem Berge, ein wildes Volk, welches noch immer keine andere Antwort gebe, als daß es sich bedenken wolle. Die Aemter, aus denen sich die ersten Züge sammelten, waren zum Theil 4 bis 6 Stunden von dem Kappelberg entlegen, wie Marbach und Badnang; es müssen in diesen Leute gewesen sein, welche auf einen solchen Schritt vorbereitet und auf diesen Tag signalisirt waren. Selbst aus Schorndorf kamen noch Viele auf den Berg nachgezogen. „Wir wollen,“ rief Hans Hummel unter dem Thore, „einmal die großen Köpfe

stehen, daß ihnen die Rutteln an die Erde fallen müssen.“ Der das Sturmglöcklein zu Winnenden zum Zuge zog, war Keiner aus dem Lande, sondern ein Elsfässer, Seuserlin Schneider aus Kaisersberg.

Auf dem Kappelberg scheinen sich viele Flüchtlinge früherer Bundschuße und der größere Theil des armen Konrads zusammengefunden zu haben. Zudem scheinen die entlegeneren Aemter Abgeordnete dahin gesendet zu haben. Selbst der amtliche Bericht sagt, die auf dem Berg haben „viele der herzoglichen Unterthanen und Anderer ihre Bottschaft bei sich gehabt.“ Sie „hofften, das ganze Land werde ihnen zufallen“ und sandten nicht nur in alle württembergischen Aemter, sondern auch in die Gebiete anderer Fürsten, Grafen und Herren, namentlich auch der nahen Reichsstädte, Boten und Briefe mit Bitte und Mahnung, ihnen mit Macht zuzuziehen, und „der Gerechtigkeit und göttlichen Rechten einen Beistand zu thun.“

Die vom armen Konrad hatten ihre Pläne längst in drei Artikel gefaßt.

Der erste ging darauf, nicht nur die Bauern und Kleinstädter im Herzogthum Württemberg, sondern auch alle umliegenden Landschaften von dem Joche der Fürsten, Bischöfe, Prälaten, der Burgherren und der Herren in den Reichsstädten, zu erlösen, alle Steuern, Auflagen und Frohnen ganz abzuschaffen und fortan frei zu leben. Der andere Artikel betraf die Zeit und die Mittel zur Ausführung. Der Bund solle mit allem Eifer sich zu stärken suchen, und erst wenn sie ihn auf zwanzig bis dreißigtausend Streiter gebracht, der Kampf eröffnet werden gegen weltliche und geistliche Herren; die überreichen Güter der Klöster und größeren Landesherren aber sollten eingezogen und damit die armen Leute aufgebessert werden. Der dritte Artikel betraf den Herzog und seine Rätthe, nämlich das Verfahren gegen sie. Hierüber waren schon vor dem Angriff, der aus der Mitte der Bauern vor Schorndorf auf den Herzog gemacht wurde, die Ansichten der Verbündeten getheilt gewesen. Eine Minderheit hatte seinen und seiner Rätthe Tod gewollt, die Mehrheit nur seine Gefangennehmung. Dieser Umstand war es auch offenbar, was Ulrich damals vor Schorndorf das Leben rettete. Denn wäre sein Tod von der Masse beschlossen gewesen, erschießen hätten sie ihn leicht können, da er keine Ahnung von einem solchen Anschlag auf ihn hatte. Als aber, gestand Einer nachher, seine Gefangennehmung mißlungen war, „reute es Viele, daß er nicht getödtet worden.“ Auf dem Kappelberg kam nun dieser Artikel wieder zur Sprache und es wurde beschlossen, den Herzog, wenn er sich nicht ihren Forderungen fügte und sich an sie angeschlossen, entweder zu fangen oder zu tödten. Einige sprachen auch davon, seinen Bruder an seiner Statt an's Herzogthum zu setzen.

Der gute Anfang des Unternehmens machte die Bauern gutes Muths, der sich mitunter auch daran hielt, daß der Himmel selbst in „schrecklichen Wunderzeichen an Sonne und Mond“ eine große politische Veränderung angedeutet, und ein Weib mit einem Wahrsagergeist prophezeit habe, der arme Konrad werde dreimal unterdrückt werden, das vierte Mal aber durchdringen. Aus den nahegelegenen Orten kamen ihnen, mit Willen oder aus Furcht, Lebensmittel, Wagen und andere Geräthe. Bereits fingen sie aber an, vornehmlich auf Kosten der geistlichen Herren zu leben, die theils ihre Klosterfize, theils nur einige Güter in der Nähe hatten.

Zu gleicher Zeit erhob sich die Gegend jenseits des Hohenstaufen, das Filssthal. Die dortige Bewegung begann in Geislingen, das zum Gebiet der freien Stadt Ulm gehörte. Vogt, Pfleger und Ehrbarkeit der Stadt Geislingen flohen mit Weib und Kind und Kleinodien vor der Volksbewegung. Auch oberhalb Tübingen, im Steinlachthal, stand ein Haufen von mehr als 500 Bauern unter den Waffen. Die Kunde vom Zug der Remsthaler auf den Kappelberg, die Boten und Briefe, die zu Hunderten aus der Feder U<sup>z</sup> Entenmaiers hervorgingen und die Alle für die gemeine Freiheit zum Zuzug auf den Kappelberg riefen, brachten eine neue große Aufregung in's Land, welche, wenn sie benützt wurde, nicht zwanzig bis dreißigtausend, wie der zweite Artikel der Verbündeten forderte, sondern durch ganz Schwaben hunderttausend Bauern unter die Fahne des armen Konrads sammeln mußte; aber sie mußten vorwärts gehen, und nicht, wie sie thaten, auf dem Berge stille liegen.

Nichts stand dem Weiterzuge, wenn er sogleich in den ersten Tagen vor sich ging, im Wege. Der Herzog hatte fast kein Kriegsvolk. Ohne Sold keine Söldner, und seine finanzielle Verlegenheit war ja landkundig. Mit größter Mühe warben seine Diener, da und dort, zwanzig oder dreißig Pferde zusammen. Alle seine Hoffnung beruhte auf den Zuzügen der treuen Landstädte und der ihm verbündeten Fürsten und Herren. Um das Waiblinger Amt zu decken, hatte er schon am 24. Juli zweihundert Mann aus Stadt und Amt Stuttgart aufgeboden; aber diese weigerten sich schon eine Stunde vor der letzteren Stadt, zu Cannstatt, weiter zu ziehen, wenn sich nicht Verstärkungen aus anderen Aemtern an sie anschließen.

Fast wäre die Hauptstadt den Bauern in die Hände gefallen. Ein Stuttgarter, Jörg Tiegel, dessen Mutter Legelin hieß und am Zwingerthor wohnte, ging auf den Kappelberg und versprach den Bauern, Stuttgart zu überliefern. Auf das rückten an die tausend Bauern vor und lagerten sich auf der Nordwesthöhe Stuttgart's, auf dem Kriegsberg. Tiegel, genannt Legelin-Jörg, verabredete mit vier städtischen Soldknechten,

gegen Mitternacht den Bauern das Thor zu öffnen, an dem sie schildern. Gegen zweihundert Bürger waren es, auf die Tiegel in der Stadt rechnete. Ein paar Stunden vor der Ausführung wurden die fünf behorcht, durch Zufall, und verhaftet. Auf das Mißlingen des Anschlags zog der Bauernhaufen ab.

Es waren nicht wenige kriegskundige Männer auf dem Kappelberge, besonders aus dem oberen Remsthal hatten Viele ihre Jugend im Waffehandwerk in auswärtigen Kriegsdiensten zugebracht. Aber der Masse gebrach es ganz an Klarheit, Entschlossenheit und Energie. Als nun Vollmar, der oberste Hauptmann und die anderen Eingeweihten, aus welchen Sebastian des Schwarzhanzen Sohn zum Waibel, der Krämerjörglen zum Fähndrich gewählt war, im Haufen darauf drangen, mit gewaltsamer That vorwärts zu gehen, die Gleichgesinnten des Landes an sich zu ziehen und die Artikel auszuführen, da entstand ein großer Zwiespalt.

Da waren die, welche noch Etwas zu verlieren hatten; Andere erschrafen vor einem Vorschlag, der zuletzt auf Todtschlag der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten hinauslief. Täglich gingen Abgeordnete des Landtages, der sich wegen dieser gefährlichen Verwicklungen zu Stuttgart niedergesetzt hatte, auf dem Berge ab und zu, und unter dem Haufen der Bauern selbst schlichen Spione des Herzogs und solche um, welche dieselben im herzoglichen Interesse bearbeiteten und den Absichten des Klubs entgegenwirkten. In den Versammlungen stieg der Zwiespalt und die Erbitterung so hoch, daß sie untereinander handgemein wurden, und Schwert und Speer gegen sich selbst wandten. Und als die Abgeordneten des Landtages ihnen zuletzt verhießen, daß alle Beschwerden, die sie angezeigt, erleichtert werden sollten: da schrie die überwiegende Zahl nach gütlicher Unterhandlung. Als das Geschrei, der Herzog wolle durch fremdes Kriegsvolk die Bauern zu Paaren treiben, in's Land auskam und Alles sich und seine Habe hinter die Mauern der Städte zu flüchten eilte, um „den fremden Blut- und Raubhunden“ zu entgehen, da hatten fürstliche Rätthe, die das Volk beruhigen sollten, an die Regierung geschrieben: „Es ist ein arm, erschrocken, ganz zaghaft, sorgfältig Volk!“ Das zeigte sich jetzt erst recht in seiner Wahrheit. —

Die Partei des armen Konrad sah, daß sie gegen die Masse nicht durchzubringen vermochte. Nachdem sie noch den Beschluß in der Versammlung durchgesetzt, daß Alle eidlich gelobten, was Einen angehe, solle den Anderen auch angehen und Keiner den Anderen verlassen, gingen am Donnerstag nach St. Jakobstag, den 27. Juli, im Namen des ganzen Haufens die Hauptleute Hans Vollmar, Hans Wagner von Schorndorf, genannt Wagenhans, Bernhard, dessen Sohn, Braun-Urban von Urbach,

Hans Heerer von Urbach, Hans Fachendag von Plüderhausen, Hans Lindenschmied von Waldhausen, Veit Bauer von Grunbach, Gori Schneider von Grunbach und Jung Ulrich von Urbach den Berg hinab und unterhandelten im Wirthshaus zu Beutelspach mit etlichen Abgeordneten des Landtages und mit Hans von Gaisberg, der im Namen des Herzogs sprach, dahin, daß sie sich wechselseitig Friede und sicheres Geleit versahen, bis zu Ausgang des eben zu Stuttgart versammelten Landtages, der die Beschwerden der Bauern erledigen sollte; die Bauern sollten mit Frieden heimziehen, der Herzog aber sie zu dem Tübinger Vertrag nicht nöthigen noch drängen, sondern Alles zur Erkenntniß des Landtages gestellt sein, wie sie sich wegen der einzelnen Artikel des Tübinger Vertrages zu halten hätten.

Um den Mittag des 27. Juli ward dieser Vertrag zwischen den Bauernhauptleuten einer- und den herzoglichen und landschaftlichen Abgeordneten andererseits abgeschlossen. Die Fassung der Vertragsformel schon war perfid. Es ist offenbar, die gutmüthigen Bauern, die nach den Reden der abgeordneten Herren das Beste von Landschaft und Herzog erwarteten, legten etwas Anderes in die Worte des Vertrages, als die Herren, die denselben absichtlich so zweideutig und unbestimmt gefaßt hatten. Die Perfidie aber, schon in der Unterhandlung unverkennbar, sollte sich erst recht entwickeln in den Thaten.

Gleich nach Abschluß des Vertrages, an demselben Abend, verließen viele Bauern ihr Lager auf dem Kappelberg und zerstreuten sich friedlich, ein Jeder in seine Hütte. Wenige Vorsichtigere, die nicht trauten, näherten sich den nicht weit entfernten Gebieten der freien Reichsstädte Ehlingen, Gmünd und Nalen.

Um Ulrich hatte sich inzwischen ein ziemliches Kriegsvolk versammelt. Nachdem die Landschaft seine Schuldenlast übernommen, war auch sein Kredit wieder gestiegen. Ludwig von Hutten allein, der als Gesandter des Bischofs von Würzburg persönlich bei dem Tübinger Vertrag mitwirkte, ließ ihm aus seinem Hausschatze zehntausend Gulden dar, womit er reisige Söldner anwerben konnte; auch zog ihm auf Hutten's Betrieb ein starkes Hülfsvolk seines Herrn, des Bischofs, zu. Dieser Hutten war derselbe, dem Ulrich bald darauf zum Danke meuchlings seinen Sohn erstach.

Auch die Städte zeigten sich jetzt, da sie für sich, was sie wünschten, herausgeschlagen hatten, williger. Sympathie hatten die städtischen Herren nie für die Bauern und ihre Sache gefühlt. Schon zu Anfang der unruhigen Bewegungen waren aus 14 Städten Abgeordnete der Ehrbarkeit zu Marbach zusammengetreten und hatten sich berathen, „dem unnützen Volk der Bauern ihr thöricht Fürnehmen mit ernstern Mitteln niederzulegen.“ Da



sie jedoch Abstellung der Hauptbeschwerden für durchaus nöthig erklärten, um die Bauern wieder zum Gehorsam zu bringen, hatte sie des Herzogs Rath, Philipp von Rippenburg, „empörende Vuben“ gescholten, die es mit den Bauern halten. Das ehrbare Bürgerthum war aber von jeher so egoistisch gegen die Bauerschaft, als der Adel. Herrsch- und habfüchtig, stets bereit, ungebührliche Lasten auf das Landvolk umzulegen, hielten die Städter es nicht für gut, daß ein Bauer bei den Wahlen zum Landtage mitwirke, oder gar neben den ehrbaren Herren Sitz und Stimme habe. Die Städter eilten, dem Herzoge zuzuziehen; die Tübinger allein schon sandten ihm ein Fähnlein von fünfhundert wohlgerüsteten Knechten unter dem Edeln Ernst von Fürst als Hauptmann. Mit diesen vereinigten sich die Fähnlein von Balingen, Stuttgart, Cannstatt und Kirchheim, welchen letzteren bei Untertürkheim von einem Haufen Bauern der Paß über den Neckar versperrt worden war. Das Hülfsvolk des Würzburger's, dreihundert Pferde, dabei siebenundsiebzig von Adel, lagerte am 29. Juli schon zu Laufen am Neckar. Von dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz lief Nachricht ein, daß seine Reifigen zwischen dem 26. und 27. in Maulbronn anlangen werden, und von dem Markgrafen Philipp von Baden, daß seine Reiter am 27. früh Pforzheim verlassen haben. Auch des Bischofs von Konstanz Hülfsvolk war auf dem Marsche. An Söldnern und Lehensleuten hatten sich an die 1800 um Ulrich gesammelt. Der Truchseß Georg von Waldburg allein hatte ihm 100 Pferde, 600 Knechte und einiges grobes Geschütz zugeführt.

Die Fähnlein der Städte waren voraus auf Waiblingen gezogen. Am 28. Juli lief die Genehmigung des Vertrages vom Herzog ein, dazu wie es scheint, eine geheime Instruktion für die Seinigen, wie der Vertrag zu halten sei; und auf dem Fuße folgten die 1800 Reifigen des Herzogs. Inzwischen verliefen sich auf die eingelaufene Genehmigung des Herzogs die letzten Bauernschaaren von dem Berge, arglos vertrauend dem ihnen gelobten Frieden und sicheren Geleit; da sahen sich am 31. Juli Morgens die sicheren Waiblinger plötzlich durch die Leute Ernst's von Fürst überfallen, und zwar, wie eine gleichzeitige, dem Herzog selbst zugeeignete Lobschrift ausdrücklich sagt, auf dessen Befehl, da Angeber aus Waiblingen selbst die Namen verdächtiger oder den Bauern verbündeter Mitbürger angezeigt hatten. Diese wurden gefangen genommen, ihr Eigenthum geplündert, ihre Häuser verwüstet, ein Verfahren, das, wie derselbe sagt, nachher überall im Lande gegen die Angeeschuldigten geübt wurde.

Darauf eilten er und die herzoglichen Räte das Remsthal hinauf, überfielen den durch den Vertrag, welcher Frieden und sicheres Geleit zusagte, sicher gemachten obersten Hauptmann der Bauern, Hans Bollmar

von Beutelspach, seinen Weibel und seinen Fähndrich, banden sie ohne Weiteres und führten sie in Ketten Schorndorf zu.

Nach Abschluß des Vertrages hatte sich ein Theil der bürgerlichen Besatzung auch aus dieser Stadt heimwärts gethan. Nachmittags 3 Uhr erreichte Ernst von Fürst die Stadt. In der Verwirrung der Ueberwachung entwich denen, welche noch die Thore besetzt hielten, alle Besinnung, sie flohen da und dorthin: und ohne einen Schwertstreich besetzte Philipp von Nippenburg die verlassenen offenen Thore. Niemand wurde aus- und eingelassen, sobald das Kriegsvolk in der Stadt war. Dennoch retteten sich die meisten der Verbündeten durch die Flucht, viele über die Mauern hinab. Nur wenige der Betheiligten wurden noch in der Stadt betroffen. Der Herzog war mit seinen Reifigen gefolgt. Die Rache in der Brust verschlossen, war er an den Dörfern der aufgestandenen Bauern vorübergezogen und die Schorndorfer nahmen ihn, wie es ihrem Herzog gebührte, auf. Kaum in der Stadt, gab er das Zeichen zur Plünderung. Das Kriegsvolk stürzte sich auf die Häuser der Verschworenen oder Angekündigten, schleppte die Eigenthümer in's Gefängniß, plünderte und zerstörte Habe und Haus vor den Augen der jammernden und mißhandelten Weiber und Kinder. Das Versammlungshaus der Verschworenen, das Haus Pregizers, war das erste, das dem Boden gleich gemacht wurde; das des Wagenhansen und die von fünf Anderen hatten das gleiche Schicksal; geplündert aber wurde überall, ohne Unterschied, besonders in den Häusern der Reicherer, die, völlig unschuldig, für ihr Geld und Gut nichts befürchtet hatten. Unter dem Plünderungswerk dämmerte der Abend heran. Alle Ausgänge blieben verschlossen, damit keine Kunde solchen Verfahrens in die Dörfer hinausläufe und der Masse der Bauern ein Warnungszeichen des ihnen bevorstehenden Schicksals, den Mitgliedern des armen Konrads ein Sporn zu schleuniger Flucht würde. Auf den 2. August ließ der Herzog alle Wehrhaften in der Vogtei Schorndorf, im Remsthal und allen umliegenden Flecken auf dem Wasen vor der Stadt vorladen; es erschienen gegen dreitausendvierhundert; die anderen kamen nicht oder flüchteten sich in die Berge und Reichsstädte. Der angegebene Zweck der Vorladung war, ihnen den Entscheid des Landtages zu eröffnen. Zuerst ward ihnen befohlen, ihre Waffen abzulegen. Sie thaten es, fast lauter Unschuldige, von dem fremden und einheimischen Kriegsheer des Herzogs von allen Seiten plötzlich in die Mitte genommen. Manche, als sie die Reitergeschwader hervorbrechen sahen, waren wie ein Taubenschwarm vor Andern selbsteinwärts geflohen, aber größtentheils von den Reifigen überholt und „als besonders verdächtig“ in den Ring geschleppt worden. Jetzt las man ihnen das Erkenntniß des Landtages vor, welches also lautete:

„Nachdem unser gnädigster Fürst und Herr, und auch Stadt und Amt Schorndorf, der Landschaft das Erkenntniß anheimgestellt, daß, was diese sie heißen, des Tübinger Vertrages halb zu thun oder zu lassen, dabei es bleiben solle: so entscheiden und heißen auf diese Artikel hin die Berufenen von der Landschaft einhellig, daß die von Schorndorf, Stadt und Amt, den Tübinger Vertrag auch annehmen, die Huldigung deßhalb thun, denselben halten und vollziehen sollen, wie sich das nach seinem Inhalt gebührt; zum Andern, als nach gehaltenem Tübinger Landtag durch Stadt und Amt Schorndorf etliche Ungehorsame und Mißhandlungen begangen worden, über das, so ihnen zuvor gnädig verziehen worden, so erkennt die Landschaft, daß alle die, so mit solchen Mißhandlungen verwandt sind, es sei mit Worten, Werken, Rathen oder Thaten, strafbar und gefänglich anzunehmen seien, und daß alsdann unser gnädigster Fürst und Herr gut Fug habe, gegen dieselben, und ihrer einen jeden besonders, mit Frag und Rechtfertigung vorgehen zu lassen, wie sich das vermöge seiner F. G. Regalien, auch des angenommenen Vertrages Handhabung und eines jeden Verschulden zu thun gebührt.“

Jetzt bereuten die Wehrlosen ihre Leichtgläubigkeit, jetzt fühlten sie das Thörichte, die Entscheidung ihres Schicksals der aristokratischen Partei anheimgestellt zu haben, welche beim Tübinger Vertrag ihre gegründetsten Beschwerden, ihren Nahrungsstand, den erhöhten Weinzoll, nicht einmal eines Wortes werth gehalten, der doch zu den hauptsächlichsten Quellen der Verarmung im Remsthale gehörte; jetzt sahen sie mit Schrecken, daß sie eines Herrn und seiner Räthe friedlichen Anträgen blindlings vertraut, die noch kürzlich erst gewohnt waren, Abgeordnete, welche ungesetzliche Steuern im Geseßesweg verweigerten, fest zu halten, bis sie Ja sagten, ihren Kommittenten mit Reitereinquartierung, ihren Bürgermeistern unter Flüchen drohten: „Wollt ihr nicht gutwillig, so müßt ihr; der Herr kann euch den Kopf vor die Füße legen!“

Ulrich ritt ihnen gegenüber, vom Kopf bis zu den Zehen gewappnet, selbst sein Pferd war mit Eisen überdeckt. Bei seinem Anblick entblösten die Bauern die Scheitel, kleinmüthig und verzagt, ganz gebrochen. Auf seinen Wink stürzten sich seine Reisige auf sie, und die, welche als besonders thätig bei der Bewegung bekannt, oder als solche, wahr oder falsch, von den Angebern bezeichnet waren, wurden aus dem Haufen herausgezogen und gefangen hinweggeführt. Es waren derer nicht weniger als 1600, die als schuldig oder verdächtig eingezogen wurden. Es waren nicht genug Fesseln und Stricke zur Hand. Wie Hunde koppelte man sie zusammen. Alle Thürme und Gefängnisse der Stadt waren vollgepfropft, die anderen Haufen im Ring der Reisigen nach der Stadt getrieben und

dort ohne Speise und Trank in das Rathhaus eingesperrt, daß, so groß es war, für eine solche Menge nicht Raum hatte. Hier lagen sie aufeinandergepreßt; von Sitzen war keine Rede; die meisten konnten kaum bequem stehen. Hätten ihnen die Wachen nicht um Geld und gute Worte heimlich Brot und Wasser zukommen lassen, sie hätten verschmachten müssen.

So schwebten sie zwischen Furcht und Hoffnung, während die Anderen auf der Folter verhört wurden. Gegen Mittag des anderen Tages wurde der große Haufe aus dem Rathhaus hinausgeführt, hart an das Ufer der Rems. Von Durst und Hunger gemartert, durften sie in das Wasser sehen, aber keiner sich bücken, um daraus zu trinken. Endlich fiel es Jemand ein, dem unglücklichen Volke in Gefäßen Wasser zuzuschicken. Sie waren gegen sechsunddreißig Stunden ohne regelmäßige Speise und Trank gewesen. Noch lange mußten sie unter der brennenden Augustsonne am Ufer stehen, ehe der Herzog mit seinem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß erschien. Als sie ihn sahen, fielen sie, auf einen Wink, den man ihnen gab, auf die Kniee, als bäten sie um Verzeihung ihres Fehls. Sie lagen wohl eine halbe Stunde so am Boden, ehe sie aufstehen durften. Die fremden und herzoglichen Rätthe beriethen sich inzwischen mit dem Herzog. Dann erklärte ihnen Lanparter, der Kanzler, im Namen desselben, daß ihnen aus Gnaden das Leben geschenkt sei, doch um für die Zukunft vor der Versuchung, in einen Bürgerkrieg sich verwickeln zu lassen, bewahrt zu sein, sollen sie alle Wehr und Waffen ausliefern, und außer Messern, halben Schwertern und Spießen künftig keine führen. Dann las er ihnen die Artikel des Tübinger Vertrages vor, auf welche der ganze Haufe schwören mußte, worauf Jeder heimziehen konnte. Das geschah am Donnerstag Abend, 3. August.

Inzwischen war bei den Anderen, deren manche erst jetzt gefangen eingebracht wurden, mit dem peinlichen Verhör fortgefahen worden. Es war ein kurzer Prozeß. Schon am Samstag, am 5. August, also im Zeitraum von drei Tagen, war die Untersuchung geschlossen, so daß der öffentliche Rechtstag auf den 7. August festgesetzt werden konnte. Wäre nicht der Sonntag dazwischen gewesen, so wäre es wahrscheinlich noch schneller gegangen: die einzigen Untersuchungsmittel waren sieben Angeber und die Folter. Durch diese wurde auf den Bundschuh hin inquirirt.

Am Montag, den 7. August, wurden die Angeklagten auf den gewöhnlichen Platz geführt, wo unter freiem Himmel das Gericht gehalten wurde. Sechszundvierzig waren in Ketten, manche derselben halb nackt, wie sie aus ihren Verstecken hervorgezogen, in den Betten überfallen oder von den Reifigen ausgeplündert worden waren; der übrige Haufen war frei zugegen. Den Vorsitz des Gerichtes führte Hans von Gaisberg, der

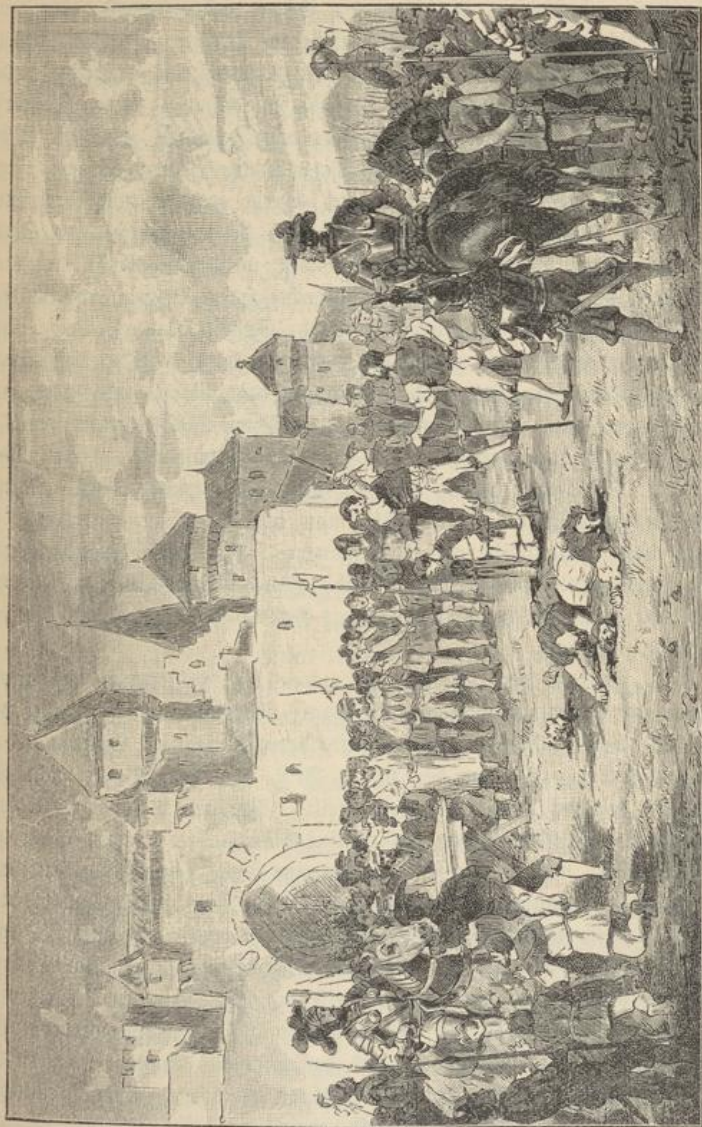
Simmermann, „Der Bauernkrieg“.

Bogt von Stuttgart; den Ankläger machte Konrad Breuning, der Bogt von Tübingen; den Bertheidiger Georg von Gaisberg, der Bogt von Schorndorf. Als Richter auf der Richterbank saßen die Abgeordneten der Landschaft. Als die in Ketten und Banden saßen, daß man die Klage gegen sie in zwei Theile trennen wollte, in solche, die nur im Allgemeinen angeschuldigt, und in solche, denen besondere Anschuldigungen zur Last gelegt wurden, da beehrten sie, daß Alle, wie sie sich allesammt des Aufstandes theilhaftig gemacht, so auch gleich behandelt und angeklagt werden sollten. Die Andern aber vergaßen des Eides, durch welchen sie sich auf dem Berge zusammengeschworen, Leib und Leben füreinander einzusetzen und gleiches Loos zu theilen, und trennten ihr Schicksal von dem ihrer Brüder. Sie warfen sich vor dem Herzog auf die Kniee und baten, sie nur mit dem Rechte zu verschonen, sie überlassen sich dem Herzog zu gnädiger Strafe. Dieser ließ darauf nach gehaltener Berathung durch seinen Kanzler Lamparter ihnen erklären, daß er zwar eher geneigt wäre, das strenge Recht über sie ergehen zu lassen, aber Gott zu Lob und auf ihre Bitten wolle er sie zu gnädiger Bestrafung annehmen; wenn sie dem, was er ihnen auflege, gehorsam nachkommen wollen, so sollen sie es mit einem feierlichen Ja bekräftigen. Da hoben die sechzehnthalb Hundert die Finger zum Himmel und sagten mit lauter Stimme Ja. Sie wurden um Geld gestraft.

Die Gefesselten sollten schwererer Rache anheimfallen. Zwar waren außer den drei früher Genannten, welche Ernst von Fürst überfiel, „die Anfänger und rechten Hauptfächer der boshaften Uebelthat, darin in einem Schein eines Guten die giftige erbsüchtige Schlange, der Bundschuh, verborgen gelegen, und ihre Helfer, Anhänger, Mitthäter und Verschuldeten,“ glücklich in's Ausland entkommen, und für die Zurückgebliebenen mußte eben dieses Bleiben ein Zeugniß abgeben, daß sie sich nur im Allgemeinen wie der ganze Haufe theilhaftig wußten. Aber der Herzog und die Aristokratie wollten Blut. Der Herzog wick seinen Finger breit von den Gerichtsschranken, um jedes Wort der Beklagten und der Richter zu überwachen.

Hans Wolmar, der oberste Hauptmann, sein Waibel und sein Fähndrich wurden dem Nachrichten in Hand und Band überantwortet, weil sie auf der Folter der gewaltthätigen Bestrebungen des armen Konrads geständig waren, und sogleich nach Eröffnung des Urtheils auf dem Wäsen mit dem Schwert gerichtet. Die anderen Gefangenen wurden wieder in ihre Gefängnisse zurückgeführt, weil das Blutgericht für nöthig achtete, „ihrethalben einen Bedacht zu nehmen“. Des anderen Morgens wurden wieder Sieben als Mitglieder des armen Konrad zum Tode verurtheilt,

Michael Schmid, Ludwig Fassold, Hans, der Messerschmiedin Tochtermann, Hans Weiß, Jakob Huet, Hans Kleeftattel, diese von Schorndorf, Dautel



Das Blutgericht zu Schorndorf.

Jakob von Schlechtbach. Auch dieses Urtheil wurde unmittelbar darauf vollzogen, des Letzteren Haupt auf das Mittelthor von Schorndorf gesteckt.

Andere wurden mit Weib und Kind lebenslang des Landes verwiesen, theils mit Ruthen ausgestrichen, wie Veit Kraut, Michael, Schultheiß von Reichenbach und Andere, theils an der Stirne gebrandmarkt, oder sonst körperlich gestraft, Alle aber mußten schwören, sich nie zu rächen. Verlust der bürgerlichen Ehren und große Geldstrafen waren das Mildeste. Unter den Landesverwiesenen war einer der im Bundschuh zu Lehen Schwerstbetheiligten, Hans Hummel, der Schneider von Feuerbach. Nachdem er bei Josß Frix in Harburg und an anderen Orten in der Schweiz gewesen, wagte er sich in's Gebiet von Freiburg zurück, wurde ergriffen und enthauptet.

Am 9. August hielt der Herzog einen dritten Bluttag zu Stuttgart auf offenem Markt. Hier wurden die, welche die Stadt hatten an die Bauern verrathen wollen, die Soldknechte Hans Schmed von Waldbuch, Peter Wolf, dessen Sohn Bernhard, Schmid Kaspar, Peter Koch, Alle aus der Glashütte, und Tiegel, genannt Lägelen-Förg, von Stuttgart, zum Tode verurtheilt und sogleich auf dem Markte enthauptet, auch des Ersteren Haupt als Rottmeisters, und Peter Wolf's Haupt, weil er seine eigenen Kinder verführt, auf zwei Thor-Thürmen der Hauptstadt aufgesteckt. Die Leiber begrub man auf dem Schindanger; Tiegels Mutter flehte um ihres Sohnes Kopf. Als man den ihr weigerte, erhängte sie sich an dem Heilandsbild am Flgenzwinger. Sie ward hinausgeschleift, neben ihrem Sohne verscharrt und ihr Haus niedergedrückt. Viele, die mit Tiegel zusammenhingen, wurden mit Gefängniß, Pranger und Ruthenausstreichen bestraft.

Auf Freitag, den 11. August, waren die Entflohenen des armen Konrad zur Verantwortung nach Stuttgart vorgeladen worden, aber nur acht wagten zu erscheinen. Diese strafte der Herzog nach Gefallen, jedoch nicht am Leben. Die in der kurzen Frist von drei Tagen nicht Erschienenen wurden zum Tode verurtheilt. Pregizer Vater und Söhne, Wagenhans und sein Sohn, Schlechtlin's-Klaus, Veit Bauer, Geispeter, Uz Entenmaier und andere Namen, die eine Rolle gespielt, werden unter den Flüchtigen genannt. Wo und wann sie in dem Herzogthum betreten würden, sollten sie in des Nachrichters Hand geliefert; und wer sie, wäre es auch Vater, Mutter, Bruder oder Schwester, Sohn oder Tochter, wissentlich beherbergete, der sollte an Leib und Gut gleich den Verurtheilten gestraft und seine Behausung dem Erdboden gleich gemacht werden. Wie aus dem Remsthal, waren auch aus den anderen bewegten Aemtern die Mitglieder des armen Konrads in's Ausland entwichen, „etwas viel leichtfertige Personen“. Aller dieserhalb ergingen Aufforderungen an alle Reichsstände und an die Eidgenossen, „dieselben, wovon nur Wenige sehr reich seien, alle aber Feinde, Anfechter und gemeine Beschädiger des

heiligen Glaubens und der christlichen Kirche, Verächter und Niederdrücker aller Obrigkeit und Ehrbarkeit, Rezer und Irerer des Friedens, nicht zu dulden, sondern an Leib und Gut zu strafen, als schändliche, verrätherische, verurtheilte Buben, deren Sinn die allerschädlichste Erbsucht, eine vergiftete Schlange sei, den heiligen Glauben und die Christenheit zu schmähen, zu verachten und abzutilgen, Kaiserthum, Königreich, Herzog- und Fürstenthum, Graf- und Herrschaften, Stadt und Dörfer zu vergiften, die Dienstbarkeit aufzuheben und alle Dinge gemein zu machen.

Der Kaiser erklärte die Ausgetretenen in die Acht und Aberacht, und der Papst wurde angegangen, sie in den Bann zu thun.

An alle Orte, wohin sich der arme Konrad und die Unruhe verzweigt und welchen man aller Arten Zugeständnisse gemacht hatte, bis sie ihre Sache von der der Nemsthaler trennten und den Tübinger Vertrag annahmen, gingen jetzt die Untersuchungsrichter ab, und es wurden auch in anderen Nemptern Schornborfsche Rechtszonen aufgeführt. Ueberall war die Folter thätig, und Tausende von Namen derer, die um Geld gestraft wurden, füllten die Untersuchungsakten. Die Geldstrafen waren meist für jene Zeit sehr hoch, im Durchschnitt 24 fl. auf den Mann.

Auf der Folter wurde den Einzelnen die Namensangabe vieler Anderen erpreßt, um recht viele Straf gelder zusammenzubringen; Manche machten auch von selbst die Angeber. Im Vertrauen, daß die Seinen ihn nicht verrathen würden und daß er seine Rolle klug gespielt, kehrte Bantelhans, der anfangs ausgetreten war, auf das zugesicherte freie Geleit zurück. Er behauptete seine völlige Unschuld und ging sogar an den Hof des Herzogs. Hier aber erfuhr er, daß auch seine Schritte kund geworden. Als dem Heimgekehrten einer seiner Mitsassen, einer aus dem Gericht, zurief, sich zu ihm zu setzen, sagte er in Unmuth: „Ich sitze zu keinem Verräther!“ — „Der Teufel verräth dich und das höllische Feuer“, versetzte Jener. — „Nein,“ sagte Bantelhans, „die Teufel haben das nicht gethan, Leut haben's gethan.“

Zugleich ging ein Befehl in's Land aus, künftig aller bösen Neben sich zu enthalten, da man erfunden habe, daß zu der Empörung Eingang und Anfang die unnützen, ungehorsamen, vergifteten, schmählischen Worte Ursache und Förderung gegeben haben, welche von Priestern, von Mann und Weib, Knaben und Töchtern offen und ohne Scheu gebraucht worden seien. Wo Jemand die künftig von Anderen höre, solle er ohne Verzug bei Ehren und Eiden es an die Behörden bringen, damit die Geistlichen ihrer Obrigkeit überantwortet und sonst alle Anderen an Leib, Ehre oder Gut nach Gestalt der Sache gestraft werden könnten. Alle Gemeinderäthe und Richter, welche von den aufgestandenen Bürgern und Bauern ein-



gesetzt worden, wurden wieder abgesetzt. Besonders aber wurde bei Strafe an Leib und Gut verboten, künftig eine Gemeinde zusammenzurufen oder eine Versammlung zu halten, oder eine Sturmglocke anzuschlagen, es sei denn mit Wissen und auf Befehl der Amtleute, selbst Gericht und Rath in den Städten sollen nicht zusammenkommen, als des gemeinen Nutzens wegen, nie aber etwas reden, handeln und beschließen, das wider den Herzog und die Ehrbarkeit wäre. Zugleich wurde allenthalben das Landvolk entwaffnet, wo es unruhig gewesen war. Am 10. August wurde sogar das Remsthal zum zweiten Mal von herzoglichen Reissigen heimgesucht, Ort um Ort, um die Entwaffnung recht gründlich zu machen. Es blieb den meisten Bauern nichts, als ein Messer, das Brot zu schneiden, wenn sie welches hatten.

Auch die anderen Herrschaften, deren Unterthanen an dem armen Konrad theilgenommen, strafte dieselben, doch viel milder. Die des Klosters Borch mußten blos schwören, nichts mehr gegen das Kloster vorzunehmen, ohne des Abtes Erlaubniß unter keine andere Herrschaft zu ziehen, ihren Leibzins richtig zu zahlen, keine Sturmglocke mehr zu läuten, keine Zusammenkünfte mehr zu halten und die ihnen angelegte Geldstrafe zu entrichten.

Um das Geld war es Ulrich freilich vor Allem zu thun. Sogleich wurden nicht nur die neuen Steuern noch auf dem Stuttgarter Landtag umgelegt, sondern auch die Bögte an den Grenzen angewiesen, mit den Ausgetretenen, worunter jedes Amt im Lande seine gute Zahl zählte, zu handeln und ihnen Rückkehr gegen gewisse Geldstrafen anzubieten. Hans von Karpfen, der neue Bogt zu Tuttlingen, berichtete, daß er den Flüchtigen, die zu Schaffhausen liegen und deren es hier allein über fünfzig seien,\*) gemäß dem Befehle, doch gleich als für sich selbst, zu wissen gethan, sie sollten sich bei der Kanzlei in Stuttgart stellen, wo die Strafe also werde gemildert werden, daß die Reichen nur von jedem hundert Gulden acht Gulden zur Strafe auf Zieler geben, die Nichts haben, im Thurm büßen sollten. Es haben sich auch wirklich Viele in Tuttlingen eingefunden, in der Meinung, ihre Sachen würden auch hier vorgenommen und geschlichtet werden können; doch nach Stuttgart zu ziehen, haben sie viel Bedenken gezeigt, daher er auch der Herrschaft rathe, zu Gnaden aufzunehmen, wer Gnade begehre, weil man ihrer in dem Lande viel besser mächtig sei und sie deshalb weniger Schaden thun könnten als draußen.

\*) Es ist hier nicht zu übersehen, daß die Stadt Schaffhausen, welche die Flüchtigen des Bundschuhs zu Lehen hinrichtete, die des armen Konrad gastlich schützte, in Folge des Sieges des Landvolkes in der Schweiz und des Umschlags in der öffentlichen Meinung.

Dieser Rath hatte guten Grund. In wenigen Monaten entstanden durch Ulrich's Wirthschaft und Wesen neue bedenkliche Verwicklungen und die Ausgetretenen und Verwiesenen sammelten sich da und dort an den Grenzen, schlichen sich zum Theil als Pilger und in anderen Verkleidungen selbst in das Land ein. Mit dem unruhigen, gemeinen Mann an etlichen Orten der Eidgenossen standen sie in Verbindung, mit den Flüchtlingen anderer Lande ohnedies. Die Regierung fürchtete einen bewaffneten Einfall und einen neuen Aufstand im Lande. Geheime Befehle gingen aus, Schlösser und Städte in bester Obhut zu halten und eine geheime Polizei zu organisiren, um an allen Orten und Enden gutes Aufsehen zu haben, ob Jemand zusammenschlüpfe, rottire mit Weis' oder Geberde, Worten oder Werken, und widerwärtig und gefährlich sich zeige, oder in Pilgertracht und anderer Vermummung in den Aemtern durch- oder hinwegzöge, damit diese sogleich angehalten und eingezogen würden. Und der Herzog ließ wirklich auf mehreren Punkten Leute einziehen, sie so lange auf der Folter martern, bis sie ausfragten, sie haben ihn ermorden und im Lande brennen wollen, und ließ sie dann hinrichten. Nach wenigen Jahren aber kehrten alle Flüchtigen und Verbannten wieder in's Land zurück, angeführt von dem Herzoge selbst, der, wie die Landschaft sich ausdrückte, einen neuen armen Koontz anfangen wollte, um wieder in sein Land zu kommen, aus dem er selbst vertrieben und verbannt war.

Es ist klar, die Bauern im Remsthal wurden durch Zweierlei getäuscht, einmal durch das verführerische Vorspiegeln, der Stuttgarter Landtag werde ihre Beschwerden erlebigen, dann durch das hinterlistige Uebereinkommen, das im Sinn der Herren die Annahme des Tübinger Vertrages, und mithin die Bestrafung implicite in sich schloß. Ehe der Entscheid des Landtages beiden Theilen öffentlich bekannt gemacht wurde, überfielen die Herzoglichen vertragsbrüchig die Bauern, und ehe der Tübinger Vertrag von den Bauern angenommen worden war, wurde ein Theil seiner Bestimmungen auf dieselben angewandt.

Nicht eine Stimme erhob sich in der Landschaft wider ein solches Rechtsverfahren, wohl aber schrieben die geflüchteten Hauptleute der Bauern schon unterm 9. August an Hans von Gaisberg und hielten ihm vor, was er mit ihnen zu Deutelspach gehandelt, wie er ihnen Fried und Geleit verheißen bis zu Ausgang des Landtages, und wie sie nichtsdestoweniger vor dem Ende desselben an ihren Gütern, an Weib und Kindern angegriffen worden. Auch öffentlich das ihnen angethane Unrecht im Reiche zu klagen unterließen sie nicht; aber der Herzog und die Landschaft schrieben dagegen aus, Niemand möge dem „unwahrhaftigen Erbdichten und Gestiften“ der Bauern Glauben beimessen.

So endete auf dem Schaffot oder im Kerker, in schweren Strafen an Geld, Ehre und Gut, in Brandmarkungen und Verbannung der arme Konrad: wieder eine Woge, die sich brach und zerstäubte, aber der Strom ging vorwärts.

Dem Fortgange dieses Stromes zu begegnen, trat der schwäbische Adel zu Urach zusammen und schloß einen neuen innigeren Verein unter sich, welcher auf jede Verbrüderung der Bauern den Stempel der Empörung drückte. „Weil im Lande zu Schwaben,“ erklärten sie, „und allenthalben im Reiche von den Untertanen und armen Leuten merkliche Aufruhr und Empörung mit Aufwerfung des Bundschuhs, und in andere Wege unordentliche Bündnisse wider ihre rechten, natürlichen Herren und Obrigkeiten sich gezeigt, und dieselben sich unterstanden haben, das Joch der Obrigkeit abzuwerfen und den Adel und alle Ehrbarkeit niederzudrücken und auszu-tilgen, und weil zu besorgen stehe, daß hinfür denen vom Adel und der Ritterschaft das auch begegnen möchte, was jetzt Fürsten, Geistliche und Städte erfahren haben, so wollen sie einander auf jede Weise wider solche Gejinnung und solches Unterfangen des gemeinen Mannes beistehen.“

### Behtes Kapitel.

#### Der arme Konrad in der Ortenau.

Dem armen Konrad im Württembergischen ging der Gugel-Bastian zu Bühl in der Ortenau, der sich auch den armen Konrad nannte, zur Seite.

Es war zu Anfang des Sommers 1514, zur selben Zeit, als die Waffenbewegung des armen Konrad im Remsthal ihren Anfang genommen hatte, als zu Bühl und in dem benachbarten Altschweier zwei arme Kuenze sich aufthun wollten.

Der Bundschuh zu Lehen hatte auch in diesen Gegenden Anknüpfungen gehabt; Jakob, ein Gesell aus der Ortenau, hatte den geheimen Berathungen auf der Hartmatte mit angewohnt. Und die badische Landherrschaft, so sehr sie sich nachher ihres überaus milden Regierens rühmte, hatte die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes durch neue Zölle für Frucht und Wein, durch eine neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegemahl das andere nicht erben sollte, durch übermäßiges Frohnen und Hegen des Wildes und manches Andere das alte Herkommen angreifenden Ordnungen gereizt.

Unter den Frohnpflichtigen war Einer, der hieß Gugel-Bastian, und war seßhaft zu Bühl. Der sammelte eine Zahl Gesellen und zog im Thal zu Altschweier und Cappel hin und wieder. Im ersten Ort that sich ein

zweiter armer Kueng auf in der Person eines gewissen Konrad, und Elsen-Bernhard daselbst machte auch einen Ring mit der Kreide und rief, wer den Blewelbach wolle mit fischen helfen und die neuen Rechte abthun und die alten wieder helfen handhaben, der möchte in den Ring stupfen. „Und ihrer haben viel gestupft,“ und alle diese schlossen sich an Bastian in Bühl an.

So kamen Mittwochs (14. Juni) in der Frühe viele Bauern aus diesen Thälern in Bühl zusammen, theils aus Furcht, meist weil sie ihrer Beschwerden ledig werden wollten und an die Theilnahme anderer Ortschaften glaubten. Ohne Grund war dies auch nicht. Der Amtmann von Stollhofen hatte zugesagt, zu kommen, unter der Bedingung, daß man ihm auch zuziehe und helfe, daß den Stollhofern das Holz wieder würde, welches ihnen der Abt von Schwarzen genommen, und die von Achern hatten gleichfalls zugesagt, damit man ihnen die Mehlwage auch helfe zerbrechen und abthun.

Wie Bastian die Bauern beisammen sah, ließ er ihre Beschwerden vorbringen. Sie waren höchst bescheiden. Wenn Einem in seinem Weingarten vom Wildpret Schaden entstünde, sollte er das scheuchen, schießen, fahen oder sonst umbringen, solches selbst behalten und nach Belieben dem Vogt davon verehren dürfen, ohne damit zu freveln. Die neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegatte das andere nicht erben sollte, wollten sie abgethan, den Zoll zu Steinbach und Bühl, der von fünf Pfennigen auf sechs Plappert vom Fuder gesteigert worden war, auf das Frühere wieder gesetzt wissen, ebenso sollte der Futterhaber ermäßigt, beim Rugsgericht Keiner zur Angeberei wider den Nachbar genöthigt, für das Frohnen im Graben ihnen gegen den Zins, der jetzt davonfalle, die Weide darin überlassen werden und die Gültbriefe, welche so lang gestanden, daß die Zinse dem Hauptgut gleichkommen, ab und todt sein. Auch wünschten sie, daß einer von etwas Wein, das er in seinem Haus trinken wollte, keinen Zoll zu geben hätte, und wenn seine Hausfrau guter Hoffnung wäre, ungesrevelt ein Essen Fisch aus dem Bach fahen dürfte.

Sie wurden einig, wer bei der Handhabung ihrer alten Rechte wider sie wäre, gegen den Gewalt zu brauchen. Bastian dehnte seine Kreise weiter aus. Schon war eine Versammlung von mehr als achthundert Bauern aus marktgräflichen und fremden Herrschaften auf einen bestimmten Tag angesagt, welche an dem Wald bei dem Dorfe Dehnsbach oberhalb Achern statthaben sollte, als ein plöglicher Ueberfall des Marktgrafen Philipp, der von den Umtrieben Kunde erhalten hatte und das Bühler Thal mit seinen Reifigen überzog, die Versammlung vereitelte, einen Theil der Bauern gefangen nahm, die anderen schreckte.

Ougel-Bastian selbst rettete sich durch die Flucht, wurde aber nach

mehrwöchentlichem Umirren im Gebiete der Stadt Freiburg im Breisgau gefangen, und, „weil er Auflauf und Konspiration gemacht“, am 5. Oktober von der Stadt zur Enthauptung verurtheilt, das Urtheil aber erst vollzogen, als seine Hausfrau Kindes genesen war.

Sein Haupt fiel, die Beschwerden der Bauern blieben.

### Elftes Kapitel.

Erste Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Ungarn, in Kärnthn und in der windischen Mark.

In demselben Jahre, in welchem im südlichen Deutschland der Bundschuh des Bruchrains sich aufthat, nahm der Bauernbund in Windischland seinen Anfang, im Jahre 1503. Außer dem, was es von seinen Herren täglich zu leiden hatte, litt Krain seit lange durch immer wiederkehrende Einfälle der Türken und durch Steuern und Kriegszüge, welche dieser Feind hervorrief. In eben dem Jahre herrschte eine große Theuerung in diesen Bergen wie andermwärts, und vermehrte die Noth des durch so viele andere Plagen schon erbitterten Landvolkes. Es griff zu den Waffen wider seine geistlichen und weltlichen Herren, aber nicht mit Glück.

Die Herren fuhren fort, das Landvolk „mit täglicher Schätzung und Schinderei“ zu bedrängen, und im Jahre 1513 erhoben sich die Bauern zu bewaffnetem Widerstand zum zweiten Mal. Aber auch dieser zweite Aufstand blieb nur ein Versuch, es gelang den Herren, den Bauern bald wieder „ein Gebiß anzulegen“, wie ein edler Herr, der dieses erzählt, sich ausdrückt. Im nächsten Jahre aber, 1514, zur selben Zeit, da in Schwaben der arme Konrad in den Waffen war, traten auch die Bauern im windischen Land wieder unter die Waffen und gaben den Herren viel zu schaffen. Durch das ganze Gebirge ging nur ein Geist, und sie reichten sich die Hand und das Schwert zur Wahrung ihrer alten Rechte durch Steiermark, Kärnthn und Krain.

Als nämlich die Herren dem Bauern „das Gebiß“ wieder fest angelegt glaubten, hatten sie, der einheimische Adel, wie die kaiserlichen Amtleute, ihn mit neuen und schwereren Auflagen überladen. Namentlich wollten sie dem Volke unter dem Titel einer Landsteuer große Summen abnöthigen, und zwar Alles im Namen des Kaisers, als müßten sie solche Schätzung dem Kaiser zustellen.

Der Landmann aber vermochte nichts mehr zu zahlen, die neue Bürde erschien ihm so schwer und ungerecht, daß er nicht glauben konnte, daß sein gnädiger Herr und Kaiser davon sollte Wissen tragen.

Da besprachen sich in Mittelfrain die Gotscheer, fast lauter Deutsche und Deutschredende, zuerst unter sich allein, und bald traten Bauern aus allen Thälern des Gebirges bei dem Städtchen Rain haufenweise zusammen, da, wo die Gurf in den Saufluß fällt, und beriethen sich, wie sie ihres Jammers sich ent schlagen und wieder zu ihren alten Freiheiten gelangen möchten. Noch zur Stunde haben die Gotscheer, die sich mitten unter Slaven ihre deutsche Art bewahrten, den Ruhm der fleißigsten und gewerb- samsten Bewohner dieser Alpen. Sie beschloffen, auf dem Wege Rechtens ihr Recht zu suchen, und sandten an die kaiserlichen Amtleute, und be- gehrten ihre „alte Gerechtigkeit“ zurück.

Die kaiserlichen Amtleute, statt auf dieses Begehrt einzugehen, wurden noch gewaltthätiger. Sie nahmen einige der Bauern gefangen und ließen sie hinrichten. Da entbrannten die Gotscheer Bauern und erschlugen ihren Bogt, den Herrn Georg von Thurn, und Gregor Sterfen, den Pfleger. Das frevelhaft vergossene Bauernblut schrie durch das ganze Gebirg um Rache, in wenigen Tagen waren überall die Bauern auf; es war erklärter Krieg zwischen ihnen, den Gemeinfreien, und dem Herrenthum, und sie hießen diesen Krieg nach ihrem Begehren *Stora brauda*, d. h. die alte Gerechtigkeit. In Kurzem standen 80 000, nach Anderen 90 000 Bauern in den Waffen, und mögen diese Zahlen auch weit übertrieben sein, so viel ist gewiß: wie gerade zwei Jahrhunderte vorher der Grütlibund der schweizerischen Eidgenossen, hundert Jahre zuvor der graue Bund in Rhätien, so bildete sich jetzt schnell durch die Alpen von Windisch-Land ein großer windischer Bund.

Das versammelte Bauernheer stellte nochmals die Frage an die kaiserlichen Amtleute, ob sie die armen Leute bei ihrem alten Herkommen wollten verbleiben lassen? Jetzt antworteten diese, daß man dieses ihr Begehren dem Kaiser hinterbringen müsse. Die Bauern ordneten ihre Boten mit Briefen an den Kaiser ab und legten darein ihre Klagen über die kaiserlichen Amtleute nieder, wie sie ihre Gewalt mißbrauchen, und wie die armen Leute von ihnen, in seinem Namen, unleidlich geschätzt, beschwert und mißhandelt, „schie bis auf das Bein genagt worden“, während sie sich doch versehen, daß dieses seine Majestät kein Wissen trüge, geschweige daß es aus dero Befehl und Geheiß geschehen sein sollte.

Aber auch die edeln Herren beschickten ihrerseits den Kaiser und riefen ihn „wider den Hochmuth und den Frevel des aufrührerischen Bauernhaufens“ an.

Kaiser Maximilian hielt sich gerade zu Augsburg auf. Eine Demüthi- gung des selbstherrlichen Adels dieser Lande sah er nicht ungern, sowohl wegen des Interesses der Krone, als auch weil er wirklich dem gemeinen

Manne wohl wollte. Er ließ Beide, die Boten des Adels und der Bauern, miteinander vor sich. Er hörte mit Theilnahme, die er unverholen an den Tag legte, die Klagen der Bauern, und rebete die Gesandten des Adels in Gegenwart der Bauern auf das Schärfste an. Sprach dann den Boten der Letzteren freundlich zu, und hieß sie wieder heimgehen und den Ihrigen sagen, wenn sie seinen Befehl mit Gehorsam ehren, aus dem Feldlager gehen, und ein Jeder zu dem Seinigen wiederkehren würde, so wolle er seinen Amtsleuten bei hoher Strafe gebieten, männiglich bei der alten Gerechtigkeit verbleiben zu lassen und Niemand mit Neuerungen zu beschweren. Wirklich soll der größte Theil der Bedrückungen hinter dem Rücken des Kaisers von seinen Beamten geschehen sein.

Als die Boten der Bauern heimkamen mit dieser Antwort ihres Kaisers, da entstand allgemein eine große Freude im Volke, sie gingen auseinander und gewarteten mit Vertrauen seiner gnädigen Abhülfe.

Die große Aufregung der Gemüther dauerte aber nichtsdestoweniger fort und ungewöhnliche Naturerscheinungen erhitzen überdies die Einbildungskraft des Volkes: denn am Himmel ließen sich drei Sonnen in drei Regenbogen wahrnehmen, und in den Nächten glaubte man feurige Kriegsheere in der Luft miteinander streiten zu sehen. Alles Volk erblickte darin Zeichen und Vorbedeutungen ungemeiner Dinge, die da bevorstehen, und um die ganze Wichtigkeit solcher natürlichen Erscheinungen für die Stimmung des gemeinen Mannes würdigen zu können, muß man nicht vergessen, daß Männer, die auf der Bildungshöhe jener Zeit standen, die gleiche Ansicht theilten, und selbst ein Melanchthon im Geschrei dreier Krähen Todesanzeigen, in der Erscheinung von Kometen traurige Vorbedeutungen böser Zeiten sah, jedesmal darüber in Angst und Bekümmerniß für die Zukunft gerieth und Trost bei seinen Freunden suchte.

Die Herren aber glaubten jetzt, da das Volk friedlich sich auseinander gethan habe, die kurze Zeit, ehe der Kaiser selbst käme, zu ihrem Vortheil benutzen zu müssen. Diese neuen unerwarteten Placereien riefen einen plötzlichen Ausbruch des Volkszornes hervor. Es müssen unerhörte Mißhandlungen von Seiten der Herren stattgefunden haben, bis die Bauern so weit kamen; denn ihr bisheriger Widerstand schlug schnell in Wuth um. Aber die Geschichte kennt diese Mißhandlungen nicht, weil Adel und Klerisei, die einzigen, von denen man die Berichte hat, geflissentlich davon schweigen.

Es kam eine Zeit für die Herren, wo, wie einer derselben sich ausdrückt, mancher lieber ein Bauer gewesen wäre, denn ein Edelmann. Vom Frühlinge 1515 bis in den Herbst dauerte der Rachekrieg des Volkes. In den drei Landen Steiermark, Kärnthén und Krain wurde

der windische Bauernbund der Schrecken und das Verderben vieler Herren-  
sige. Doch bildeten die drei Lande nicht ein Heerlager, jedes hatte seinen  
besonderen Haufen, seine Feldobersten und Hauptleute, jedes zwei Viertel-



Nach der Erzählung von Matschou.

meister, zwei Prokuratoren oder Redner und drei Beistände. Sie ließen,  
wie die Remsthäler in Schwaben, aus ihrem Hauptquartier Schreiben  
an alle Orte ausgehen, worin sie erklärten, sie seien versammelt um der



göttlichen Gerechtigkeit willen, und wollen die neuen Fündlein sammt allen Fährlichkeiten abgethan wissen. Die blutigste Rache aber übten die Krainer. In ihrem Lande ging die größte Zahl Schlösser in Flammen auf, selbst die ausgebrannten Ruinen wurden dem Boden gleich gemacht, damit jede Spur davon verschwände. Keine Festigkeit der Natur oder Kunst vermochte ihrem Zorn zu widerstehen, nur Klugheit und begütigende List wußte sich zu retten.

Unter denjenigen Herren, welche den Haß der Bauern besonders schwer auf sich geladen, und die das Gericht Gottes durch seine Werkzeuge, die Bauern, für ihre vielen und langjährigen Sünden zuerst heimsuchte, waren die Herren von Mündorf, zwei Brüder, welche zu Maichau saßen. Dieses feste Schloß, auf einer hohen Bergspitze in Mittelkrain, hart an dem Uskoken-Gebirge gelegen, war mit starken Ringmauern und Thürmen umgeben. Die beiden Herren, Balthasar von Mündorf und sein Bruder, eilten, als sie den rächerischen Geist im Volke gewahrten, sich hier in Sicherheit zu bringen; ihr Bewußtsein sagte ihnen, daß sie das erste Ziel desselben sein dürften. Noch siebzehn andere Edelleute warfen sich mit ihnen in das Bergschloß, den Mündorfern zur Hülfe oder der eigenen Sicherheit wegen. Es war am Himmelfahrtsfeste, als die Bauern den Berg hinaanstiegen. Trotz des verzweifeltsten Widerstandes, den die Edelleute im Schloß leisteten, wurde es erstürmt und alle Edeln darin wurden lebend gefangen.

Die Bauern hielten ein Gericht über die Herren. Die zwei Brüder von Mündorf waren die Ersten, deren Häupter unter dem Schwerte fielen. Ihnen folgte Mary von Kliffa, der letzte seines Namens und Stammes, und Herr Kaspar Berneckher und die fünfzehn anderen Edle. Ihre Leichname wurden über die Mauern hinausgeworfen.

Aber wie einst der Grimm des Adels im Appenzeller Land Weib und Kind erschlagen wollte, damit keine Zucht noch Samen mehr von den Bauern entspringe, so wollte jetzt im windischen Lande die Rache der Bauern keinen Sprößling des Adels übrig lassen. Die beiden unmündigen Söhnlein des Balthasar Mündorf fielen als ihre Opfer. Mit einem kleinen Töchterchen entfloß glücklich seine Wärterin, ein altes Weib. Die Mutter aber, Martha, eine Edle von Pfaffoitsch, und zwei ihrer Töchter zwangen die Bauern, ihre schönen Kleider auszuziehen und Bauernkleider dafür anzulegen. Sie haben, riefen sie den weinenden Frauen zu, nun lange genug gut leben gehabt, nunmehr sollen sie versuchen, was Bauernarbeit sei und erkennen, ob die armen Leute ferner wider die alte Gerechtigkeit zu beschweren seien.

Wie Maichau fielen viele andere Schlösser durch die Bauern. Das

schöne, aus herrlichen Obst- und Weingärten sich erhebende Schloß Arch in Unterkrain wurde ausgeplündert, in die Asche gelegt und der Erde gleichgemacht; ebenso Thurn am Hardt, ein Waldbloß, Sauenstein, eine Festung, groß und herrlich, auf einem jähem Bergfelsen über dem Saufluß; die starken, auf hohen Bergspitzen gelegenen, von den Alpen umschlossenen Burgen Ruckenstein, Rudolfseeß und Bulliggras, die letzteren in Oberkrain, Nassenfuß, Neudeck, Zobelsberg und viele andere Schlösser. Fast alle diese lagen in gutem fruchtbarem Lande, mit schönen Kornfeldern und lustigen Wiesengründen, mit Gärten köstlichen Obstes, und Höhen, noch köstlicheren Weines voll. Die Natur hatte Alles gethan, um auch den Aermsten ihrer Söhne hier glücklich und zufrieden leben zu lassen, nur die Herren hatten den Armen fast jeden Genuß verkümmert oder geraubt, und so kam es, daß die Bauern in manchem erstürmten Schlosse so, wie in Maichau, handelsten: über manche Zinne stürzte und zerschmetterte sich der edle Besitzer.

Drei Monate lang säuberten sie in dieser Art die Herrensitze ihrer Bedrückter im Lande umher; auch Klöster wurden nicht verschont. Unter den Herren, welche darunter litten, war auch Joseph von Lamberg. Dieser, ein tapferer Kriegsmann, der nachmals große Reisen durch ganz Europa machte, gehörte zu denen, welche ihre Bauern weniger hart hielten; die Künste und Wissenschaften, denen er befreundet war, hatten seine Sinnesart gemildert. Als die Bauern sein Bergschloß Orteneg umlagerten, versuchte er zuerst, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Als er aber sah, daß längerer Widerstand ihm unmöglich wäre, fing er an, auf's Freundlichste mit ihnen zu reden und brachte es mit seinen glatten Worten dahin, daß die Bauern von seinem Schloß abzogen.

Ja, gelang es ihm, die Fortschritte der Bauern überhaupt zu hemmen, indem er sie mit begütigenden Verheißungen und Vorspiegelungen hinhielt, bis ein kleines Heer sich wider sie gesammelt hatte.

Der Adel gab sich alle Mühe, bei Zeiten von dem Adel der Nachbarlande Hülfe an sich zu ziehen. Der Adel in Kärnthén, der weit weniger bedrängt war als der krainische, schickte auch hundert Pferde und vierhundert Fußknechte, und diese mit Anderen deckten wenigstens die Hauptpunkte des Landes. Kaiser Maximilian sah bis in's Jahr 1516 unthätig dem Gang der Dinge in diesen Bergen zu. Erst als die Bauern sich nicht damit begnügten, „die Schuldigen unter dem Adel zu strafen, sondern immer weiter griffen und ohne allen Schein der Gerechtigkeit Unschuldige angriffen und gräulich gegen Jedermann tyrannisirten,“ da ließ er in Kärnthén zu Villach, Freisach und Klagenfurt Knechte werben, die Krainer Bauern zu überziehen. Diese führte Herr Siegmund von Dietrichstein,

der Landeshauptmann in Steier, denn in Steier wie in Kärnthén war der Aufstand bereits wieder gedämpft. Man hatte diese Haufen hinzuhalten, ihre Thätigkeit zu lähmen, zu trennen gewußt.

Doch ließ der Kaiser die Bauern, ehe er mit Gewalt gegen sie voring, vor seine Kommissarien laden; aber sie erschienen nicht und verschmähten, weil sie die Täuschung der ihnen früher gemachten Vorspiegelungen einsahen, jetzt jede gütliche Weisung.

Sie lagen nicht mehr in Masse zu Felde; nur ein Haufe von einigen Tausenden zog noch umher, um Schlösser auszubrennen. Sie umlagerten gerade das Städtlein Rain, worin ein kaiserlicher Hauptmann Riß Marco lag, der dem Kaiser in Italien und in anderen Kriegen gute Dienste geleistet hatte. Als er sich nicht länger halten konnte, legte er das Städtlein in Asche und entwich nur mit sechs Reitern in das Schloß. Die Bauern durchbrachen die erste, die zweite, die dritte Mauer des Schlosses. Da öffnete Marco das Thor, entschlossen, mit seinen sechs Reitern durch die Bauern durchzurennen und sich zu retten. Diese aber hatten die Brückenpfähle im Schloßgraben durchsägt, die Brücke brach ein und der Hauptmann und seine Reiter stürzten mit ihr in den Graben, wo sie von den Bauern vollends mit Hekeln zu Tode geschlagen wurden.

Siegesfroh und sorglos blieben sie hier eine Weile im Lager liegen. Dietrichstein hatte ihre Sorglosigkeit erkundschaftet, ging schnell mit achthundertfünfzig Pferden und fünf Fähnlein Knechten und etlichen Stücken Geschütz bei Pettau über die Drau und überfiel die Bauern. Diese, nur mit Flitschbögen, Schwertern, Hekeln und kleinen Spießén bewehrt und ohne Harnisch, zudem größtentheils im Rufe, etwas furchtsam und keine guten Soldaten zu sein, wurden von den wohlgewappneten Reitern leicht getrennt, zersprengt und geschlagen. „Die Bauern,“ sagt ein Chronist jener Zeit, „mußten, da der Adel mehr denn genugsam gestraft war und sie als toller Pöbel bei diesem nicht bleiben wollten, sondern schwärmten und unsinnig wurden, als ausgenützt zu Trümmern gehen. Gott nahm dem Pöbel das Herz, daß sie eitel Schaf und Hasen wurden, flohen, zerstreut wie ein Schwarm oder eine Heerd' Viehs, einer da hinaus, der andere dort.“

Dieser Ueberfall geschah um Michaelis. Unter den Flüchtigen ward ein großes Blutbad angerichtet. „Da that man nichts, denn in die Verjagten, Wehrlosen hauen und stechen, und war ein solcher Jammer, daß Alles ermordet ward, das man ankam.“ Was entrann und man im Lande ergriff mit den Waffen, hatte ein noch schlimmeres Schicksal. Da wurde geviertheilt, gespiest, an die Bäume gehängt, je buzenweise, „wie die Kluppen Vögel;“ viele wurden mit Ruthen ausgestrichen. Denen, die

aus dem Lande entkamen, wurden die Häuser weggebrannt und Alles genommen, was sie hatten. Alle Bauern wurden gebrandschätzt, jedes Haus um einen Gulden, eine Strafe, die zu ewigem Gedächtniß noch von den spätesten Enkeln fortgezahlt werden mußte. Die Rache des Adels ging so weit, daß er sich selbst schädete und das Land so verödete und verderbte, daß die Bauern in vielen Jahren es nicht überwinden konnten. Viel gemäßigter war in dem früher wieder beruhigten Steiermark und Kärnthen gehandelt worden. Dort mußten die Untertanen zu ewigem Gedächtniß ihres Bauernbundes acht Pfennige geben, und diese neue Steuer wurde der Bundpfennig genannt. So scheiterte auch hier der Versuch der Bauern, ihre alten Rechte sich zu wahren und ihre Freiheit zu retten, an dem Mangel eines rechten Hauptes und daran, daß sie nicht Eins in Waffen und Planen waren; daran, daß sie sich hinhalten, täuschen und überfallen ließen; daran, daß sie versäumten, über sich selbst zu wachen, nüchtern und maßvoll zu sein.

### Zwölftes Kapitel.

#### Georg Dosa und die Bauern in Ungarn.

Ehe wir die Verbrüderung der deutschen Bauerschaften in ihrem Fortgang weiter verfolgen, und besonders dem gewaltig hervorbrechenden Quell der Reformation nahe treten, aus welchem der still arbeitende Geist der Freiheit neue jugendliche Kraft sich holte, müssen wir, aus Gründen, die sich in der Folge zeigen werden, Bewegungen berühren, die das Gepräge jener allgemeinen häuerlichen Verbindung theilweise nicht an sich tragen und auch nicht mit derselben unmittelbar zusammen hängen. Der Schauplatz dieser Bewegungen ist theils auf den östlichen Grenzen des deutschen Reiches, theils in einem großen Nachbarlande, die Donau entlang. Die Zeit aber ist dasselbe Jahr, in welchem der Geist der Freiheit den Bundschuh in Schwaben bewaffnete.

Ein Meister aus Ungarn hatte dritthalb hundert Jahre zuvor im Westen Europas, in Frankreich, eine reinere Lehre gepredigt, und unter der Gelegenheit eines Kreuzzuges das Volk wider das Herrenthum geführt. Dasselbe wiederholte sich jetzt auf dem eigenen Boden Ungarns.

In den weit ausgedehnten Ebenen dieses Reiches fand die Freiheit des Volkes mehr und länger Raum als auf der deutschen Erde. Die Magyaren ließen bei der Eroberung des Landes die Einwohner desselben so, wie sie sie vorfanden. Wer bisher frei gewesen, blieb es, wenn er

nicht kriegsgefangen war. Die Letzteren nur wurden leibeigen; aber auch der Leibeigene führte die Waffen, focht an der Seite seines Herrn in der Schlacht und konnte sich Grundeigenthum, Freiheit, ja den Adel erwerben. Diese Freiheit des Volkes wurde im Laufe der Jahrhunderte durch kräftig schützende Geseze gesichert, jedem Freien war seine Person, sein Eigenthum, sein Recht durch die Staatsverfassung verbürgt. In Erwägung, sprach ein Gesez König Stefan's des Heiligen zu Anfang des elften Jahrhunderts, daß es Gott zum Wohlgefallen und dem Menschen zum Heile sei, wenn Jeder in der Freiheit seines Standes und im freien Genuß seines Fleisches bleibe, so soll kein Graf oder Ritter sich in Zukunft erfrechen, einen freien Mann zur Knechtschaft zu bringen, und wer es thäte, dessen eigene Freiheit soll verwirrt, und nur um schwere Buße an seinen Gütern Begnadigung möglich sein. Derselbe König gab jedem Knechte seine Freiheit zurück, der beweisen konnte: daß er früher frei gewesen. Faustrecht und Raubritterthum, die so häufig in Deutschland Hörigkeit oder Knechtschaft zur Folge hatten, konnten in Ungarn nicht um sich greifen, denn die königlichen Geseze sprachen adelige Räuber und Unterdrücker nicht nur an den Galgen, sondern sie hingen sie auch daran. Raubschlösser, ohne königliche Erlaubniß erbaute Burgen, wie solche, deren Herren an Ländereien verarmt und darum möglicher Weise in der Versuchung zum Raube waren, wurden niedergerissen. Auch kam es hier noch oft vor, daß Herren, um ein Liebeswerk noch vor dem Tode zu thun, allen ihren Knechten und Mägden die Freiheit schenkten. In den Kriegen mit äußeren Feinden, besonders mit den Mongolen, wurde das Land entvölkert, und um die Wüsten anzubauen, mußten vielen Hörigen und Leibeigenen Freizügigkeit, Eigenthum und Freiheit unentgeltlich zugestanden werden. So wurden viele, welche auf den verödeten königlichen Ländereien sich ansiedelten, aus Hörigen und Leibeigenen des Adels und der Kirche freie Leute des Königs. Im dreizehnten Jahrhundert wurden ganze Landschaften zum Lohn ihrer Verdienste um König und Vaterland frei erklärt: sie hatten in den Kämpfen bewiesen, daß Muth und Tapferkeit nicht an die Sporen gebunden seien.

Dennoch war die Zahl der Unfreien auch in Ungarn groß; denn die Kriegsgefangenen, sowohl die in ausländischen Kriegen, als die im Lande selbst es geworden waren, weil sie beim Einfall der Magyaren bewaffneten Widerstand versucht hatten, bildeten eine sehr beträchtliche Masse von Knechten. Dazu kam, daß auf viele Vergehen statt der Todesstrafe Verlust der Freiheit gesetzt war, und also auch die Gesezgebung in so weit die Zahl der Knechte vermehrte; besonders auch fiel in Knechtschaft, wer bei feierlichem Aufgebot des Heerbanns die Heerfolge nicht leistete.

Das Loos der Leibeigenen war so hart als irgendwo; ob sie dem Adel oder der Kirche eigen waren. Die Hörigen hatten denselben Stand wie im deutschen Reiche.

So zog sich auch in Ungarn die Knechtschaft einer großen Masse durch die Jahrhunderte hin. Nach Fessler, dem trefflichen Geschichtschreiber dieses Volkes, der es aus Urkunden beweist, mußten die wirklichen Knechte dem Herrn ein Pferd halten, ihn fahren, unterwegs bedienen, seine Zelte aufschlagen, zur Erntezeit durch drei, auch vier Tage in der Woche Getreide schneiden, mähen, die Pferde des Herrn hüten, Gras herbei schaffen, Holz hauen und die Gemächer heizen. Bloße Hörige oder bedingt Freigelassene hatten einen großen Theil dieser Lasten und Dienste mit den wirklichen Knechten gemein, nur das Getreide schneiden, Gras mähen und Heizen nicht. Ueberdies mußten sie am Martinstag ihrem Herrn einen Zober Honig, ein Schaf, sechs Zober Malz, sechs Zober Weizen und sechs Fuder Heu liefern, vom Martinstag bis Samstag vor Ostern mit der Art auf dem Herrenhof bleiben und zimmern, und dem Herrn, wohin er wollte, Fuhren leisten. Doch durften sie ihre Töchter an Freie verheirathen und ihre Söhne mit freien Jungfrauen verehelichen, ohne daß diese dienstbar wurden.

Der tägliche Anblick der Freiheit um sich her, die großen Begünstigungen, deren sie die in's Land kommenden deutschen Ansiedler sich erfreuen sahen, und der unter dem Verfall der königlichen Macht und Gerechtigkeit auch hier wachsende Druck weckten und nährten den Haß gegen ihre Unterdrücker und den Drang nach Freiheit. Ihr Haß aber galt ebensosehr geistlichen als weltlichen Herren; denn mehr als irgendwo schwelgte hier die hohe Geistlichkeit in ihren Reichthümern und üppigen Genüssen, während der arme Mann auf dem Lande bei heißer Arbeit darbt, und mit ihm sein Pfarrer auf seiner kärglichen Pfarre, der darum auch des Landmanns Unmuth mehr reizte, als beschwichtigte.

Es war im Jahre 1514 am 16. April, dem Osterfeste, als von den Kanzeln des ganzen Landes ein neuer Kreuzzug wider die Türken gepredigt wurde. Die Hörigen und Leibeigenen stürmten in Schaaren zur Kreuzesfahne herbei, denn der Befreuzte fand nicht blos Ablass für seine Sünden, sondern als Lohn des heiligen Kampfes auch die Freiheit, im äußersten Falle den Tod, immer aber das Ende seiner Knechtschaft und seiner Leiden. Georg Dosa stellte sich mit dem Willen des Hofes an die Spitze der Befreuzten. Er war selbst aus dem Volke hervorgegangen, ein Szekler, aus den Bergen von Erdelli; Heldenmuth und Geschicklichkeit hatten ihm neulich erst großen Ruhm unter seinem Volke, von seinem König den Adel erworben.

Binnen zwanzig Tagen sammelten sich gegen 60 000 Streiter unter die Fahne des Kreuzes, meist Bauern, hörig oder leibeigen. Zwei Pfarrherren, Laurentius und Barnabas, waren die eifrigsten Erreger des Volks. Derselbe Hauch, welcher im Flugland das Samenkorn fortträgt und in ferner Wüste daraus den Baum werden läßt, trug aus dem Lande Willefs oder Hussens den Keim der reineren Lehre in die Steppen Ungarns, und Laurentius trat in einem Geiste auf, wie die Reformatoren jener Lande, nur mit dem Unterschiede, daß er auf das Gewaltfame, nicht sowohl auf eine Reform als auf eine Revolution hinarbeitete.

Der Adel sah nicht gut zu dem Abgang seiner Diensthörigen. Viele Herren jagten ihren ausgetretenen Leibeigenen nach, und wen sie unterwegs einholten, den zwangen sie, in Fesseln und Banden, unter grausamen Mißhandlungen zur Rückkehr. Von da und dort kam Kunde in's Lager des Kreuzheeres von dem Wüthen einzelner Herren. Eine allgemeine Aufregung zeigte sich an, und Laurentius benutzte dieselbe für seine Zwecke. Der Adel, predigte er, sei die verdorbenste Menschenklasse, nichts sei vor ihrer Begier, nichts vor ihrer Barbarei sicher; zuvor sei doch nur der Leib der Willkür ihres grausamen Despotismus ausgesetzt gewesen: jetzt mißgönnen sie den Seelen das ewige Heil und die ewige Seligkeit in ihrem Geiz und in ihrer Barbarei.

Es waren im Kreuzheere natürlich auch schlechte Elemente neben den guten, und der Bodenfaß der Bevölkerung mischte sich mit denen, die es wohl meinten. Jetzt war Alles in trüber, wilder Aufrührung. Alles schrie nach Rache. Ueber Georg Dosa selbst kam der Geist seines Volkes, er wollte nicht bloß sein Rächer, er wollte sein Retter und Befreier werden. Er war mit einem Mal wie verwandelt. Er war entschlossen, das Kreuzheer gegen Diejenigen zu führen, die ihn an die Spitze desselben gerufen, gegen den Hof, den hohen Adel und Klerus: in ihnen sah er seines Volkes ärgste Feinde, nicht in den Türken.

Die Vorstädte von Pest und Ofen, in deren Nähe Dosa sein Lager hatte, wurden die ersten Schauplätze der Revolution; die Edelleute, welche hier in die Gewalt des Kreuzheeres fielen, wurden erschlagen, ihre Wohnungen dem Boden gleichgemacht. Ein Befehl vom Hof wollte mit Drohungen den Strom der Volksrache aufhalten. Georg Dosa aber ordnete nur um so eifriger den Fortgang seiner Sache. Von Anfang an hatte er sein Heer täglich in den Waffen geübt; jetzt ging er daran, die unteren Klassen des Reiches zu revolutioniren und sich einen festen Waffenplatz zu erobern. Er theilte das Kreuzheer in fünf Heerhaufen. Den ersten stellte er unter Ambros Szaleres, einen Pester Bürger, mit dem Befehl, auf dem Rakoszer Felde am linken Donauufer im bisherigen Lager stehen

zu bleiben und Pest und Dfen zu beobachten. Zwei andere Heerhaufen entsandte er durch das nördliche Land, um das Landvolk an sich zu ziehen; den vierten und fünften führte er selbst nebst seinem Bruder Gregor gegen die Feste Szegebin. Seine Aufrufe, die seine Boten durch alle Gespannschaften trugen, verkündeten den Untergang des Adels, zur Mitwirkung wurde alles Volk aufgerufen, Jedem, der der allgemeinen Sache seinen Arm entzöge, der Tod gedroht. Der Brand der Herrenburgen, die in rothen Säulen durch die Nächte hinleuchteten, war den bisherigen Bedrückern ringsum ein blutiges Zeichen, daß die rächerische Kraft im Volke erwacht war und der Sklave seine hundertjährigen Ketten zerrissen hatte. In Kurzem fielen gegen 400 Edle dem Volk zur Sühne, selbst der Frauen und Töchter schonte die wilde Rache nicht. Es waren die Tage schrecklicher Vergeltung für die Frevel, welche adeliger Muthwillen an den Weibern und Kindern des Landmanns Jahrhunderte lang verübt hatte.

Schrecken fesselte die Großen des Reiches, rathlos saß der König in seinem Palast zu Dfen. Johann Boremiszfza erweckte den gesunkenen Muth seiner Standesgenossen, auf seinen Rath wurde der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, zur Hülfe herbeigerufen, er selbst sammelte die Reifigen des nahen Adels, und griff, in Verbindung mit den Bürgern Pestis und Dfens, das Lager der Bekreuzten auf dem Rakosfer Felde an. Ambros Szaleres, der Führer dieses Haufens, wagte den Kampf nicht, er trat in Unterhandlung und ging zu dem Adel über, mit ihm noch mancher Bürger. Anders die Masse dieses Haufens. Mit wildem Jubel stürzte sich diese zum Kampf mit ihren adeligen Feinden, Stunden lang schwankte er hin und her, ehe ihre Tapferkeit der besseren Rüstung und Führung des Adels erlag.

Die Sieger badeten ihre Hände im Blut der Gefangenen. Die, welche nicht unter der Hand des Henkers starben, wurden mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach Hause geschickt. Diese neue Barbarei des Adels war Del in die Flammen des Aufstandes. Wie im Süden, sanken im Norden durch das Volk brennende Burgen und Städte in Asche. Selbst Glieder des niederen Adels schlossen sich freiwillig an das Volk an, aus Haß gegen den höheren Adel und eigensüchtigen Zwecken, Andere wurden vom Volke zum Beitritt gezwungen.

Georg Dosa war vor Szegebin nicht glücklich. Ohne Hoffnung, die Feste schnell zu gewinnen, wandte er sich über die Theiß, um die Feste Gsanab zu versuchen, und schlug in einer zweitägigen Schlacht den Bischof Gsaky und Stefan Bathory, den Grafen von Temesvar, welche die Stadt entsetzen wollten. Vor Dosa's Sensenträgern mußte der eiserne Adel fliehen, unter ihm der tapfere Bathory. Georg Dosa glaubte Repressalien



nöthig, sein Heer forderte Sühnopfer für die auf dem Rakoser Felde hingemarterten Brüder: Der Bischof Csaky wurde gepfählt, der königliche Schatzmeister Teletky an der Scham an einen hohen Galgen gehängt, und der Volkshaf, der auf ihm besonders schwer lastete, übte sich im Schießen nach ihm, bis er starb.

Nach diesem Sieg, dem die Einnahme von Ejanad folgte, proklamirte Georg Dosa die Republik und die Souveränität des Volkes; kein König, kein hoher Adel, keine Herren sollten mehr sein, keine Bischöfe außer einem; Alle sollten gleich sein vor Gott und den Menschen. Er selbst nannte sich nur einen Mann des Volkes, einen Bruder der Brüder, ein Werkzeug, den Willen des Volkes zu vollstrecken. Während die anderen Heerhaufen im Norden in mehreren Schlachten, namentlich bei Erlau, durch die Macht des Adels geschwächt, fast vernichtet wurden, verstärkte sich sein Heer durch neue Zuwachse. Anton Hozszja führte ihm ein zweites Heer zu, darunter zahlreiche Reiterei, und Dosa rückte nun vor Temesvar, wohin sich Bathory geworfen hatte. Das Stillesiegen vor Festungen aber war überall das Verderben der Volksache. Nach zweimonatlicher Belagerung war die Festung ihrem Falle nahe, Dosa schon im Gedanken glücklich, in dieser starken Festung einen trefflichen, durch die Türkei im Rücken gedeckten Waffenplatz zu haben. Da, wenige Tage vor ihrer unvermeidlichen Uebergabe, überraschte ihn das Siebenbürgische Heer.

Die Sorglosigkeit seiner Wachtposten hatte ihn den Anzug der Feinde übersehen lassen, die ihren Marsch selbst auch klüglich zu verdecken wußten. So war es ihnen gelungen, ohne eine Spur von Widerstand zu finden, über den Temesfluß zu setzen, und erst im Angesicht des Dosa'schen Lagers wurde ihr Dasein bemerkt. Georg Dosa saß beim Mahle, als ihm die nahe Gefahr gemeldet wurde. In einem Augenblick hatte er die Seinen in Schlachtordnung gestellt. Es war ein heißer, fürchterlicher Kampf, lange unentschieden. Aber die Ueberraschung hatte einen großen Theil in Dosa's Heer nicht die nöthige Besonnenheit, nicht die kaltblütige Unererschrockenheit, noch die völlige Rüstung finden lassen. Auch fehlte es nicht an solchen darin, die, geborene Sklaven, es ewig bleiben. Nach mehrstündigem Kampfe begann die Flucht auf Dosa's Seite.

Ungebeugt, daß das Glück ihn verließ, verschmähte er die Flucht und suchte die Freiheit im Tode. Wie jener römische Catilina, stürzte er sich, hoch sein Schlachtschwert schwingend, in den dichtesten Haufen der Feinde. Sie sanken vor ihm wie die Aehren vor dem Schnitter, aber das Glück mißgönnte ihm den Tod in der Schlacht. Sein Schwert zerbrach unter den gewaltigen Schlägen, die er führte. Wehrlos, ward er lebendig gefangen.

Mit dem Stolz der Helden des Alterthums verachtete er das Geschick, ein echter Sohn der Freiheit. Mit ihm ward sein Bruder Gregor gefangen, eine sanfte, ganz von dem Willen seines gewaltigen Bruders gelenkte Natur. Diesen zu retten, ließ er sich zu Bitten an die Sieger



Dosa's stolzame Nürichung.

herab, für sich selbst sprach er kein Wort. Johann Zapolya ließ zur Antwort den Bruder auf der Stelle enthaupten, Dosa's Adjutanten, seine nächsten Diener, im Ganzen vierzig an der Zahl, in einen scheußlichen Kerker werfen. Jede Nahrung blieb ihnen entzogen. So schmachteten sie

Tag für Tag dem Tod entgegen, am vierzehnten Tage lebten noch neun, die Anderen waren verhungert. Jetzt ward ihr Kerker geöffnet, sie wurden herausgeführt vor Georg Dosa, ihren Hauptmann. Diesen hatte teuflische Grausamkeit zu ausgedachter Qual aufgespart und erhalten.

Da stand er, um und um mit Ketten beladen, als seine Genossen vor ihn geführt wurden. Auf dem Plage stand ein eiserner Thron, Zapolya hatte ihn fertigen lassen. Vor Dosa's Augen ward er glühend gemacht, die Henker faßten ihn und setzten ihn darauf, drückten ihm eine glühende Krone auf das Haupt und legten ihm ein glühendes Scepter in den Arm.

Jetzt wurden mit Lanzenstößen und Schwertthieben seine neun ausgehungerten Gefährten auf ihn zugetrieben und ihnen zugescrien, ihr Leben zu erkaufen dadurch, daß sie vom Fleisch ihres Hauptmanns fräßen. Drei waren nicht zu bewegen, sie wurden in Stücke gehauen; sechs machten sich an den fürchterlichen Fraß. „Hunde!“ rief Dosa, sonst kam kein Wort, kein Schmerzenslaut über seine Lippen. Mit glühenden Zangen zerrissen gab er seinen Geist auf.

Mit ihm fiel die Sache des Volkes. Diejenigen Bauern, die auf der Flucht gefangen worden waren, wurden zu Hunderten gehangen oder gepfählt. Laurentius und Hoszjsza sammelten zwar die flüchtigen Schaaren wieder, aber das Volksheer wurde schon im August auf's Neue geschlagen und zersprengt. Der Volksredner und Reformator entging glücklich dem Schicksal seines Hauptmanns, sei es, daß er den Tod in der Schlacht fand, oder in einer sicheren Zufluchtsstätte sich barg. Ungarns Magnaten aber setzten in demselben Jahre noch auf einem Landtag zu Ofen fest, daß die Bauern, von welchen an die 60 000 in den Schlachten oder auf dem Blutgerüst umgekommen waren, fortan strenger gehalten werden sollten, Abgaben und Frohnen wurden erhöht, die Leibeigenschaft als allgemeines und ewiges Schicksal der Bauern erklärt.

### Dreizehntes Kapitel.

#### Ursachen des steigenden Drucks.

Ueber den ganzen Süden des Reiches hin, von den Ufern des Rheins bis zu den Karpathen, hatten die Waffen des Herrenthums den Widerstand des gemeinen Mannes besiegt. Die Ruhe schien allenthalben hergestellt.

Die auf das Herz des Fürsten gerichteten Geschosse der Bauern im Remsthal, die mit adeligem Blute gerötheten Ruinen so vieler Herrensitze in den windischen Alpen waren laute warnende Rufe an die Mächtigen,

vom Unrecht zu lassen. Es gab wohl auch Einige, die mit Furcht und Zittern in solchen Vorgängen den Finger Gottes erkannten und die sich durch die augenblickliche Ruhe nicht täuschen ließen: der Sturm war von der Oberfläche verschwunden, aber sie hörten sein Sausen wohl, unterirdisch, unter ihren Füßen.

Wie wenig schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Folge der Aufstände die Verständigeren unter den Herren das, was Noth that, und die von dem Volke ihnen, wenn sie sich nicht mäßigen, augenscheinlich drohenden Gefahren mißkannten, dafür spricht eine Urkunde des schwäbischen Bundes vom Jahre 1492. Der König hatte den Ständen Schwabens zum Behuf einer Kriegsbeihilfe eine bedeutende Schätzung ihrer Unterthanen angemuthet. Sie aber entzogen sich diesem Anmuthen. „Denn,“ sagten sie, „in dieser Art und im Land Schwaben haben die Dinge die Gestalt, daß die Unterthanen ihren Herrschaften schon so mit Gütern und Zinsen verpflichtet sind, daß in derselben Vermögen nicht steht, einige fernere Schätzung oder Geld zu geben, oder die Herrschaften müßten ihre jährlichen Zinse, Renten und Gülten verlieren; etliche Unterthanen sind gefreit und ist gemeiniglich die Gewohnheit in Schwaben, daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht steht, sie weiter als um die gewöhnlichen Renten, Gülten und Zinse anzulegen. Wollten die Bundesstände dieses dennoch thun, so würden sich die Ihrigen wider ihre Herrschaft setzen, abwerfen und bei Anderen Rücken suchen.“

Aber die Verständigeren auf dem Reichstage waren nicht die Mehrheit der Herren im Reiche. Deren Leichtsinn und Härte blieben sich nicht bloß gleich, sie steigerten sich.

Der vornehmste Grund zu den steigenden Bedrückungen des gemeinen Mannes lag neben der Lust, immer über mehr Herr sein zu wollen, hauptsächlich in dem Luxus, der in den letzten Zeiten sich weit verbreitet hatte und sehr schnell und sehr hoch gestiegen war.

Theilweise war dieser Luxus in den geistlichen Herrensitzen althergebracht, besonders so weit er Essen und Trinken, gut Leben betraf, und er wuchs nur und änderte sich mit der Zeit in seinen Gegenständen. In den Burgen und Schlössern des niederen und hohen Adels war er neu, bis zum letzten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts wenig oder nicht gekannt.

Er kam von den Städten und von Außen herein. Mit der steigenden Wohlhabenheit, der natürlichen Folge regen Handels und Gewerbes, war auch der Luxus in den Städten gestiegen, und Märkte, Reichs- und Fürstentage brachten Beides in dieselben, noch größeren Geldumlauf und Gelegenheit und Reiz, den bürgerlichen Reichthum zu zeigen. Nicht nur

Rathsherren und Männer in anderen städtischen Würden, sondern die Bürger überhaupt trugen Perlen auf ihren Hüten, an ihren Wämsern, Hosen, Röcken und Mänteln, goldene Ringe an den Fingern, Gürtel, Messer und Schwerter mit Silber beschlagen; alle Arten von Kleidern, mit Silber, Gold oder Perlen gestickt, die Stoffe von Sammt, Damascat oder Atlas, seidene Hemden zierlich gefältelt und goldene Borten darauf; Unterzug und Umschlag von Zobel, Hermelin und Marder an Hüten, Mänteln und Röcken. Natürlich war der Luxus des schönen Geschlechts noch viel größer. Frauen und Jungfrauen der Städte durchflochten ihre Zöpfe und Locken mit reinem Gold, umhingen sich mit Geschmeide, und trugen Perlen, goldene Kronen oder gold- und perlengestickte Hauben auf ihrem Haupte. Ihre Gewande waren von den edelsten Stoffen, von Sammt, Damascat oder Atlas, mit Gold und Perlen gestickt oder eingewirkt, den Unterzug von Zobel oder Hermelin, und unter Allem golbeingewirkte Hemden.

Wenn der Ritter von seiner Burg herab die städtischen Festlichkeiten als Gast besuchte, wenn die Edelbame bei den Turnieren auf den golddurchwirkten Teppichen saß, welche der bürgerliche Rath den edeln Zuschauerinnen unterbreitete, und sie die köstliche Garderobe der ehrbaren Frauen und Jungfrauen um sich her sah, welche diese oft drei- und viermal des Tages wechselten, so wollte sie nicht hinter denselben zurückbleiben, und so that es, so weit es gehen wollte, Burgherr und Burghfrau den Ehrbaren in der Stadt nach oder noch darüber.

Der Bürger hatte Geld und Gut, der Adelige in der Regel nichts als Güter. Der größte Theil seines Vermögens bestand in liegenden Gütern, Häusern, Hofraiten oder berechtigten Bauplätzen, welche an Bauern verliehen waren, von denen er gewisse Zinse und Gülten bezog. Nun aber kostete ein gewöhnliches Frauenkleid 9 bis 10 fl., zu gleicher Zeit da der Morgen Land um 2 bis 3 fl., 83 Morgen guter Boden, steuer- und zehentfrei, um 400 fl. verkauft wurden. In solchem Mißverhältnisse waren die Preise der Luxusartikel und die Preise des Bodens und der Bodenerzeugnisse. Und doch war die Kleiderpracht nur ein Theil des allgemeinen Luxus. Es war die Zeit, wo der Handel die Genüsse und Stoffe aller Länder in das Reich hereinführte, oder das Gewerbe und die Kunst der deutschen Städte selbst Erzeugnisse aller Art hervorbrachten.

Es hatte zudem seit Jahrhunderten Manches zusammengewirkt, daß der Adel, der hohe wie der niedere, in seinen Vermögensumständen herabkam. Dahin gehören von manchem Hause die Schenkungen an die Kirche, und andere Arten, auf welche sich die Klöster Güter weltlicher Herren

zuzuwenden wußten. Es gehören dahin die Zerstücklung des adeligen Grundbesitzes, und bei Vielen die schlechte Bewirthschaftung desselben. Sie vernachlässigten aus Vorurtheil die Landwirthschaft. Selbst große



Bürgerliche und ritterliche Trachten.

Güter warfen den Grundherren nur geringes Einkommen ab, und dieses noch überdies höchst zerstückelt. Immer wiederkehrender Mangel an baarem Geld war die nothwendige Folge davon.

Der Edle aber, der Geld bedurfte, fiel in schlimme Hände, gleich schlimm, ob es Juden, Klöster oder Städtebürger waren, bei denen er seine Anleihen machte. Zehn, fünfzehn, ja zwanzig Prozent mußte er leiden, trotz aller Sicherheit des Unterpandes, bei jedem Gültverkauf, und konnte er den Termin des Rückkaufs nicht einhalten, so war die Gült oft ewig verloren. Ausstattungen von Töchtern, Ausrüstungen von Söhnen, Feldzüge und Turniere, festliche Gelegenheiten machten auch dem sparsameren edeln Hausvater größeren Aufwand nothwendig. Mancher aber rechnete Verschwendung zur Ehre des Adels.

Während aber selbst die einfacheren Bedürfnisse zunahmen oder sich vertheuerten, jedenfalls also die Ausgaben stiegen, minderte sich oder versiegte manche Quelle, woraus der Adel bisher Einkünfte und Zuflüsse geschöpft hatte.

Das Schießpulver zehrte auf mancherlei Weise am Vermögen des Adels, indem es ihm Einnahmen abschnitt und schwere Kosten verursachte: Das Letztere, indem jetzt eine Burg festere Mauern, kostspielige Geschütze und Büchsenmeister nöthig hatte, und zur Fehdezeit leicht ein Schloß durch die Karthaunen zusammengeschossen wurde, das früher für unbezwinglich galt; das Erstere, indem dadurch die Art des Kriegswesens verändert wurde, denn es verschaffte dem Fußvolk, das schon vor der Erfindung des Pulvers als besonders tüchtig im Kampfe sich erwiesen hatte, jetzt den entschiedenen Vorzug vor der Reiterei. Der Kriegsdienst um Sold war eine Hauptverdienstsquelle des Adels gewesen. Das Fußvolk, aus Bauern geworben, der Landsknecht, diente weit wohlfeiler als der Ritter.

So floß diese Quelle nur noch schwach, und der Landfrieden, die Reichsgesetze schwächten auch eine zweite, sonst ergiebige Quelle, den kleinen Krieg, d. h. das Fehdewesen, und das ritterliche Gewerbe, sich wegelagernd an reichen Städten zu erholen, das faustrechtliche Beutemachen. Die Fehden, eine vielhundertjährige Erwerbsquelle der ritterlichen Lehensmänner, nahmen seit langer Zeit ab, theils von selbst, theils dadurch, daß die strengen Landfriedensgesetze seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts oft sehr nachdrücklich vollzogen wurden, besonders durch den schwäbischen Bund. So warf der große und kleine Krieg dem Adel nicht mehr das ab was früher; der Fürstendienst am Hofe kostete meist mehr, als er eintrug; nur Zweierlei blieb zu ergreifen, um die Ausfälle redlich zu decken, die Landwirthschaft und die Wissenschaften, zu welchen beiden aber Wenige sich wandten.

Wollten nämlich die Adligen die Bogteien, die sie bisher inne gehabt, ihre Sitze als Räthe an den Fürstenhöfen und am Kaiserhof fortbehalten, so mußten sie studiren. Denn die Fürsten fingen theilweise an, die Doktoren, die wissenschaftlich Gebildeten bei der Wahl ihrer Räthe vorzuziehen

und nur solchen Gehalte zu geben. Und mitten unter dieses Versiegen alter Erwerbsquellen und das Hervorbrechen neuer Bedürfnisse und Ausgaben drang, Alles mit sich fortreisend, jene Prachtliebe und Genußsucht herein, wie sie zuvor nie gekannt oder erhört war. Es war ein Taumel, ein böser Geist, der vom Kaiserhof bis herab zum Dienstmann Alles im Nu befeßen hatte.

Da konnte es nicht anders kommen, als daß man immer weiter und weiter hinabdrückte und erpreßte, nicht mehr um der Hab- und Herrschsucht, nur noch, um dem unmäßigen Aufwand genügen zu können.

Unheilvoll in so mancher Hinsicht, besonders aber auch in Hinsicht seiner Bedrückungen, war für den gemeinen Mann das Aufkommen des römischen Rechtes. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entschieden Doktoren nach römischem Recht an den fürstlichen Hoflagern und Gerichtshöfen. Den Kopf voll von römischer Gesetzgebung und römischen Verhältnissen, unwissend im alten deutschen Recht und alten deutschen Zuständen, verwirrten und verwechselten diese Einheimisches und Fremdes, und verwandelten durch ihre Sprüche den freien Zustand Einzelner und ganzer Gemeinden in einen unfreien, wie durch hunderte von Urkunden nachgewiesen werden kann, und nachgewiesen worden ist, z. B. von Arndt in Bezug auf Pommern. Diese juristischen Neulinge waren die eifrigsten Handlanger für die Annahmungen und Uebergriffe der Herren, und Th. Murner sagt darüber in der „Schelmenzunft“:

Es ist ein Volk, das seyndt Juristen,  
wie seyndt mir das so söllliche Christen!  
Sie thunt das Recht so spitzig bügen  
und könnens wo man will hinfügen —  
Darnach wirt Recht fälschlich Ohnrecht;  
das machet manchen armen Knecht.

Der wahre Sinn der alten deutschen Zustände wurde von ihnen entweder nicht begriffen, oder absichtlich ignorirt und verdreht, und wo sie nur eine entfernte Aehnlichkeit zwischen deutschen und römischen Verhältnissen herausfanden, wurde der Paragraph des römischen Rechtes darauf angewandt. Fand sich bei Zinsbauern irgend ein Merkmal, das mit der eigentlichen Leibeigenschaft gleich war, z. B. bei den Wachszinsigen der Sterbefall, so wurden sie ohne Weiteres unter die Leibeigenen klassifizirt und das römische Rechtskapitel von der Knechtschaft auf sie angewandt. Ebenso wurden die römischen Paragraphen von Pachtungen bei Streitigkeiten über deutsche Bauerngüter zu Grunde gelegt, und so die Gesetze, die auf ganz grundverschiedene Verhältnisse gemacht waren, zur Verkehrung des Rechtes, zur Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. So sprachen die Herren bald



überall nur von Leibeigenthum und Eigenhörigkeit, und bei jedem Streite legten sie die Analogie der Leibeigenschaft zu Grunde. Sie fühlten sich und betrogen sich als Herren nicht nur auf ihren Gütern, wo sie das, was ihnen früher die Gemeinden nur auf ihr von den zugezogenen Hofschöppen unterstütztes Ansuchen bewilligt hatten, jetzt ohne Weiteres für sich forderten, sondern auch auf den Landtagen, wo vorzüglich sie die Gesetze und Entscheidungen über bäuerliche Verhältnisse berathen und abfassen halfen, und mit ihnen die neurömischen Doktoren.

Es galt so wenig für Schimpf oder für Sünde, seine Unterthanen zu drücken, daß derselbe christliche Biograph den Grafen Johann Truchseß zu Sonnenberg in einem Athenzuge einen feinen Unterthanen sehr harten Mann, der sie mit Frohndiensten erdrückte, und einen frommen Mann nennt, und andere Edelleute trugen ihren Bauerndespotismus so zur Schau, daß einer sich auf Urkunden mit besonderem Wohlgefallen „Bauernfeind“ zu unterzeichnen pflegte.

Diese Steigerungen des Druckes waren am häufigsten im oberen Deutschland; häufig aber auch im mittleren.

#### **Vierzehntes Kapitel.**

*Stimmung im Volke im Jahre 1517.*

Die Umwandlung, welche das Kriegswesen erlitten hatte, wurde für die Unterthanen zunächst nur drückend, denn der Krieg kostete jetzt mehr. Die Reichsstände, die Bundesglieder legten die Kosten des reisigen Zeugs, der Landsknechte, des Kriegsgeräths einzig auf die Unterthanen um; das schwere Geschütz erforderte mehr Frohnfuhrten und schwere Dienstleistungen; und plagten den armen Mann auf dem Lande die Herren aus den Burgen, so hatte er von dem Landsknecht, dieser neu auf gekommenen Hauptwaffe, im Frieden: wie im Krieg ohne Grenzen zu leiden. Die Lands- oder Lanzknechte waren für die kriegführenden Theile höchst wichtig, aber für das Volk eine wahre Landplage.

Früher, da die Reichsstände und die einzelnen Bezirke noch nicht in so enger Verbindung miteinander standen, konnte wenigstens der arme Mann dem übermäßigen Druck dadurch sich entziehen, daß er wegzog und sich unter eine andere Herrschaft begab; jetzt war auch dies nicht mehr möglich, wie wir bei den Remptener Bauern gesehen; das Pfahlbürgerrecht, das früher den Gedrückten unter den Mauern der Städte Rettung aus unleidlichem Zustande finden ließ, war ohnedies schon längst ganz

aufgehoben. Sie hatten Hände und Arme gerade jetzt eng verflochten und verkettet, die Herren in den Schlössern, Burgen, Bisthümern und Städten, um den armen Mann, den Bauern festzuhalten und niederzuhalten in dem Joch, das sie wie durch stilles, gemeinames Uebereinkommen ihm aufzwangen, und immer fester und fester zogen sie die Bande an, und immer blutiger fleischend schwangen sie die Geißel.

Aber auch im Volke wurden einzelne Köpfe immer heller und kühner. Flugschriften fingen an im Volke umzulaufen, wie Blitze, erschreckend und erleuchtend.

„Fürwahr,“ so ließ sich unter anderen eine derselben heraus, „sie strecken den Gehorsam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein daraus, haben die Welt bisher gar damit geäffet, es höflich heraus gemustert und gepuzt. So man aber diesen Stichel im Grund erjucht, so ist er nichts denn ein verlarvter Strohpuß. Sie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt aus vermöge der Schrift — aber wo bleiben hie die Wehrwölf, der Behemot Hauf mit ihrer Finanz, die eine neue Beschwerde über die andere auf arme Leut richten, heuer einen selbst-gutwilligen Frohndienst, zu Jahr daraus einen vergewaltigenden Muß, wie denn mehrtheils ihre alte herkommene Gerechtigkeit erwachsen ist? In welchem Rodey hat Gott ihr Herr ihnen solche Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frohndienst ihre Güter bauen müssen, und zwar nur bei schönem Wetter, aber bei Regenwetter unserer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Feld verderben lassen sollten? Gott mag in seiner Gerechtigkeit dies gräuliche babylonische Gefängniß nicht gedulden, daß wir Armen also sollen vertrieben sein, ihre Wiesen abzumähen und zu heuen, die Aecker zu bauen, den Flachs darein zu säen, wieder heraus zu raufen, zu risseln, zu röseln, zu waschen, zu brechen und zu spinnen, Erbsen zu klaben, Mohren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo ist doch des Jammers je erhört worden? Sie schäzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen, und das müssen wir verzinsen. Wo bleiben hie die Stecher und Kenner, die Spieler und Bankettirer, die da voller sind, denn die fozenden Hunde? Dazu müssen wir Armen ihnen steuern, zinsen und Gült geben, und soll der Arme nichts minder weder Brot, Salz noch Schmalz daheim haben, mit sammt ihren Weibern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handlehen und Hauptrecht? Ja verflucht sei ihr Schandlehen und Raubrecht. Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüthriche, die ihnen selbst zueignen Steuer, Zoll und Umgeld, und das so schändlich und lästerlich vertuhen und unwerden, das doch Alles in gemeinen Säckel kommen und zu Nuß dem Lande dienen soll; und daß sich ja Keiner dawider rumpfe, oder gar

flugs geht's mit ihm, als mit einem verrätherischen Buben, ans Pflocken, Köpfen, Biertheilen: da ist minder Erbarmen denn mit einem wüthenden Hund. Hat ihnen Gott solche Gewalt gegeben, in welchem Rappenzippel steht doch das geschrieben? Ja ihre Gewalt ist von Gott, aber doch so fern, daß sie des Teufels Söldner sind und Satanas ihr Hauptmann. Nur mit diesen Moabs und Behemots weit hintan und weit hinweg, ist Gottes höchstes Gefallen."

Diese Stimme aus dem Volke könnte übertrieben scheinen in ihren Anklagen. Aneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., erzählt in seiner Geschichte Kaiser Friedrichs III., dessen Geheimschreiber er damals war, was die im Herzogthum Oesterreich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an den Kämmerer Ungenad schrieben. „Dein Hochmuth,“ sagten sie, „ist beschwerlich; aber weit unerträglicher deine Raubsucht, womit du Alle bedrückst und Alle zinspflichtig gemacht hast, Geistliche und Laien. — Alles ist bei dir feil gewesen. — Zu deinen glänzenden Gastereien und leckeren Mahlen haben die Armen ihr Blut hergeben müssen. Wir übergehen die Frauen, die bei Nachtzeit in dein Haus geführt wurden, und die geschändeten Jungfrauen.“ Der nachmalige Papst, der die Verhältnisse Oesterreichs und ganz Deutschlands so genau kannte, sagt mit keinem Worte, daß nur Etwas davon unwahr oder übertrieben sei.

Und solches Thun nahm im sechzehnten Jahrhunderte zu, nicht ab, nach einstimmigem Zeugniß aller Gleichzeitigen.

Rosenblüth klagt: „Der Edelmann treibt seine Forderungen immer höher; schilt dann der Bauer, so wirft ihm der Edelmann sein Vieh nieder.“ Auf dem Reichstage zu Gelnhausen wurde zwar wohl von der Nothwendigkeit gesprochen, den gemeinen Mann zu erleichtern. „Er sei,“ hieß es, „mit Frohnen, Diensten, Azung, Steuern, geistlichen Gerichten und anderen Lasten, also merklich beschwert, daß es auf die Dauer nicht zu leiden sein werde.“ Aber geschehen dafür ist nichts. Im Jahre 1517 verlangten die kaiserlichen Bevollmächtigten auf dem Reichstage zu Mainz eine stattliche Hülfe von den Reichsständen, nicht mehr den vierhundertsten, sondern den fünfzigsten Mann, als Vorbeugung gegen den Geist der Empörung im Volke. Die Stände lehnten das ab. Der gemeine Mann in Stadt und Land, sagten sie, sei durch Theuerung und Hunger ohnehin geplagt; er könnte durch dieses Aufgebot in seinem wüthenden Gemüthe noch mehr gereizt werden, und es möchte hervor kommen, was ihm schon lang im Herzen stecke. Nähme man das an, wäre ein allgemeiner Aufstand zu besorgen. — Daß man die Kriegsknechte, wenn sie gegen Kaiser und Reich gestritten, wieder nach Hause gehen lasse, wurde als eine besondere Ursache der Unruhe hervorgehoben, die allenthalben

hervordrohe; diese bringen die Meuterei in den gemeinen Mann. Man besprach wohl, was sich im Gemüth der Bauern rege, aber es kam nicht einmal zum Vorschlag, wie den Uebeln der Bauern abzuhelpen wäre. Der Reichstag ging ohne Beschluß auseinander, eben da der Gährung und Spannung, die der leibliche und juridische Druck schon hoch genug getrieben, der religiöse Hebel sich ansetzte.

Nach der Unterdrückung des armen Konrad woben die Männer des Volkes nur im tiefen Dunkel weiter, doch ohne großen Erfolg. Herzog Ulrich fürchtete wenigstens sich noch im Jahre 1516 vor neuen Unruhen, welche die Ausgetretenen und Verwiesenen des armen Koontz im Württembergischen anfangen könnten, und argwöhnte in jeder Büchse oder Armbrust eines gemeinen Mannes eine Kugel oder einen Pfeil, die nach seinem Herzen zielen könnten. Da und dort hielten die Flüchtlinge Versammlungen. Viele stahlen sich glücklich wieder in die Heimathgegend, wie im Württembergischen, so im Breisgau und in der Ortenau.

Joß Friz, der ewig Geschäftige, ließ sich bald hier, bald dort wieder blicken, im Schwarzwald, am Oberrhein; seine Frau trieb sich von Ort zu Ort und vermittelte die Verbindung zwischen ihm und seinen alten Bekannten. Im Sommer 1517 hatten die Flüchtlinge und andere Mißvergnügte namentlich eine Versammlung auf dem Kniebis im Schwarzwald ausgemacht. Allenthalben waren die Obrigkeiten auf der Hut und forschten und spürten. Mehrere Gesellen von Joß wurden gefangen und zu Röteln gerichtet. „Den Bundschuh mit dem Lotterholz“ fing der Landvogt zu Hochberg. Der gestand, daß seiner Gesellen einer, der sich Bastian Neben-König nenne, sich zu Suckenthal oder zu Glotter in einem der Bäder enthalte, und daß sein Hauptmann (Stoffel von Freiburg?) zu St. Blasien sei, Joß und noch Einer (Hieronymus, der Tyroler?) zu Jurzach. Aber weder diese noch jener Gesell wurden gefangen.

Der Obervogt am Schwarzwald, Hans von Wytingen, schrieb unterm 19. September 1517 an die Freiburger, wie er glaubliche Kunde habe, daß Joß Friz wieder in's Land gekommen sei und „seine Büberei wieder angefangen habe“; Joß mit Anderen ziehe durch die Meuter des Schwarzwaldes hin und her und unterstehe sich, seine Handlung und böß Fürnehmen zuzurichten und zu mehren.

Auf dieses kamen alle Städte des Oberrheins in Bewegung. Der Rath zu Straßburg schrieb unterm 26. September 1517 an die Freiburger: Auf das Schreiben derselben, der Bundschuh halber, so zu Kniebis sich versammeln wollen, habe er zur Stunde nachgeforscht. Es sei auch nicht ohne; sie haben jedoch etlicher Anzeigen ungeachtet bis jetzt nichts Gründliches über den Handel in Erfahrung bringen mögen.

<sup>1</sup> Zimmermann, „Der Bauernkrieg“.

Man streifte auf Josß und seine Anhänger einige Zeit und vermuthete, daß namentlich „innen im Breisgau ihre Gefellen oder Jhresgleichen wären“; aber Josß und die mit ihm waren, entgingen jeder Späße und jene Vermuthung führte zu keiner Gewißheit.

Von da an verschwindet der Name des Josß aus der Geschichte; der Same, den er ausgesäet, keimte fort.

### Fünffehntes Kapitel.

#### Das Hinzutreten der Reformation.

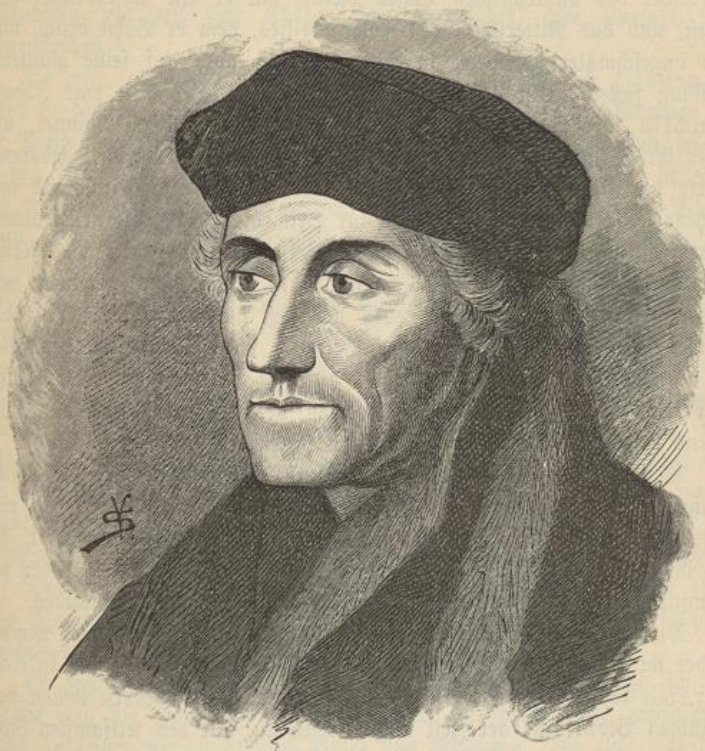
Es liegt außer der Sache, auf die Reformation selbst einzugehen.

Der aus langem Schlummer erwachte Geist der Nation zeigte sich zuerst in dem wissenschaftlichen Leben und in der werdenden Literatur, welche sich als eine doppelte geltend machte, nicht nur in rein gelehrter Richtung, sondern auch in volksthümlicher. Die volksthümliche Literatur theilte sich wieder in zwei Zweige, in die erbauliche und die satirische, wenn wir sie nämlich in ihrer Bedeutung für die Vorbereitung der Reformation betrachten. So lagen in den Schriften Taulers, Heinrich Suso's, Johann Ruysbrock's, Thomas a Kempis', Johann Wessel's und Anderer sehr viele Elemente reformatorischer Art, und wie sich in ihnen, wenn auch nur leise, aber tief wirkend, ein Kampf gegen die Kirche, wie sie jetzt war, fortspann, der sich unbewußt in die Herzen vieler Tausende der Nation seit Erfindung der Buchdruckerkunst hinüber spielte: so war es noch mehr auf der anderen Seite der Wit, welcher in offener Opposition gegen das entartete Papstthum, wie gegen die Gebrechen der Zeit einen kleinen Krieg für die Freiheit des Geistes und des Volkes führte. Die Schriften Rosenblüth's, Nollenhagen's, Sebastian Brand's, Thomas Murner's begossen die öffentlichen Zustände mit ihrer Lauge. Reineke Fuchs, der Eulenspiegel waren Volksbücher in gleicher Richtung; über Brand's Narrenschiff predigte Gailer von Kaisersberg; und Murner, der Franziskaner, durchzog seit 1500 fast alle deutschen Gaue und geißelte das Verderben aller Stände derb und oft unsauber, aber höchst populär. Nicht zu vergessen ist der heißende Heinrich Bebel, der in Schenken und an Prälatentafeln die schwachen Seiten der Kirche und ihrer Diener belachte. Ueberall thut sich der Verstand kund, der mündig geworden ist.

Den Vermittler zwischen den populären und der gelehrten Literatur macht Ulrich von Hutten. Er gehört beiden zugleich an. Von ungeheurer Wirkung waren die Karrikaturen, welche er in Verbindung mit einigen

Freunden, namentlich mit Reuchlin, auf das Priestertum der Zeit machte, in seinen Briefen der Dunkelmänner, der Finsterlinge (epistolae obscurorum virorum).

Der Papst glaubte, diese Karrikaturen verbieten zu müssen, so sehr machten sie die Nation über die Pfaffheit lachen. Gutten war aber auch eine der ersten Zierden der kaum wiedererwachten Wissenschaft, und es



Erasmus von Rotterdam. (Nach Holbein.)

ist ewig schade, daß seine meisten Schriften lateinisch geschrieben sind.

Innig befreundet war mit ihm, wiewohl nur einige Zeit, Erasmus von Rotterdam, eine europäische Berühmtheit. Von Haus aus ein Feind des Pfäffischen und Klösterlichen, worunter Erasmus in seiner Jugend viel gelitten hatte, war sein literarisches Wirken eine bittere, wenn auch leis und rücksichtsvoll auftretende Opposition gegen die heiligen und unheiligen Thorheiten seiner Zeit, und besonders sein feiner Witz, gekleidet in die höchste Eleganz und Leichtigkeit des Ausdrucks, schnellte Tausende

von treffenden Pfeilen. Er dachte auf das Freisinnigste, besonders im Punkte der Religion. Er sprach auch freimüthig, so lange es keine Gefahr hatte, und so lange selbst die, deren Standesinteresse von seinem Witze getroffen wurden, mitlachten. Dadurch, daß er der Wiedererwecker des klassischen Alterthums, und durch die Beförderung desselben, besonders auch durch seine korrekte Uebersetzung des neuen Testaments in's Lateinische, Vorläufer des anbrechenden Tages wurde, hat er ein unsterbliches Verdienst, und das Ritterthum des neuen Geistes, dem er Bahn brach, muß ihm ungeschmälert bleiben, so viele Schatten auch auf seine glänzende Rüstung fallen. Ein anderer Vorkämpfer der Wissenschaft war Johann Neuchlin, der Sohn eines Boten zu Pforzheim. Solche Männer, und unter ihren Händen die ewig jungen, vom Geiste der Freiheit geborenen Werke des klassischen Alterthums und die durch ganz Deutschland aufblühenden Universitäten, und ihnen zur Seite die Presse, die neuerfundene Kunst, mit Blitzesschnelle, was der Einzelne gedacht, unter die Massen einzuführen, verbreiteten weithin ein neues Licht, und brachten neue Gährungsstoffe in das innere Leben der Zeit hinein. So kam es, daß in wenigen Jahren der zersezende Verstand mehr Steine an dem Bau des Bestehenden löste und sprengte, als fast in eben so vielen Jahrhunderten zuvor, und die alten Formen des religiösen und politischen Lebens erschienen immer abgelebter und beslekter.

Weil der Gottesdienst seiner Idee fast abgestorben, fast zur gleichgültigen Form geworden war, wurde er eben für die Denkenden eine Last, und führte die Masse, da die Zweifelsucht einerseits angeregt, die Unwissenheit andererseits groß war, entweder zum Unglauben, oder zur Sehnsucht nach neuem religiösem Lebensbrot oder zum Aberglauben.

Die Zeit war großentheils wundergläubiger als je. Reliquien wurden wieder mit brünstiger Andacht verehrt, und der Mariendienst kam in einen Flor, wie kaum zuvor sonst. Die Klugen unter den Priestern kamen den religiösen Bedürfnisse der Zeit auch bereitwillig mit den seltsamsten Reliquien entgegen und beschäftigten die Künstler mit Anfertigungen von Hunderten und Tausenden von Marienbildern und Bildchen. Sie verbreiteten Gebetbücher mit Gebeten, an deren Sprechung ein Ablaß auf Jahre und Jahrtausende geknüpft war, und der Marienbilder der verschiedenen Kirchen mußten Wunder auf Wunder thun. Auch wurde mit dem Kaiser von den Kölner Dominikanern bereits unterhandelt, ein Inquisitions-tribunal in Deutschland zu errichten. Freudig über solche Erfolge, rief sich der Abt des Stifts Neuhausen im Würmsgau in Schwaben die Hände und schmeichelte sich mit der Hoffnung, „sie wollen die Leute noch überreden, daß sie Heu fressen.“

Die Kunst arbeitete dem alten Glauben, der Heiligen- und Muttergottes-Verehrung, wunderbar in die Hände: die Malerei und die Skulptur feierten eben ihre schönsten Begeisterungstunden und schufen ihre herrlichsten Werke. Der ganze Kultus gewann die höchste äußerliche Schönheit. Alle Künste zogen in höherem Stile mitwirkend um diese Zeit ein in die Hallen der Kirchen und die Dome, an denen die Jahrhunderte gebaut, vollendeten jetzt ihre Chöre, ihre Hochaltäre, ihre Portale, ihre Thurmspitzen.

Es war, als wollte das Mittelalter noch einmal sich glänzend erheben in den drei Erscheinungen, die es charakterisiren: im Glauben, in der Poesie, im ritterlichen Heldenthum. Denn wie der Glauben wieder in den seltsamsten Wundergeschichten, die Beifall fanden, und in einer Art religiöser Ekstase, die Viele ergriff, neu aufleuchtete; wie die Poesie, wenn auch nicht in der Schönheit des Gesanges, doch in der Schönheit, die der Pinsel und der Meißel schafft, sich neu offenbarte, so nahm auch die Feudalität, neben Rohheit und Faustrecht, hohe Ideen und großen Sinn wieder in sich auf, in Rittern wie Sickingen, wie Ulrich von Hutten.

Aber es war nur ein Aufleuchten der letzten Kräfte vor dem Tode, ein Aufblühen des Lebens kurz vor der Auflösung. Wie unfreiwillig auch, der Geist des Mittelalters sollte vom Schauplatz abtreten, und schon hörten Aufmerksamere die Artschläge der Unsichtbaren, welche am Sarge der Feudal- und Priesterherrlichkeit zimmerten. Der Schmuck, womit zuletzt noch die Künste die Kirche des Mittelalters schmückten, war ihr Todtenschmuck, worin sie ihrer allmäligen Auflösung entgegengehen sollte.

Tausende ahnten oder verkündeten den Anzug einer neuen Zeit. Alte Weissagungen kamen wieder in lebendigen Umlauf, neue schlossen sich daran.

Es waren vorzüglich zwei große Weissagungen, an welche sich der Glaube und die Hoffnung des Volkes hielt in seiner Noth und seiner Nacht, in seiner Sehnsucht nach Hülfe und Erlösung. Die eine war eine politische, die andere eine religiöse. Es war nämlich eine alte Prophezeiung; „es solle einst eine Kuh auf dem Schwanenberg\*) stehen und da lungern und plarren, daß man's mitten in Schweiz höre.“ Diese Prophezeiung war zum Sprüchwort und dahin gedeutet worden, daß ganz Deutschland einst zur Schweiz, d. h. frei wie die Schweiz werden würde.

Die andere Weissagung war das Wort, das man dem sterbenden Fuß oder Hieronymus in den Mund gelegt hatte und welche eine hussitische

\*) Der Schwanenberg liegt in Franken bei Iphofen, unweit Nürnberg und Würzburg, also im Herzen von Deutschland.

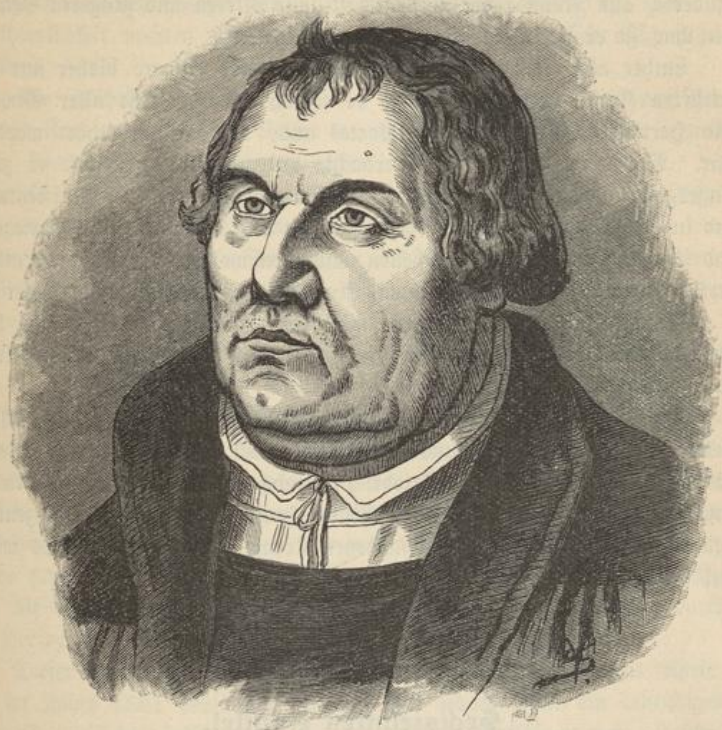


Münze als Umschrift des Gepräges führte: „Ueber hundert Jahre werdet ihr Gott und mir antworten.“ Allgemein erwartete man die Erscheinung des Langverheißenen, der ein Mann Gottes und des Volkes sein würde wider die Tyrannei des Papstes und der Pfaffen. Von dem Franziskaner Johann Hilten war eine noch bestimmtere Weissagung, die er, ehe er in den Kerker gelegt worden war, auf den Propheten Daniel sich stützend, zu Eisenach gethan hatte, im Umlauf: „Im fünfzehnhundert und sechs-zehnten Jahre werde die Macht und Gewalt des Papstes anfangen zu fallen.“

So hoch man auch das Wirken und die Macht des Geistes auf das Volk anschlagen muß, so darf man doch nicht verkennen, daß das Materielle auf die Masse tiefer geht, als das Geistige.

Es ist gewiß richtig, daß einerseits die Gelderpressungen, die Betrügereien und Räubereien zuerst des römischen Hofes, dann der geistlichen Herren überhaupt, andererseits die Weigerungen der Geistlichkeit, an irgend einer Steuer oder Last mitzutragen, es vorzüglich gewesen sei, was das Volk am meisten aufgebracht und ebenso sehr zur Republik als zur Reformation fortgezogen habe. Die Ablass- und Jubelgelder, welche ungeheure Summen dem römischen Hofe abwarfen, in einer einzigen Stadt, z. B. wie Frankfurt, in einem Jahre gegen tausendfünfhundert Goldgulden, hatten zwar für den Einzelnen nichts materiell Drückendes; aber das Schamlose, das Schmutzig-Dreiste, womit der Kram getrieben wurde, mußte zuletzt auffallen, zum Denken und Zweifeln führen, erbittern, zum Widerstand herausfordern. Es war wie mit den Heiligthümern der Stationirer, welche eine Feder des nächsten besten Raubvogels als eine Schwungfeder des Erzengels Michael gegen Geld umzeigten, oder Kästchen mit Heu aus der Krippe, darin der Herr gelegen, ausstopften, und die Berührung von beiden als Mittel wider die Pest anpriesen; es war wie mit der Finanzspeculation der schönen Mutter Gottes zu Regensburg. Wahrhaft drückend aber, markausaugend waren die sogenannten Annaten, die Gelder, welche dem römischen Hofe bei Erledigungen der Bisthümer gezahlt werden mußten. Sie waren drückend durch die Größe der Summe, die als Steuer auf die Untertanen umgelegt wurde, markausaugend durch die häufige Wiederkehr dieser Steuer in kurzen Zeiträumen. Die Summe nämlich, welche ein Prälat beim Antritt seiner Prälatur zu zahlen hatte, betrug von 15 000 bis auf 20 000 und mehr Gulden und es konnte geschehen, daß, wie z. B. in Passau, binnen acht Jahren der Stuhl dreimal, binnen achtzehn Jahren sogar viermal erledigt wurde, und mithin diese Steuer viermal nacheinander gezahlt werden mußte. In Mainz war der erzbischöfliche Stuhl binnen sieben Jahren, von 1505

bis 1513, dreimal erledigt und dreimal wurde die Summe von jedesmal 20 000 Gulden in dieser kurzen Zeit auf die Unterthanen umgelegt, die schon ohnedies durch so viele Lasten verarmt waren; und nahm der römische Hof so viel vorweg, wie mußte erst der Prälatenhof, um für seinen eigenen Luxus und Aufwand das Zureichende zu erhalten, an dem armen Volke melken, drücken und pressen! Das Volk mußte auf die



Martin Luther.

Ueberzeugung kommen, daß die geistlichen Herren keine Religion mehr haben, als den weltlichen Nutzen, der aus Allem Geld machen wolle.

Und während der gemeine Mann so viel tragen und leisten mußte, spernte sich die gesammte Geistlichkeit gegen jede Theilnahme an den allgemeinen Lasten, gegen jede Auflage. Sie behauptete, geistliche und weltliche Rechte und die heilige Schrift verbieten auf das Strengste, sie mit Lasten, Steuern und Abgaben zu beschweren, griff ohne Scheu dem ge-

meinen Mann in seinen Brotverdienst, trieb Schenkwirthschaft, Waarenhandel aller Art u. s. w.

Da trat Luther auf, der Sohn des Bergmanns. Wie Luther sich von den Zeitverhältnissen unterstützt sah, so war er es von allen hervorleuchtenden Talenten. Fand er viele Gegner, die ihn bekämpften, so war die Zahl derer, die mit ihm für das Neue arbeiteten, die ihn unterstützten, doch überwiegend; es waren alle Söhne des erwachten Jahrhunderts, alle Freunde der Wissenschaft, alle älteren und jüngeren Geister mit ihm, ja er hatte die Nation zum Rückhalt.

Luther aber ließ es die Bauern hören, was Andere bisher nur in gelehrten Kreise verlauten ließen; er sprach es dazu mit aller Gewalt und Herrlichkeit des deutschen Wortes aus, wie es nie erhört worden war. Was er in seiner Zelle erdachte und erforschte, machte er zum Tagesgespräch im Salon und in der Bauernhütte, an der Fürstentafel und in der Schenkstube. „Weil alle Bischöfe und Doktoren stille schwiegen, und Niemand der Kage die Schellen umbinden wollte, so ward der Luther ein Doktor gerühmt, daß doch einmal Einer gekommen wäre, der drein griff.“

Wenige Jahre und er konnte mit Recht sprechen: „Der Damm hat ein Loch bekommen und es stehet nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten.“

Die Weissagungen fingen an, sich zu erfüllen. Alles zielt auf blutige Bewegungen, schrieb Erasmus im Jahre 1522. Und schon um Weihnachten 1517, als Churfürst Friedrich Abends mit seinem Hofe zur Kirche ging, und über dem Schloß am hellen Himmel ein großes glänzendes Zeichen in Gestalt eines purpurfarbenen Kreuzes sah, sprach er: Es wird viel blutiger Streit in Glaubenssachen sich erheben.

### Sechszehntes Kapitel.

Hutten's Entwurf auf das deutsche Volk und Sickingen's Bewegung.

Nicht der gemeine Mann allein, fast Alles fühlte sich unbehaglich zu dieser Zeit. Der Zustand des Reiches war zu sehr darnach. „Alle Stände sind gebrechlich,“ sagt Hieronymus Emser in seiner Flugschrift „wider das unchristliche Buch Martin Luther's, des Augustiners!“ „Der Zustand der Dinge ist so arg, daß der jüngste Tag kommen muß, wenn sie nicht eine ernstliche Reform ändert.“ So sprachen selbst die Gegner der Neuerung, die jetzt des religiösen und politischen Lebens sich zu bemächtigen anfing.

Besonders unbehaglich fühlte sich die Reichsritterschaft. Diese Tage des Uebergangs aus der Welt des Mittelalters in die anbrechende neue Zeit wiesen sie in eine höchst sonderbare Stellung. Es stritten sich in ihr der Geist der neuen Zeit und der feste, selbstherrliche faustrechtliche Geist des Mittelalters.

Es hatte sich der bedeutendste Theil des oberdeutschen höheren Adels mit den Städtebürgern im schwäbischen Bunde vereinigt, um die Gewaltthätigkeit einzelner Glieder des Adels niederzuhalten, welche auf ihre alte Freiherrlichkeit pochten und in die gesetzliche Ordnung sich nicht fügen wollten.

Die mächtigen Fürsten im Reich hatten die Wahl des spanischen Königs Karl zum deutschen Kaiser benützt, um ihrer eigenen Macht noch mehr Ausdehnung im Reiche zu geben. Der neue Kaiser Karl V., der Beherrscher so vieler weit auseinander gelegener Länder, war genöthigt, oft aus dem deutschen Reiche weg, und zwar lange und weit weg zu sein. Dann hatten die mächtigen Fürsten die Reichsregierung. Besonders, wenn der schwäbische Bund, der ablief, nicht erneuert wurde, waren sie die Herren im Reich.

Im November 1521 trat nach der Abreise des jungen Kaisers unter dem Voritze des kaiserlichen Statthalters, des Pfalzgrafen Friedrich, das Reichsregiment in Nürnberg zusammen, wo auch das Reichskammergericht in neue Thätigkeit trat. Das Reichsregiment aber blieb schwach. Besonders waren die Städte dagegen und der ganz niedere Adel des Reiches, weil beide von aller Theilnahme am Reichsregiment ausgeschlossen waren, und den kleineren Fürsten war es auch nicht angenehm. So war trotz dieser neuen Zentralgewalt wenig Ordnung und Einheitlichkeit im Reiche, und die Verlängerung des schwäbischen Bundes, die hauptsächlich durch die Herzoge von Bayern betrieben wurde, war um so wichtiger.

Dieser Bund von Fürsten, Städten und einem Theile des Adels, der im Jahre 1521 verlängert wurde, war jedoch selbst ein lebendiges Zeugniß, wie sehr die Rechtsordnung im Reich in Auflösung war. Früher war er ein Bund zu Schutz und Trutz gegen Gewaltthaten von Innen und Außen unter der obersten Reichsgewalt; er vollzog die Rechtsprüche, welche diese für Mitglieder des Bundes erließ. Seit länger aber schritt der Bund mit den Waffen ein, als Kläger, Richter und Urtheilsvollstrecker in einer Person, wo er es immer für gut fand, unbekümmert um die Sprüche von Reichsversammlungen, Reichsregiment und Reichskammergericht. Von 1521 an war der schwäbische Bund die eigentliche höchste Macht im Reich, die er namentlich diejenigen Edelleute fühlen ließ, die den Landfrieden nicht hielten.

So thaten sich die Absberge, die Rosenberge, die Schotte, die Verlichingen und Andere zusammen, um das Fehde- und Raubwesen ganz im alten Stil zu handhaben, Göz von Verlichingen sah in einer Zahl Wölfe, die in eine Schafheerde fielen, ganz naiv sein „lieben Gesellen“, sein ganz natürlich Ebenbild. Solche verwegene Herren und ihre Spießgesellen machten alle Straßen in Franken, Schwaben und am Rhein unsicher und fehdeten gegen Städte und geistliche Fürsten. Sie behaupteten, Fug und Recht zu solchem Thun zu haben. Da Fürsten und Städte sich immer mehr einengen und der Kaiser sie nicht schütze, müssen sie selbst zu einander schwören, sich bei ihren alten Freiheiten und Rechten zu handhaben und sich gegen Jeden zu wehren und zu setzen, der sie daran irren, engen und kränken würde.

Es war dem wirklich so: die wachsende Fürstenmacht engte die kleinen Selbstherren auf ihren Burgen sehr ein: die Tausende von kleinen Königen im Reich sollten alle unter ein paar Fürstenhüte gebracht werden, und sie achteten sich doch so frei und so gut wie diese Fürsten, die ihre Freiheit beschränken und Gehorsam von ihnen verlangen wollten. Bei dieser Ansicht ihrer Stellung mußte es sie verletzen, daß das Verbot der Selbsthilfe nur gegen den niederen Adel, nicht aber gegen die Fürsten geltend gemacht werde; es mußte sie dieses noch mehr auch darum verletzen, weil auf dem Rechtsweg gegen Eingriffe und Widerwärtigkeiten von Seiten der Fürsten der Arme von Adel so wenig Recht bekommen konnte, als der Bauer. So schädigten sie unter dem Vorwande, sich selbst und Anderen zu Recht zu helfen, Fürsten und Städte.

Es gewann jedoch dieses Wesen bei Einzelnen einen großartigeren Stil. So einer war Franz von Sickingen.

Man hat diese imposante Gestalt auf der Scheide zweier Zeitalter mit Recht den letzten altdeutschen Freiherrn genannt. In ihm glänzte die Gestalt eines Ritters, wie er Anarchist und König auf seinen Burgen war, noch einmal, das letzte Mal, blendend auf, ehe sie ganz und für immer erlosch. Ein Held, voll der Kraft und Wiederkeit der alten Zeiten, mit der sich nach adeliger Ansicht das Faustrecht und Raubritterthum wohl vertrug, kühnen Muthes und hochfliegenden Geistes, glücklich in manchem Kriegsunternehmen, hatte er seinen Reichthum wie seinen Ruhm auf eine hohe Stufe gebracht. Ein einfacher Freiherr, hatte er sich sieghaft nicht bloß mit Seinesgleichen, sondern mit großen Reichsstädten, mit Fürsten und Churfürsten gemessen. Als König Franz von Frankreich sich um die deutsche Kaiserkrone bewarb, wandte er sich unter Anderen, durch deren Mitwirkung er zu seinem Zwecke kommen zu können glaubte, namentlich auch an Sickingen, ganz so, wie an die Fürsten und Chur-

fürsten. Sickingen war eine Macht im Reich: in wenigen Tagen vermochten sein Name und sein Gold ein für die damalige Zeit beträchtliches Heer unter seine Fahne zu sammeln. Der ganze niedere Adel sah in ihm sein Haupt und seinen Stimmführer, und der neugewählte Kaiser Karl V. schätzte sich glücklich, als Sickingen in seine Dienste trat und sein Feldhauptmann wurde.



Franz von Sickingen. (Nach einem Stich von Hopier.)

Dieser Ritter, so faustrechtlich er war, war ein Freund der Gelehrten. An seinem Hofe — denn er hielt eine Hofhaltung wie ein Fürst — herrschte jene freie Denkart, welche im Kreise des Genius und der Wissenschaft immer sich einzufinden pflegt, und sein Hof war wirklich wie eine Art kleiner Akademie. Mit Ulrich von Hutten und Reuchlin war der Geist der römischen und griechischen Klassiker auf der Ebernburg und dem Landstuhl, wo Sickingen am liebsten weilte, eingekehrt. Und unter den vielen gelehrten Männern, welche er theils zu sich berufen, theils

aufgenommen hatte, lebten zu gleicher Zeit neben Gutten, Hartmuth von Kronberg, dem edlen Ritter, der in der einen Hand die Bibel, in der anderen das Schwert hielt, und Dietrich von Dalberg, bei ihm Johannes Hauschein (Defolampad), Martin Bucer, Casper Aquila, Johann Schwebel, lauter in der Reformationsgeschichte glänzende Namen. Defolampad berief er ausdrücklich, um sein Hofgesinde und seine Hausgenossen, „ein allbereits in der christlichen Lehre unterrichtetes Völklein auf den rechten grünen Aue göttlichen Wortes zu weiden.“ An seinem Hofe auf der Ebernburg wurde zuerst, noch ehe es selbst in Wittenberg geschah, die neue Form des evangelischen Gottesdienstes eingeführt. Es sei, meinte Sickingen, mit dem gemeinen Volke daran, daß der gemeine Brauch verändert werde.

Den meisten Einfluß aber auf Sickingen übte Ulrich von Hutten, jener kühne, freie Jüngling mit der großen glühenden Seele, worin Raum für eine Welt war.

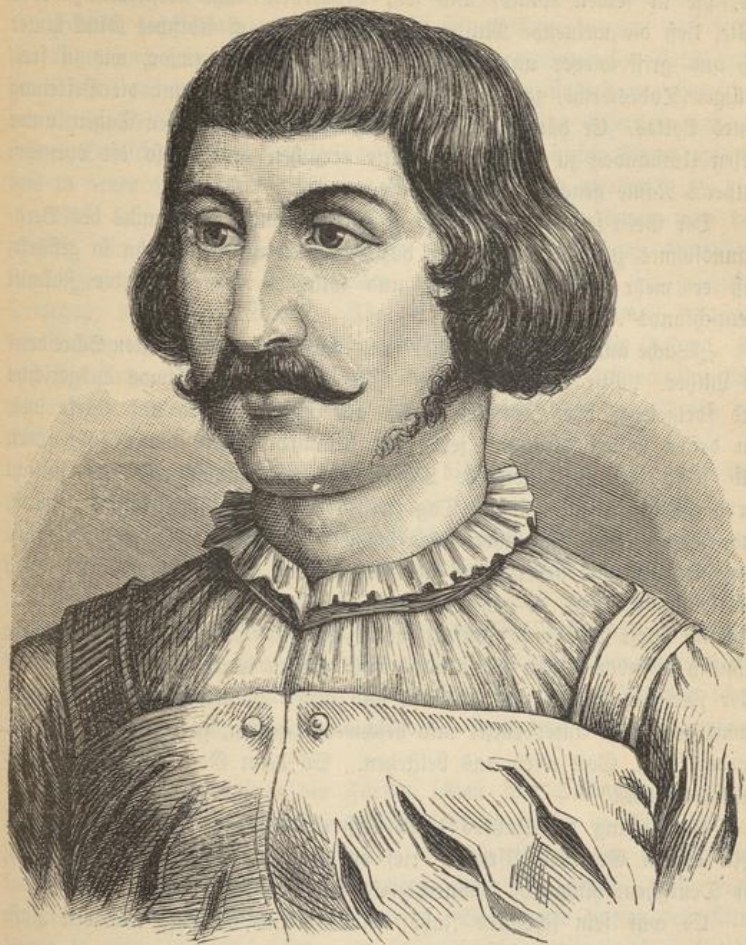
Entsprossen aus einem mächtigen, reichen und reichsfreien Adelsgeschlechte in Franken, im Jahre 1488, war er in seinem elften Jahre in ein Kloster geschickt worden, weil ihn sein Vater nach seines Bruders Rath, der erster Minister am Würzburgischen Hofe war und besonders in den württembergischen Angelegenheiten lange eine bedeutende Rolle spielte, dem geistlichen Stande bestimmt hatte. Aber der Geist der neuen Zeit war in dem Knaben. In seinem sechszehnten Jahre entzog er sich durch die Flucht dem unerträglichen Zwange, im Jahre 1504, kurz ehe er eingekleidet werden sollte. Er, der Erstgeborene seines edeln Hauses, fühlte sich für andere Dinge als die Kutte geboren.

Dieser Schritt erbitterte seinen Vater so, daß er ihn von nun an nicht mehr als Sohn betrachtete und entfremdete ihm seine ganze Familie; sie that, als ob er nicht zu ihr gehörte. So sollte es sein: ausgestoßen von seinem vornehmen Geschlechte, ohne Verhältnisse, ohne Rücksichten, sollte er von nun an ganz ungetheilt seinem Vaterlande, seinem Volke angehören. Genial-leichtfertig zuvor, wurde er ernst.

Alleinstehend in der Welt, in solcher Jugend, hatte er nichts als seinen guten Kopf, seine Feder und sein Schwert. Er sollte alles Glend seines armen Volkes an sich selbst erfahren. Aber das heilige Feuer der Idee, das in ihm war, hob ihn über alle diese Gemeinheiten des Lebens. Und wofür er im Innersten glühte, was er am heißesten liebte, das waren, wie er selbst ausspricht, „die göttliche Wahrheit, die allgemeine Freiheit.“

Gutten hatte gegen das Jahr 1519 auch die Bekanntschaft des berühmten Ritters Franz gemacht und war bald in vertrautes Verhältniß

mit ihm getreten. Um diese Zeit war Hutten längst mit sich ganz im Reinen, was er wollte und sollte: die Wiedergeburt seines Volkes war die Idee, die sein ganzes Wesen einnahm.



Ulrich von Hutten.

Nur einen Augenblick hatte er geschwankt. Sein Vater war gestorben, ein schönes väterliches Erbe war von ihm anzutreten, seine Krankheit, an der er lange litt, geheilt, seine fromme Mutter drang in den Sohn, sich auf seinem Erbgut zu setzen und sich zu verheirathen. Aber



Gutten schwankte nicht lange. „Der Würfel ist gefallen, ich hab's gewagt!“ rief er, verzichtete auf sein väterliches Erbe, sagte, um frei in allen seinen Schritten und ohne Rücksicht zu sein, sich von seiner Familie los, die in seinen Kampf und sein Verderben nicht verflochten werden sollte, ließ die weinende Mutter, alle Ansprüche auf irdisches Glück hinter sich und griff wieder und entschlossener, kühner, als zuvor, wie in freiwilliger Todesweihe, zu den Waffen für die Wahrheit und die Befreiung seines Volkes. Er hätte es sich nie verziehen, jetzt, in diesen Tagen, unter diesen Umständen zu feiern. Er hätte erröthen müssen, so oft vor ihm Luther's Name genannt worden wäre.

Der Geist seines Volkes war in Gutten wach; der Genius des Bergmannssohnes zu Wittenberg war dazu getreten und hatte ihn so gestärkt, daß er mehr als je Hoffnung und Glauben faßte an „die Zukunft Deutschlands“.

„Wache auf, du edle Freiheit!“ war das Motto seines ersten Schreibens an Luther. „Wir haben dennoch,“ fuhr er fort, „hie Etwas ausgerichtet und fortgesetzt; der Herr sei fürder auf unserer Seite und stärke uns, um dessen willen wir uns jetzt hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälscht hervorzubringen und an den Tag zu geben. Solches treibt Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen, so viel ich kann. Seid nur keck und beherzt und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getrost und treulich beistehen; deshalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht alle Eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser aller Freiheit schützen und erhalten und unser Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?“

Zu Anfang des Jahres 1520 ließ er mehrere Gespräche ausgehen. „Zu deinen Gezelten, Israel!“ rief er Deutschland zu. „Muth, Muth, ihr Deutschen, hindurch, hindurch! Es lebe die Freiheit!“

Es war sein schönstes Jahr; seine Stirne leuchtete von den Hoffnungen, von den Entwürfen, die in ihm glühten.

Zunächst war es ihm um die Trennung Deutschlands von Rom zu thun. Für diese seine Idee suchte er die bedeutendsten politischen Persönlichkeiten zu interessiren, zu entzünden. Alles hoffte auf den jungen Kaiser, der im Anzug war, auch Gutten. Aber Karl hatte keine Empfänglichkeit für Gutten's Ideen, kein Verständniß für den in der deutschen Nation erwachten Geist. Die Enttäuschung vollendete sich auf dem Tage zu Worms.

„Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ seufzte Gutten mit der Bibel. Sein Freund, Hartmuth von Kronberg, der wie Sickingen in des Kaisers Dienste getreten war, sagte Karl diesen Dienst gleich nach den Wormser Ergebnissen wieder auf, ob er ihm gleich 200 Dukaten trug.

Gutten, so vielfach auch getäuscht in seinen Erwartungen, gab weder den Muth noch seine Entwürfe auf: ja er ging weiter. Zur Verjüngung der Nation, zur Hebung des Reiches glaubte er, müsse mit der Herrschaft der Geistlichkeit auch die Vielherrschaft der Fürsten beseitigt und ein einiges Deutschland voll unmittelbar freier Männer unter Einem Haupte, dem zu neuer Herrlichkeit erhobenen Kaiser, gewonnen werden.

Nicht ohne Blut, nur auf dem Wege der Umwälzung war dies möglich. Er war kein Herr von Land und Leuten, er hatte kein Heer, keine eigenen materiellen Hilfsquellen, er war, wenn auch ein geschickter Demagog, doch kein Feldherr. Aber er hatte einen Freund, der diese vier Stücke in sich vereinte, und dieser Mann war es seit Jahren, auf dem sein Auge, auch während es sich auf höher gestellte Häupter wendete, als auf der letzten Hoffnung seines Volkes haftete. Das war Franz von Sickingen.

Sickingen, Luther, der deutsche Adel, die Reichsstädte und das unterdrückte deutsche Volk aller Provinzen, das waren die Kräfte, auf die er rechnete. Der schwankende, zerrissene Reichszustand, das Reich so zu sagen ohne Verfassung, ohne Regierung, ohne Finanzen, ohne geordnete Kriegsmacht, das Reich, worin alle Elemente, die einst zum großen Leben zusammengefügt waren, auseinanderfielen, oder sich bekämpften, die Zeit, die in den Wehen großer neuer Dinge lag und mit Bewußtsein darin lag, versprachen einen günstigen Boden für die Verwirklichung seiner Idee, für ein nationales, zeitgemäßes, mit Geist und Muth begonnenes Unternehmen.

Mehr als irgend einer der Fürsten schien ihm Sickingen der Mann dazu. „Wahrlich, eine größere Seele giebt es nicht in Deutschland,“ schrieb Gutten begeistert an Erasmus. — „Ein Mann, wie ihn Deutschland seit lange nicht mehr gehabt hat. Ich hoffe gewiß, daß Franz unserer Nation große Ehre bringen wird.“ Bald hatte Gutten den Ritter Franz so weit, daß dieser ganz in seine Ansicht einging, es müsse der politischen und der religiösen Freiheit zugleich Bahn gebrochen werden. Wiederholt lud er Luther in Sickingen's Namen auf die Ebernburg ein, und Luther freute sich zwar, dort für alle Fälle eine sichere Zuflucht zu finden, die Druckerei, die auf der Ebernburg war und worin die Freiheit athmenden und zur Freiheit fordernden Schriften Gutten's, Kronberg's und der anderen Brüder gedruckt wurden, zog ihn sehr an, auch er konnte ja

dort viel freier, ohne alle Rücksicht schreiben und drucken lassen; aber er erschrak vor den gewaltfamen Planen jener kühnen Männer, sobald sie Gutten ihm nur andeutete.

In den allerersten Jahren hatte Luther sehr revolutionäre Anfälle des Augenblicks. Zu Ende des Jahres 1517 schrieb er: „Wenn ihr (der Römlinge) rasend Wüthen einen Fortgang haben sollte, so dünkt mich, es wäre schier kein besserer Rath und Arznei, ihm zu steuern, denn daß Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, sich rüsteten und diese schädlichen Leute, so alle Welt vergiften, angriffen und einmal des Spiels ein Ende machten, mit Waffen, nicht mit Worten. — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen: warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päpste, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waffen und waschen unsere Hände in ihrem Blut?“\*) Fast durch alle Schriften seiner ersten Jahre sind solche, ihm wie bewußtlos entfahrende, revolutionäre Gluthfunken zerstreut.

Dieser Luther war der Mann für eine so vollblütige, gewaltfame, auf Entscheidung dringende Natur und für Entwürfe, wie sie beide bei Gutten sich fanden. Aber dieser Luther war zu Ende des Jahres 1521 schon ein Anderer. Zwar hatte er noch im vorigen Jahre in der inhaltsschweren Schrift an den Adel deutscher Nation es ausgesprochen, daß die große Noth und Beschwörung, welche alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, drücke, ihn jetzt zwingt zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, die Hand zu reichen der elenden Nation; er hatte darin die Aufhebung oder die Umgestaltung der geistlichen Stifter, die Unterwerfung der gesammten Geistlichkeit, auch des Papstes unter die weltliche Obrigkeit, die Abschaffung aller Abgaben, die bisher der Papst bezogen, aller weltlichen Macht, die er bisher gehabt, die Verjagung der päpstlichen Gesandtschaften aus Deutschland, gefordert und den christlichen Adel ermahnt, dem Unwesen sich zu widersetzen. „So helf uns Gott,“ hatte er geschlossen, „daß wir unsere Freiheit erretten; es gebe der Papst her Rom und Alles, was er hat vom Kaiserthum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schätzen und Schinden, gebe wieder unsere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und lasse ein Kaiserthum sein, wie einem Kaiserthum gebührt.“

\*) Luther beschränkt zwar diese Aufhebung gegen die Bischöfe, welche — Kurfürsten und Fürsten, deutsche Landesherren, waren, ganz hinten, weit von diesen Worten weg, mit dem kurzen Wort: „Aber wir lassen Gott die Rache“. Doch würde ihn schwerlich ein heutiges Gericht trotzdem freisprechen.

Zugleich hatte aber Luther, als er diese Auflösung der bisherigen geistlichen Gewalten, die Zerstörung der religiös-politischen Elemente, aus denen sie erwachsen waren, forderte, und zum Widerstand gegen ihre Anmaßungen aufrief, verlangt, die Sache Gott zu überlassen, nicht mit eigener Macht dagegen zu wirken. Sonderbar! Als ob die kirchlichen Gewalten ohne Kampf von ihrer, ohne Gewalt von der anderen Seite ihrer bisherigen weltlichen Herrlichkeiten sich hätten begeben wollen oder können.

In diesem Sinne nun antwortete Luther auch Hutten auf seinen Antrag, dem neuen Evangelium mit dem Schwerte Bahn zu brechen: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in Stand kommen, und der Antichrist, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“

Hutten, der Kenner der Geschichte, wußte, daß das Letztere nicht richtig war. Er ging ohne Luther vorwärts, den Versuch einer politischen Reform, einer Umwälzung mit Waffengewalt zu wagen. Ging ihm auch Luther selbst ab, so hoffte er noch immer aus der durch Luther erregten religiösen Bewegung Kräfte genug für seine politische zu ziehen; ging diese doch zunächst gegen die geistlichen Herren, und eben gegen diese konnte er am leichtesten aus dem Evangelium den Beweis für sich holen; es galt, diesen eine Gewalt zu nehmen, welche ihnen das Wort Gottes nirgends verlieh, ja absprach.

Der sich unbehaglich genug fühlende niedere Adel, die Ritterschaft, war bald in einen großen Bund vereinigt, dessen Mittelpunkt Sickingen war. Der Uebermacht der Fürsten, die auf sie drückte, sich entgegenzustellen, dazu waren die Ritter gleich bereit. Viele waren auch der neuen Religionslehre begeistert zugethan, wie die Kronberge, Schauenburge, Fürstenberge, Helmstätter, Gemmingen, Menzingen, die Landschaften von Steinbach und hundert Andere. Die Aufhebung der geistlichen Herrschaften, welche der Einführung der lutherischen Lehre folgen mußte, und die Mediatisirung der weltlichen Fürsten waren zwei Gedanken, die jeden Ritter mächtig anregen mußten. Im Frühlinge 1522 sammelte Sickingen einen großen Theil des niederen Adels aus Franken, Schwaben und vom Rhein zu Landau um sich. Auf sechs Jahre schworen sich die Ritter zusammen, angeblich zu gegenseitiger Unterstützung und zu Erhaltung der Ordnung: Sickingen wählten sie zu ihrem Hauptmann. Er aber wollte ein Hauptmann des deutschen Volkes werden, ein deutscher „Ziska“; diesen unüberwindlichen Helden der Hussiten stellte er sich zum Vorbild auf.

Gimmermann, „Der Bauernkrieg.“

Aber die Freunde fühlten wohl, daß ihr Ritterschwert allein nicht stark genug wäre. Darum erließ zu gleicher Zeit Hutten ein Manifest an die freien Städte deutscher Nation, worin er als furchtbarer Kläger wider die Sünden der Fürsten, ihre Anmaßungen, ihre Gewaltthätigkeit, und ihre Ungerechtigkeit auftrat und die Städte aufforderte, mit dem Adel in ein freundliches Vernehmen zu treten und die fürstliche Gewalt zu brechen. Die Städte sollten entweder zum Eintritt in den Adelsbund, oder wenigstens zur Neutralität in dem nun zu eröffnenden Kampfe zwischen Adel und Fürsten bewogen werden.

Es ist ein großer, wenn auch zu früher Gedanke Hutten's, den er in mehreren Schriften aussprach, der Gedanke, Adel und Bürgerthum zu vereinigen und dem ersteren eine ganz neue Stellung zu geben. Zuvor waren hoher wie niederer Adel mit der Geistlichkeit Hand in Hand gegangen und hatten die Freiheit des gemeinen Mannes miteinander unterdrückt: jetzt sollte der niedere Adel Hand in Hand mit dem Bürgerthum, ja mit dem Volke überhaupt gehen, um sich gegen die Gewaltthätigkeit der Fürsten und der Geistlichkeit die allgemeine Freiheit zu retten. Hutten dachte es sich als möglich, daß der Adel, dessen Mittelalterlichkeit vorbei war, aus seinem Verfall zu einer schöneren, höheren Bedeutung als Vertheidiger der Nationalfreiheit sich erhebe. Nicht in Deutschland, wohl aber in dem germanischen England hat später die Geschichte diesen Gedanken bewahrheitet: Die englische Freiheit ist eine Frucht der Vereinigung des niederen Adels und des Bürgerthums.\*)

Als Hutten in seiner frühesten Jugend in der weiten Welt umirrte, so gut als verstossen von seinem adeligen Vater und verlassen von seiner Familie, als er die Leiden der Armuth an sich selbst durchfühlte, da lernte er sich erheben über die Vorurtheile seines angeborenen Standes und er hatte Liebe auch für den Geringsten in seinem Volke. Darum suchte er den Bund nicht nur mit dem Bürgerthum der freien Städte, sondern auch mit dem gemeinen Mann auf dem Lande. Er schämte sich eines solchen Bundes um so weniger, als ihm gerade in diesem größten Theile der Nation ein höchst brauchbarer Stoff für seine Zwecke in die Hände fiel; denn gerade die Masse des gemeinen Mannes war es, welche von der politischen Seite noch leichter in's Feuer zu bringen war als

\*) Der Gedanke einer Adelsdemokratie war offenbar ein verspäteter und die Ideen des sechszehnten Jahrhunderts gingen weit über diese veraltete Gesellschafts- und Staatsform hinaus. Das erklärt denn auch zur Genüge, warum die Masse des Volkes von der Hutten-Sickingen'schen Bewegung gar nicht berührt wurde. Erst ein so volkstümliches Programm wie die zwölf Artikel, konnte der Erhebung der Massen als Wahrzeichen und Banner dienen. (Anmerkung des Herausgebers.)

von der religiösen. Und wenn die deutsche Nation groß werden sollte, mußte dieser letzte Stand sittlich und geistig gehoben, in seinen äußeren Verhältnissen glücklicher gestellt werden.

Um die rächerische Kraft im gemeinen Manne aufzuregen, ließ er das Gesprächbüchlein „der Neukarsthan“ in's Volk ausgehen, mit angehängten dreißig Glaubensartikeln, „so Junker Helfrich, Reiter Heinz und Karsthan mitsammt ihrem Anhang hart und fest zu halten beschworen haben“, tief populär, des furchtbarsten Hasses voll gegen Alles, was auf Gewissen, häusliches Glück und den Beutel des gemeinen Mannes drückte.

Auch lag ein nicht ganz zu verachtendes militärisches Element im gemeinen Mann. Jenes Fußvolk, das die neueren Schlachten entschieden hatte, die Macht der Landsknechte, war aus der Mitte des Landvolkes hervorgegangen; viele kriegserfahrene Knechte waren später wieder in ihren früheren Stand zurückgetreten; die Bauern selbst waren an manchen Orten Waffen zu tragen gewöhnt, oder neuerdings bei Gelegenheiten in die Waffen gerufen und darin gebraucht worden; und Hutten hatte ihn fechten sehen, den oberländischen Landmann, den Bauer des Remsthal's, unter den Fähnlein der Landsknechte, bei Mailand und Padua, im letzten italienischen Kriege!

Commerarius, der Vertraute Melancthon's, schreibt: Hätte es dem Entwurf und Wagniß Hutten's nicht an den materiellen Hilfsmitteln gefehlt, Alles wäre jetzt anders, die Umwälzung des ganzen Reiches wäre erfolgt.

Wie weit Hutten's Entwurf auf die freien Städte und auf den gemeinen Mann von Seiten dieser beiden Theilnahme fand, kann nicht mehr ermittelt werden. In dem Feuer, worin die Brieffschaften der Ebernburg verbrannt wurden und mit Hutten selbst gingen alle Dokumente des Unternehmens zu Grabe. Aus Hutten's überdauernden Schriften selbst kann man nur entnehmen, was er gewollt, nicht wie weit er kam. Wahrscheinlich sollte der gemeine Mann erst nach begonnener Waffenerhebung der Ritterschaft und der Städte in den Kampf mit fortgerissen werden. Daß die Straßburger zugesagt hatten und andere der Reformation zugethane Städte, geht aus Sickingen's Aeußerungen hervor; der Schreckschuß, der gegen Luther's Feinde auf dem Reichstag zu Worms geschah, dürfte auf eine verwirklichte oder erst zu verwirklichende Sympathie der Ebernburg und des gemeinen Mannes hinweisen; ich meine jenen Maueranschlag, wo von angeblich 400 verbundenen Rittern und 8000 Mann Kriegsvolk die Rede ist, welche Luther zu vertheidigen geschworen haben und der mit den Worten schließt: Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh.

So viel scheint ausgemacht, Sickingen brach früher los, ehe er seiner Streitkräfte gewiß war. Ein Jahr später: und die große Bewegung von

1524 und 1525 hätte in ihm, dem längst gefeierten Liebling des Volkes, einen Mittelpunkt und eine Seele, eine regelmäßige Kriegsmacht und einen Feldherrn, er selbst das deutsche Volk zu seiner Führung gehabt. Es war sein und seines Volkes Verhängniß, das ihn und Hutten vorwärts trieb, daß er den alten Vertrauten und treuen Diener, Meister Balthasar Slör, nicht hörte, der das Gelingen des Unternehmens jetzt noch nicht für möglich hielt.

Mit einem wohlgerüsteten kleinen Heere von 5000 Mann zu Fuß, 1500 Reitern und hinlänglichem Geschütz eröffnete der Ritter von der Ebernburg den großen Kampf, anfangs September 1522, durch ein Vorspiel, das dem Erzbischof und Kurfürsten von Trier, Richard von Greiffenklau, gelten sollte. Diesen sollte der erste Schlag stürzen. Den Vorwand gab, daß der Erzbischof zwei seiner Unterthanen, für die sich Franz verbürgt hatte, von der Leistung ihrer Verbindlichkeiten zurückhielt; im Fehdebrief sagte er jedoch, „er künde ihm vor Allem um der Dinge willen, die der Kurfürst gegen Gott und Kais. Majestät gehandelt habe.“ In seinem Manifest an die Unterthanen von Trier aber sagte er, „er komme, sie zu evangelischer Freiheit zu bringen.“

Der Großhofmeister des Kurfürsten Albrecht von Mainz, Frowen von Hutten, war mit im geheimen Bunde; er soll Sickingen heimlich unterstützt haben. St. Wendel fiel durch Sturm in des Letzteren Hand. Am 7. September stand er vor Trier. Während er die festen Plätze des Erzbischofs erobern würde, hoffte er, sollten die Verstärkungen ihm zuziehen, welche er in den Niederlanden durch in seine Dienste getretene Ritter werben ließ. Daß bei diesem Vorspiel die fränkischen, schwäbischen und oberrheinischen Ritter nicht mitwirkten, ist ein Beweis, daß der Triererzug nur eine Waffenprobe, ein Intermezzo sein sollte, um das geworbene Kriegsvolk durch die zu erhebenden Brandschatzungen und die Beute zu unterhalten, oder durch das Glück dieses Unternehmens und durch die besetzten Plätze dem nachfolgenden größeren Vorschub zu leisten, und daß der eigentliche große Kampf, an dem diese Ritter und die Städte theilnehmen sollten, erst auf das nächste Jahr festgesetzt war.

Aber den Fürsten entging nicht, auf was Hutten und, von ihm getrieben, der kühne Ritter Franz umgingen. Man hörte seltsame Reden von Franzens's Reifigen: „Bald werde ihr Herr Kurfürst, ja vielleicht mehr sein.“ Der Angriff auf Trier schreckte die Fürsten aus ihrer Ruhe auf. In viel hundert Jahren, sagte man sich am Hofe Herzogs Georg von Sachsen, sei nichts so Gefährliches wider die Fürsten des Reiches unternommen worden, als womit Sickingen umgehe. Es gehe darauf, sagten Andere, daß man bald nicht mehr wissen solle, wer Kaiser, Fürst oder Herr sei.

„Sickingen wird,“ schrieb der bairische Kanzler Leonhard Eck an seinen Herzog, „einen Pöbelaufstand erheben. Täglich kommen Rundscharfaster, daß es einem Bundschuh gleichsieht. Sollte dann ein Bundschuh erstehen und der gemeine Mann überhandnehmen, so würden die rheinischen Fürsten das Morgenmahl, die anderen Fürsten das Nachtmahl und der gemeine Adel den Schlafrunk bezahlen.“ So schrieb er am 8. September 1522. Schon am 8. März hatte er ihm geschrieben: „Wollen Ew. Gnaden den Händeln, die jetzt aller Orten empor sind, nachdenken. Man hat ein Büchlein gedruckt an den gemeinen Mann, darin derselbe aus vielen Ursachen ermahnt wird, die Dienstbarkeit, darin sie bisher durch der Könige, Fürsten und Herren Tyrannei geängstigt sind, von ihm zu werfen und daß sie daran ein gutes Werk thun. Das Alles kommt von dem Bösewicht, dem Luther, und Franzen's Anhang. Ist ein gewaltiger Bundschuh und Aufruhr wider die Fürsten in vielen Jahren vorhanden gewesen, so ist es jetzt.“

Luther seinerseits erklärte offen, als Sickingen den Kampf gegen die deutschen geistlichen Fürsten eröffnete hatte: „Ich weiß es, man wendet mir ein, es sei Gefahr, daß ein Aufruhr gegen die geistlichen Fürsten erregt werde. — Darauf antworte ich: Aber wenn das Wort Gottes vernachlässigt wird und das ganze Volk untergeht? — Wenn die geistlichen Fürsten nicht hören wollen Gottes Wort, sondern wüthen und toben, mit Bannen, Brennen, Morden und allem Uebel, was begegnet ihnen billiger, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte? Und dessen wäre nur zu lachen, wo es geschähe.“

Zu gleicher Zeit ließ er drucken: „Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre daran setzen, daß die Bisthümer verstorbt und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder und rechte Christen, sie streiten wider des Teufels Ordnung. — Es sollte ein jeglicher Christ dazu helfen mit Leib und Gut, daß ihre Tyrannei ein Ende nehme und fröhlich den Gehorsam gegen sie mit Füßen treten, als Teufelsgehorsam. — Das sei meine, Doktor Luthers, Bulle, die da giebt Gottes Gnade zur Lehre Allen, die ihr folgen. Amen.“

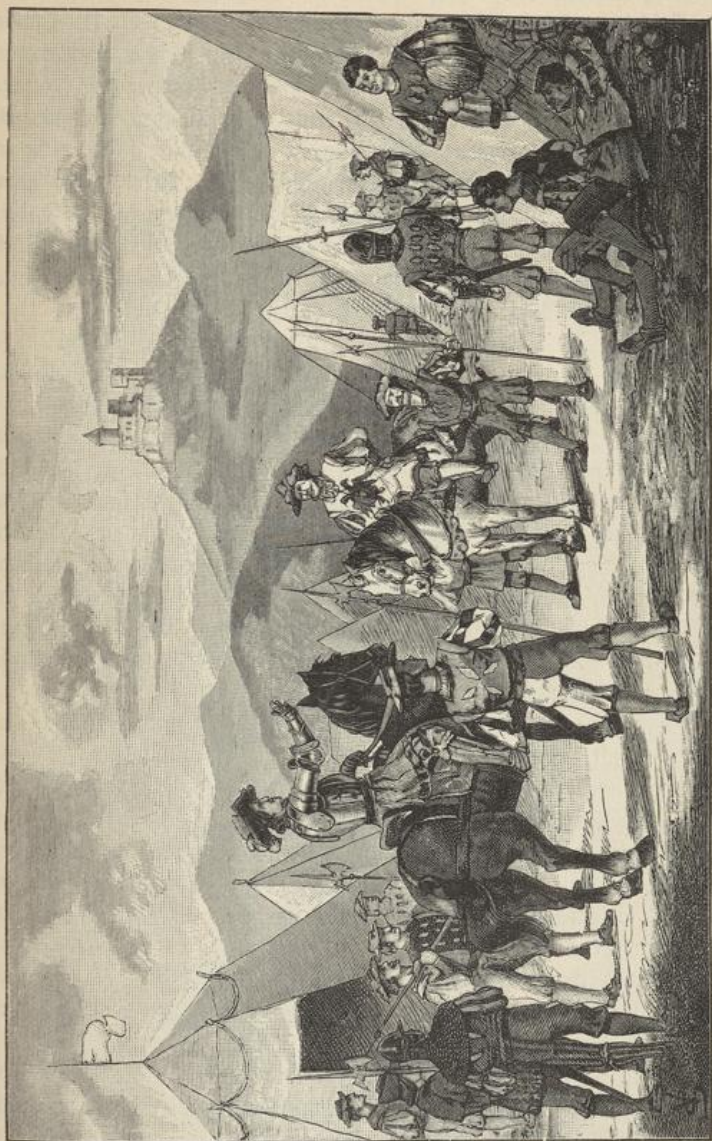
Das Reichsregiment, dessen Seele die Fürsten waren, rief alle benachbarten Landesherren zum eiligen Zug wider den gefährlichen Ritter. An ihn selbst schickten sie abmahnende Boten. „Nun ich soll des Regiments alte Geigen noch einmal klingen hören!“ sagte dieser, als der Reichsherold in sein Lager ritt. Mit Spott und Trutz empfing er die Boten. Er wisse fürwahr, antwortete er auf ihre Abmahnungen, sein Herr, der Kaiser, werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafe und ihm die Kronen eintränke, die er von Frankreich gewonnen habe. Unter Anderem



sagte er auch, er wolle sich eines Thuns unterstehen, dessen sich kein römischer Kaiser unterstanden habe; er selbst werde eine neue Ordnung im Reich einführen; von einer Entscheidung des Kammergerichts zwischen ihm und dem Erzbischof wolle er nichts wissen; er habe ein Gericht um sich, besetzt mit Reifigen, wo man mit Büchsen und Karthauen distinguire.

Er hatte auf Einverständnisse in der Stadt Trier, auf die reichen Borräthe des Klosters St. Maximin sich verlassen. Das letztere hatte der Erzbischof mit eigener Hand angezündet, Herr Franz traf nur noch den rauchenden Schutt. Die Volksstimmung in der Stadt, die sich unter der niederen Klasse für ihn aussprechen wollte, drückte den Erzbischof und seine Reifigen, die er noch zu rechter Zeit hineingeworfen hatte, so nieder, daß von da aus nichts zu hoffen war, und die Vasallen und Söldner des Letzteren vertheidigten die Mauern und Thürme aufs Beste. Und während Sickingen, der auf eine Ueberrumplung Triers gerechnet hatte, hier nicht vorwärts kam, konnten die Zuzüge, die er erwartete, ebenfalls nicht vorwärts. In Cleve und Jülich, wo Ritter Renneberg für ihn warb, drohte der Herzog des Landes den Angeworbenen mit Verlust von Lehen und Leben, wenn sie Sickingen zuzögen. Im Gebiet von Köln, wo der Bastard von Sombreff für letzteren Reiter gesammelt hatte, verbot der Kölner Erzbischof unter gleichen Drohungen Jedem den Austritt. Von Braunschweig her zog ihm Michel Winkwitz mit 1500 Knechten zu; der Landgraf Philipp von Hessen überfiel den Zug, bekam den Führer und alle seine Papiere in seine Gewalt und vermochte die Knechte, daß sie in seinen eigenen Dienst übertraten. Ebensovienig vermochten die Zuzüge aus dem Limburgischen, Lüneburgischen und Westphälischen zu ihm zu stoßen; wohl aber zogen starke Kriegsschaaren des Landgrafen und des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz gegen ihn heran. Des Letzteren hatte sich Franz nicht versehen; der Pfälzer war sein alter Gönner, durch Pfalz war er zuerst emporgekommen, er hätte eher Alles erwartet, als daß dieser der Erste wäre, der „dem Pfaffen von Trier“ gegen ihn zur Hülfe zöge. Die Ankunft so überlegener Streitkräfte wagte er unter den Mauern seines Feindes nicht zu erwarten; er zog sich am siebenten Tage nach seiner Ankunft vor Trier wieder zurück, machte noch unterwegs einen vergeblichen Versuch auf Kaiserslautern, entließ einen großen Theil seines Kriegsvolkes und wandte sich unverfolgt auf seine Burgen; aber am 8. Oktober traf ihn die Reichsacht.

Die Drei aber, die ihre Kriegsvölker vor Trier vereinten, zwei Kurfürsten und ein mächtiger Landgraf, warfen sich nun auf seine Verbündeten. Zuerst ging es vor Kronberg bei Frankfurt, die Stadt und Beste Hartmuth's, des Eidams Sickingen's. Ein Gleichzeitiger schäft das Heer



Eidthigen umb der Reichsberolt.

der Fürsten an reißigen Knechten und bewaffnetem Landvolk auf 30 000. Hartmuth entwich, da er sah, daß er die Burg gegen solche Macht und das Geschütz nicht halten konnte, und sie ergab sich am 16. Oktober. Dann zerstörten sie dem Fromen von Hutten sein Schloß Saalmünster, seine anderen Burgen besetzten sie; zweien anderen Genossen des geächteten Franz, dem Philipp Weiß brachen sie seine Burg Haußen, dem Rudecker sein festes Haus Ruckingen; selbst Albrecht von Mainz schätzten sie um 25 000 Gulden, „weil er einen Trupp sickingischer Pferde habe unverwehrt über den Rhein gehen lassen; das sei der Ursachen eine, die anderen stecken in der Feder.“ Entfernteren Verbündeten, wie den Grafen Wilhelm von Fürstenberg und Eitel Fritz von Bollern und der fränkischen Ritterschaft, drohte die Rache wenigstens für die nächste Zukunft.

Jetzt, da die Uebermacht auf Seiten der Fürsten zu sein schien, sah Sickingen sich in dem Falle, wie alle an der Spitze einer Opposition. Hinter ihm wichen sie von ihm ab, oder sie hielten sich passiv. Um so mehr hoffte er auf seine treuen Freunde, auf die Fürstenberge, auf die Hutten und auf das lutherische Volk. So kam das Frühjahr 1523. Ulrich Hutten war nach Oberschwaben, Fromen Hutten in die Schweiz gegangen, um Hülfe zu werben; Balthasar Stör warb am Oberrhein, der treue Franz Bock in Niederdeutschland; selbst von Böhmen aus kamen Zusagen redlicher Ritterhülfe. Sickingen selbst baute und befestigte fort auf dem Landstuhl, wo er sich einschließen wollte, und sich wenigstens drei bis vier Monate zu halten hoffte, bis seine Freunde zum Entsatz ankommen könnten.

Gegen Ende April umlagerten die drei Fürsten mit ihrem Heere den Landstuhl, mit trefflichem, wohlbedienten Geschütz. Am 30. April begann die Beschießung. Die noch neuen Mauern litten bald sehr von den Kugeln. Als Sickingen nach einer Schießcharte ging, um den Gang des Sturmes zu übersehen, traf gerade eine dahin gerichtete Karthaune so gut, daß sie das Verteidigungsgerüst, daran Sickingen lehnte, auseinander warf und ihn selbst an einen spitzigen Balken schleuderte: betäubt, tödtlich verwundet fiel er zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn in's Burggewölbe. Als er wieder zu sich kam, klagte er über die säumigen Bundesgenossen: „Wo sind nun,“ rief er, „meine Herren und Freunde, die mir so viel zugesagt haben? Wo ist Fürstenberg? wo bleiben die Schweizer? die Straßburger?“ Der Bote, den er, als die Fürsten ihn zu bedrängen anfangen, an den entfernten Fürstenberg um Entsatz gesandt, war den Fürstlichen in die Hände gefallen; Wilhelm erfuhr die Noth des Freundes erst mit seinem Tode. In der Schweiz hatte Ulrich von Hutten umsonst gearbeitet; Ulrich von



Sickingen's Tod.

Württemberg, der aus seinem Lande vertriebene Herzog, sein und seines Hauses Todfeind, der bei den Schweizern eingebürgert war, arbeitete ihm entgegen; Gutten hatte den Herzog in der öffentlichen Meinung durch die Anklage seiner Tyrannei auf's Tiefste verwundet, Sickingen das Meiste zu seiner Vertreibung beigetragen.

Franz sah, daß Hülfe, auch wenn sie unterwegs wäre, zu spät käme; er schrieb an die Fürsten wegen der Uebergabe. Sie weigerten ihm freien Abzug. Nun, ich will nicht lange ihr Gefangener sein! sprach er und lud sie an sein Sterbebett. Kaum konnte er die eintretenden Fürsten unterscheiden, so lag schon die Todesnacht über seinem Blick. „Gnädiger Herr,“ sprach er zum Pfalzgrafen, „ich hätte nicht geglaubt, daß ich so enden würde.“ Auf Vorwürfe des Trierers und des Hessen sagte er: „Ich habe jetzt einem größeren Herrn Rede zu stehen.“ Auf die Frage seines Kaplans, ob er beichten wolle, antwortete er: „Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet.“ Und während dieser die Hostie emporhob und die Fürsten um das Bett knieeten, verschied der Ritter, welcher für sich und für welchen Andere die Kaiserkrone nicht zu hoch gehalten. „Nun ist der Asterkaiser todt!“ frohlockten bei der Kunde seine Feinde im Reich.

Auf wen hätte sie aber erschütternder wirken können, als auf Ulrich von Gutten? Hülflos irrte er, ein armseliger Flüchtling, von Ort zu Ort in der Schweiz, er war wieder so unglücklich, wie in seiner ersten Jugend. Auch seine Krankheit brach noch einmal aus; aber die Gluth für das Höchste, die in ihm war, erhob seinen Geist über die Schmerzen des Körpers; er strömte glühend seinen heiligen Zorn aus in einer kleinen Schrift gegen Erasmus, den er an Wahrheit und Volk, an der Wissenschaft und der Freundschaft zum Verräther geworden glaubte; aber es ist, als hätte diese gewaltige Kraftäußerung seines ungebrochenen Geistes sein morsches Gehäus gesprengt; er starb gleich darauf. Nur wenige Monde sollte er Sickingen überleben.

Er starb im Pfarrhof zu Uffnau, einer kleinen Insel im Zürichersee, im 35. Jahre. Zwingli hatte ihn dorthin empfohlen. „Er hinterließ,“ schrieb dieser, „kein Buch, kein Geräth, als eine Feder.“

Kein Denkmal aus Stein oder Erz weist dem Wanderer die Stätte, wo das verglühte Herz des Vaterlandsfreundes, jenes Herz voll freier Menschheit, in der kühlenden Erde ruht; es wäre auch keines seiner ganz werth und ganz in seinem Sinne, als das Denkmal, woran wir Alle bauen können und das einst auch gewiß noch sein theures Grab umschließen wird: ein einiges, helles, in seiner Freiheit glückliches, deutsches Vaterland.